Don. Lud.
490

955 931 14/6

[illegible]

Gracchen

[illegible]

von Alex Müller

[illegible] 15. IV 32.

Don. Lud. 490

Jon. Lud. 490

Der Koran

und

die Osmanen

von

Alexander Müller.

Der Koran

und

die Osmanen

im

Jahre 1826

von

Alexander Müller.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.
1827.

Bayerische Staatsbibliothek München
Td/69/208

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In einem Augenblicke, in dem die Fundgruben des Orients für jeden Forscher ein erhöhtes Interesse gewähren, in welchem sowohl in Bezug auf Geschichte und Litteratur als auch hinsichtlich der politischen Verhältnisse und der philosophischen und religiösen Systeme des Orients sich ringsher Thätigkeit und Einsicht dem Geiste unserer eifrigsten Gelehrten darstellen, wo insbesondere die Türkei, seitdem sie von europäischer Gesittung angeregt wird,

Bayerische Staatsbibliothek München

und der osmanische Despotismus durch das kräftige Erwachen Griechenlands seiner Auflösung sich nahet *), einen Hauptgegenstand der europäischen Politik abgibt, ist die nähere Kenntniß des Korans von hoher Nützlichkeit. Wer die Religionen, Confessionen und Secten auf unserer Erde kennt, kennt auch zugleich im Allgemeinen schon die Bildungsstufen, auf welchen die verschiedenen Völker stehen, die Art ihrer Regierungs-Verfassung, welche sich allemal nach ihren religiösen Grundsätzen modelt, und die Grundzüge der National-Charaktere, welche durch die Religion ihr vornehmstes Gepräge erhalten. Wer insbesondere die

*) Was seit 4 Monaten der Sultan begonnen, ist das unverkennbare Vorspiel für die allmälige Zertheilung der Finsterniß, mit welcher sich sein Volk umhüllt sah. Andere Regierung macht anderes Volk, und was Amerika ist, kann Hindostan werden!!

Religion der Türken, Perser, Indier u. s. w. kennt, kennt auch schon das Ganze ihrer Staats-Verfassung, den Schwung, welchen die Künste und Wissenschaften unter ihnen genommen haben, und den Grad der unter diesen Völkern herrschenden Aufklärung. Die Kenntniß und Lectüre des Korans zeigt uns den Standpunkt, von welchem die Türken bei ihren verschiedenen Bestrebungen ausgehen, sie verstattet uns den Blick in die Motiven, die sie im Kriege begeistern, und Vieles wird uns durch dieselbe über den Gang der moralischen und politischen Verhältnisse, über die Sitten, Vergnügungsarten, Denk- und Handlungsweise dieses Volks klar, was wir ohne jene Kenntniß dunkel und unbegreiflich finden. Wer sollte sich also zu dieser Kenntniß vornehmlich in unserer Zeit nicht hingezogen fühlen?

Vielen, welche den Koran — das in arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch der Mohamedaner — näher kennen zu lernen nicht die Gelegenheit hatten, wird folgender Auszug daraus um so willkommner erscheinen, als sich das türkische Recht vorzüglich auf den Koran gründet, und dieses Buch von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohnungen, in der That viel Herrliches, viel selbst der Bibel Würdiges, und den Bedürfnissen der türkischen Nation Angemessenes enthält.

Man darf, wie schon in dem Globe und in der trefflichen Zeitscheift für Geschichte, Politik und Litteratur — der Tag — *) sehr

*) Vergl. den geistreichen Aufsatz: über das Wachsthum unserer Kenntniß vom Morgenlande. Nr. 12. S. 182 — 190.

wahr gesagt wird, „in dem Gründer des Islam nicht blos einen ehrsüchtigen Heuchler erblicken, der einen Glauben schmiedete, und ihn mit Gewalt einer stumpfsinnigen Heerde aufdrang.“ Es ist Zeit, daß wir den Koran studiren, er wird uns richtiger über die Religions-Revolutionen in Asien urtheilen lehren. —

Was sonst noch diese kleine Schrift zur näheren Kenntniß des National-Charakters der Türken, ihrer religiösen und bürgerlichen Gesetze u. s. w. mittheilt, soll nur die Wißbegierde erregen und anziehen, nicht befriedigen. Auch ist die Darstellung ganz und gar nicht poetisch. Ihr liegt nur Wahrheit zum Grunde, nicht griechische Mittheilung. In der merkwürdigen Zeit, in der wir leben, ist es doppelte Pflicht, die Völker der Erde in ihrem

wahren Lichte darzustellen, und ihnen weder Fehler aufzubürden, noch Tugenden beizulegen, die sie nicht haben.

Weimar im November 1826.

Der ganze Koran ist poetisch geschrieben, und enthält in 114 Kapitel allerhand sittliche, politische und medizinische Vorschriften durcheinander mit allerlei Geschichtchen und Fabeln, aber auch mit vielen guten Gedanken durchwebt, ohne allen chronologischen oder legischen Zusammenhang. Da der Prophet Mohamed beim Verfassen dieses den Türken heiligen Buches, einen morgenländischen Priester zum Sekretaire und Concipisten gebraucht haben soll, so ist es gar kein Wunder, im Koran so viele biblische Geschichten zu finden, welche aber meistens entstellt sind, und so erzählt werden, als wenn jemand vor 30 Jahren die Bibel gelesen und sie jetzt blos aus dem Gedächtniß niedergeschrieben hätte. Das nämliche kommt sehr oft wiederholt vor. Der Glaube Abrahams, den sich Mohamed zum Typus genommen hat, wird verschwendrisch und an sehr vielen Orten gelobt und erhoben.

Wenn man das ganze Buch durchzulesen die Geduld gehabt (wozu freilich eine große gehört), so kann man das Ganze sich nicht anders vorstellen, als daß es dem Mohamed sehr darum zu thun war, um für einen Gesandten Gottes erkannt zu werden und den Koran für ein Buch göttlichen Ursprungs erkennen zu lassen. Der ganze Sinn des letztern kann so kurz gefaßt werden: Glaubet an den Propheten und an den Koran, sonst werdet ihr in die Hölle fahren, wie es schon vielen Völkern geschehen ist, die an die, dem Mohamed vorangegangenen Gesandten Gottes nicht glauben wollten. So war Noë der erste Gesandte, darauf folgte Hud, und später Moses, dann Jesus und endlich Mohamed. Die Gläubigen aber werden in das Paradies versetzt werden. — Dies ist der Inhalt aller Kapitel; es existirt beinahe nicht ein einziges, wo so etwas nicht stünde. Darum die ewigen Wiederholungen, welche die Geduld des Lesers peinigen. Es war dem Mohamed recht Angst um sein Ansehen. — Das 12. Kapitel Joseph ist am besten durchgeführt; es wird darin die Geschichte Josephs und seiner Brüder erzählt.

Die einzelnen Kapitel haben meistens unpassende Ueberschriften. Jedes fängt so an: „Im Namen des allerbarmherzigsten Erbarmers!“ Und einem jeden wird vorgesetzt, wo es eingegeben ist, ob in Mecca oder in Medina.

I. Kapitel. Die Einleitung, zu Mecca geoffenbart.

Das Hauptgebet der Mohamedaner, und gleichsam ihr Vaterunser lautet so: „Im Namen Gottes des allerbarmherzigsten Erbarmers! Gelobt sei Gott der Herr der Geschöpfe! der Herrscher am Gerichtstage, das allerbarmherzigste Wesen! Dich beten wir an, um Beistand flehen wir zu dir. Lehre uns die wahre Religion, nicht die Religion der Juden, über welche dein Zorn brennt, auch nicht die irrige Religion der gegenwärtigen Christen lehr' uns. Lehre uns die Religion, welche die alten Gläubigen übten, gegen die du dich gnädig bewiesest *)!“ —

*) Einst wußte Bonaparte, als Obergeneral mit diesem Gebete höhnischen Spott zu treiben, und doch den Mufti dadurch für sich geneigt zu machen. Bei seiner Unterhaltung mit dem Mufti in der Pyramide des Cheops bediente er sich der

II. Kapitel. Die Kuh genannt. Zu Mecca eingegeben.

Es ist das längste unter allen Kapiteln des Koran. — Es wird darin unter andern auch von einer rothen Kuh erzählt, welche Moses befahl Gott zu opfern. Die Ueberschrift ist also daher genommen. Man liest darin auch Folgendes:

„Ehedem gaben wir dem Moses das Gesetz„buch, ließen andere Gesandte auf ihn folgen, rü„steten Jesum, den Sohn Mariä, mit der Kraft „Wunder zu wirken aus, und erhöheten seine Na=

Ausdrücke: „Allah sei gelobt! es ist kein Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet. Das Brod, das der Gottlose entwendet, wird zu Staub in seinem Munde." — „Du hast wie der gelehrteste Mullah gesprochen," erwiederte ihm der Mufti. „Ich kann einen Feuerwagen vom Himmel herabholen," fuhr Bonaparte fort, „und ihn lenken auf Erden." — „Du bist der größte Heerführer," antwortete der Mufti, „dessen Arm Mohameds Macht gewaffnet hat." Demungeachtet verhinderte Mohamed nicht, daß Sidney Schmith durch seine glänzende Tapferkeit Bonaparte's Siege vor Saint Jean d'Acre aufhielt.

„tur durch den heiligen Geist. Allein, wenn ein „Gesandter zu euch mit einem Antrage kam, der „nicht nach eurem Geschmacke war, habt ihr ihn „nicht halsstarrig zurückgewiesen? habt ihr nicht „einige solche Abgeordnete des Betrugs beschuldigt, „und andere gar ermordet? Gleichwohl konnten die „Juden den Mohamed mit der Antwort höhnen: „Unsere Herzen sind nicht beschnitten, wir können „nicht begreifen, was du uns da sagest. — Allein „Gott hat sie ihres Unglaubens wegen verflucht, „nur wenige unter diesem Volke haben geglaubt. „Und nachdem der Koran von Gott zu ihnen kam, „der ihr Gesetzbuch bestätigte, so wollten sie den„noch, so gut sie es wußten, daß er göttlichen „Ursprungs ist, nicht daran glauben. — Sie er„klärten sich: Wir glauben an das uns mitge„theilte Gesetzbuch Moses; sie verleugnen aber den „Koran, die nachherige göttliche Offenbarung, un„geachtet er die Wahrheit ist und das Mosaische „Gesetzbuch bestätiget u. s. w. — Betet ohne Unter„laß, und gebt Almosen. Was ihr in Absicht auf „eure Seelen Gutes voranschickt, daß werdet ihr „bei Gott wiederfinden!"

Dieses Kapitel enthält auch das türkische Credo: „Wir glauben an Gott, an den Koran, der uns „geoffenbart worden ist, und an die Offenbarun- „gen, welche Abraham und Israel, Isaak und Ja- „cob, und die Stämme Israels empfingen, an das „Gesetz Moses, an das Evangelium Jesu, und an „das, was den Propheten von ihrem Herrn kund „gethan wurde, wir machen keinen Unterschied un- „ter diesen Offenbarungen, und unter diesen Hei- „ligen. Wir bleiben ganz an Gott ergeben.“

„Auch eine Fastenzeit ist euch ihr Gläubigen, „so wie eurn Vorfahren, zur Beförderung der „Furcht Gottes verordnet worden. Der Abwesende „aber, der Kranke, der Reisende, der faste so viele „Tage zu einer andern Zeit. — Der Monat Ra- „madhan, in welchem Gott den Koran mitgetheilt „hat, ist euch zur Fastenzeit angesetzt worden.“

Vers 183. „Es ist euch erlaubt, in der Nacht „der Fasten eure Weiber zu besuchen; denn sie „sind eure Leibesdecke, und ihr die ihrigen. Darum „nahet euch einander mit Vergnügen, und verlangt, „was euch Gott erlaubt, und esset und trinket, „bis man einen weißen Faden vom schwarzen un- „terscheiden kann, beim anbrechenden Tag. Her-

„nach haltet die Fasten bis an den Abend, und „nahet euch nicht zu einander."

V. 221. „Wenn sie dich fragen, wegen der „monatlichen Reinigung der Weiber, so sage ihnen, „es ist eine unreine Krankheit. Darum sondert „euch ab von euren Weibern, bis sie wieder rein „werden, dann gehet wieder zu ihnen."

V. 222. „Denn eure Weiber sind eure Ak-„ker, darum gehet auf den Acker, wenn ihr „wollt."

V. 227. „Die geschiedenen Weiber sollen drei „Monate abwarten, ob sie ihre monatliche Reini-„gung bekommen, und es ist ihnen nicht erlaubt, „zu verhehlen, was Gott in ihren Leibern schuf."

V. 229. „Die Ehescheidung ist auch zweimal „erlaubt. Es ist aber nicht erlaubt, den Weiber weg-„zunehmen, was ihr ihnen zuvor geschenkt habt."

V. 230. „Stößt ein Mann sein Weib zum „dritten Male von sich, dann ist es ihm nicht mehr „erlaubt, sie wieder zu heirathen. Im Fall aber „das Weib auch von ihrem zweiten Manne ver-„stoßen wird, so soll es keine Sünde seyn, zu dem „vorigen Mann zurückzukehren, wenn sie will."

V. 234. „Die Wittwen müssen nach dem „Tode ihrer Männer 4 Monate und 10 Tage ab„warten, und erst dann ist es ihnen erlaubt, wie„der zu heirathen.“

V. 241. „Den Wittwen gebührt der Un„terhalt ein ganzes Jahr lang, und sollen sie nicht „aus dem Hause treiben.“

V. 261. „Hast du nicht bemerkt jenen, „der bei einer zerstörten Stadt vorbeiging, und „sagte: Wie, sollte Gott wohl diese wieder leben„dig machen nach ihrem Tode? da ließ ihn Gott „sterben, und 100 Jahre lang liegen, und hernach „weckte er ihn wieder auf und sprach zu ihm: „Wie lange lagst du todt? Er sagte: Ich bin so „gelegen einen Tag, oder einen Theil des Tages. „Gott aber sprach: nein, hundert Jahre hast du so „zugebracht. Siehe nur auf deine Speise und dei„nen Trank, sie sind doch noch nicht verdorben. „Siehe dich auch nach deinem Esel um. Und die„ses haben Wir gethan, daß wir dich zum Zei„chen den Leuten setzten. Nun betrachte auch die „Knochen deines Esels, wo wir sie aufrichten, und „hernach mit Fleisch bekleiden. Und als er dieß

„alles sah, so sprach er: Nun weiß ich, daß Gott „allmächtig ist. —"

V. 262. „Auch Abraham sagte: O Herr! „zeige mir, wie du die Todten lebendig machst. „Gott sprach: Nimm 4 Vögel, und haue sie in „Stücke, hernach lege jedes Stück auf einen Berg „einzeln, und rufe sie, so werden die Vögel schnell „wieder zu dir kommen."

III. Kapitel. Das Geschlecht Amram, in Medina eingegeben.

V. 30. „Gott hat erwählt Adam und Noah, "und das Geschlecht Abraham, und das Geschlecht „Amram, vor andern Menschen."

V. 31. „O mein Herr! sprach das Weib „Amrams, ich habe es dir gelobt, was in meinem „Leibe ist; und da sie das Kind geboren, so sprach „sie: O mein Herr! ich habe nur ein Mägdlein „geboren. Gott aber wußte wohl, was sie gebo„ren hatte; denn ein Knäblein ist ja nicht wie ein „Mägdlein. Ich habe sie aber Maria genannt, „und sie deinem Schutze empfohlen, und auch ihr „Kind."

V. 43. wird erzählt: Jesus habe den Juden

gesagt: Ich bin zu euch gekommen mit Zeichen von eurem Herrn. Ich will aus Thon Vögel machen; den Thon anblasen, so soll er durch Gottes Macht ein Vogel werden.

V. 60. „Abraham war kein Jude, aber er „war auch kein Christ, sondern er war ein Recht- „gläubiger (Muselmann).“

V. 102. „Am Gerichtstage werden einige Ge- „sichter weiß, und einige schwarz; die schwar- „zen werden verdammt, die weißen selig.“

IV. Kapitel. Die Weiber. Handelt von Erbschaften. —

V. 19. „Ehebrüchige Weiber sollen durch 4 „Zeugen des Lasters überwiesen, und dann in ein „besonderes Gemach des Hauses eingesperrt werden, „bis zum Tode, oder bis ihnen Gott einen Weg „zur Flucht zeigen wird.“

(Anm. Bei den Türken ist also verzweifelt schwer, einen Ehebruch zu beweisen.)

V. 27. „Verboten sind euch zur Ehe eure „Mütter, eure Töchter, eure Schwestern, Muh- „men, Basen von der Vater- und Mutter-Seite,

„die Töchter eurer Brüder und Schwestern, die „Mütter eurer Weiber, eurer Stieftöchter, die „Weiber eurer Söhne. Auch ist euch verboten, „zwei Schwestern zu heirathen.“

V. 59. „Die Ungläubigen (das heißt: die „den Mohamed nicht anerkennen,) werden braten „im Feuer, und zwar so, daß, wenn ihre Haut „abgebrannt ist, wir ihnen wieder eine frische Haut „anziehen, damit sie die höllischen Schmerzen besser „empfinden. Denn Gott ist mächtig und weise.“

V. 169. „Wahrlich, der Messias Jesus, der „Sohn Mariä, ist ein Gesandter Gottes. Da= „rum glaubet an Gott und an seinen Gesandten, „und saget nicht, es sind drei Götter: Gott, Je= „sus und Maria!“

„Fürchtet ihr euch, daß ihr euch mit allzuvie= „len Weibern nicht gehörig vertragen werdet: so „nehmet denn Personen zu Weibern, die euch ge= „fallen, eine oder zweie, dreie oder viere, aber „nicht mehrere.“

„Betet nicht, Gläubige, wenn ihr betrunken „seid, oder so lange ihr nicht wißt, was ihr sagt; „auch nicht, wenn ihr befleckt seid durch einen „Saamenfluß, es wäre denn, daß ihr auf der

„Reise wäret, bis ihr euch gewaschen habt, oder „wenn ihr krank seid, auch nicht auf der Reise, „oder wenn ihr eure Nothdurft verrichtet, oder wenn „ihr Weiber berührt habt. Habt ihr bei diesen „Umständen kein Wasser bei der Hand, so nehmt „Sand, der rein und fein ist, und reibt eure An= „gesichter und Hände damit."

„Die Wohnungen der Ungläubigen wird die „Hölle seyn. Aber die Gläubigen wollen wir in „Gärten versetzen, durch welche Ströme fließen, in „welchen sie ewig bleiben werden. Mit unbefleck= „ten Weibern sollen sie umgehen, und unter be= „ständigem Schatten sitzen."

Anmerk. Man siehet hieraus, daß der gute Mohamed und sein Concipist in einem recht warmen Lande schrieben. Er verspricht seinen Gläubigen im künftigen Leben das nämliche, was sie auf dieser Erde am liebsten haben, nämlich: grüne Gärten, kühlende Bäche, und nebst Weibern einen wohlthätigen Schatten, welch' alles freilich nicht zu verachten ist.

„Die Juden, weil sie nicht geglaubt haben an „Jesum, und haben wider die Maria schreckliche „Lästerungen ausgestoßen, so haben wir sie ver=

„flucht. — Ferner haben sie gesagt: Wahrhaftig,
„wir haben Jesum Christum, den Sohn Mariä,
„den Gesandten Gottes, getödtet; und sie haben
„ihn weder getödtet noch ans Kreuz geheftet, son=
„dern es ward ihrer Rache ein Mensch übergeben,
„der eine Aehnlichkeit mit Jesu hatte. Und in der
„That diejenigen, deren Meinungen von dem Ge=
„kreuzigten nicht übereinstimmten, konnten von ih=
„ren Zweifeln nicht befreit werden, weil sie ihn nicht
„zuverlässig kannten, sondern den Nachrichten trau=
„ten, die von ihm herumgingen. Aber sie haben
„ihn nicht wirklich getödtet, sondern Gott hat Jesum
„zu sich erhöhet, und Gott ist mächtig und weise."

V. Kapitel. Der Tisch, zu Medina einge=
geben.

V. 42. „Dem Dieb oder Diebin hauet beide
„Hände ab, zur exemplarischen Strafe von Gott."

V. 72. „Bekümmere du dich nicht viel um
„die Ungläubigen; denn sie mögen Juden oder Sa=
„bäer oder Christen seyn, wenn sie nur an Gott
„und an den jüngsten Tag glauben, und gute
„Werke ausüben, so wird über sie keine Furcht
„kommen."

V. 77. „Auch die sind Ungläubige, welche

„bekennen: Christus, der Sohn Mariens, ist Gott!
„— Denn Christus sagt: O! Ihr Israeliten!
„dienet Gott eurem Herrn und meinem Herrn;
„denn wer Gott einen Mitregenten zugesellt, den
„wird er vom Paradiese trennen. Christus, Mariens Sohn, ist weiter nichts, als ein Gesandter.
„Vor ihm sind andere Gesandte hergegangen, und
„seine Mutter war eine wahre Frauensperson.
„Beide ernährten sich, wie sich alle Menschen ernähren müssen."

(Anmerk. Man vergesse nicht, daß diese groben Irrthümer ein Mohamed niederschreiben ließ.)

VI. Kapitel. Das Vieh, zu Mecca eingegeben.

„Ich finde in der Offenbarung, die mir gegeben worden ist, in Ansehung verbotener Speisen
„nichts weiter, als das verreckte (krepirte), das
„vergossene Blut und Schweinefleisch. Denn das
„sind unreine, vermaledeite Dinge, über welche
„ein anderer Name ausgesprochen worden ist, als
„der Name Gottes."

(Anmerk. Hierauf gründet sich die Ge-

wohnheit der Türken, daß sie „im Namen Gottes“ sagen, wenn sie die Thiere schlachten.)

„Wen aber die Noth zwingt, hiervon zu essen, „und er thut es nicht aus Neigung, und nicht in „der Absicht, Gottes Gebot zu übertreten, dem „wird es der Herr vergeben.“

VII. Kapitel. Die Scheidewand, zu Mecca eingegeben.

V. 10. „Hier wird erzählt, Gott habe allen „Engeln befohlen, dem ersten Menschen Adam zu „huldigen, und sie thaten es, nur einer darunter, „genannt Eblis, habe sich widersetzt, sei vom Himmel herabgestürzt und Teufel geworden. Eine „mißglückte Nachahmung der biblischen Teufelsgeschichte. Man lies't darin auch Folgendes:

„Denen will ich Gutes bestimmen, welche dem „Gesandten folgen werden, dem ungelehrten Propheten Mohamed.“

(Anmerk. Mohamed hatte nie studirt, und eben dieses führen auch seine Anhänger zum Beweis an, daß der Koran göttliche Offenbarung sei.) Man lies't hier auch die Fabel, daß Gott aus den Lenden Adams alle Menschen habe her=

vorgehen lassen, welche die Größe der Ameisen gehabt haben. Siehe Ovids Myrmidones!

VIII. Kapitel. Die Beute, zu Medina eingegeben.

V. 42. „Merkt euch, daß von jeder Beute, „die ihr macht, überall der fünfte Theil Gott ge„höre und seinem Gesandten, den Blutsfreunden „des Gesandten, ferner den Waisen und den Ar„men, wie auch den Pilgrimen.“

(Anmerk. Hieraus sieht man, daß die Gesandten Gottes auch sich nicht leicht vergessen.)

IX. Kapitel. Die Buße, zu Medina geoffenbart.

V. 31. „Die Juden hängen sich außer dem „wahren Gott an ihre Priester, und die Christen „an ihre Mönche und an Christum, den Sohn „Mariä. Und es ist doch beiden geboten worden, „Gott allein zu dienen. Es ist sonst kein Gott, „als er allein.“

V. 34. „O gewiß Gläubige! viele Priester „und Mönche verzehren das Vermögen der Men„schen in der Eitelkeit, und bringen sie von dem „Wege Gottes ab.“

X. Kapitel. Jonas, zu Mecca eingegeben.

V. 13. „Wenn der Mensch in der Noth „ist, so betet er zu uns auf der Seite liegend, „oder sitzend, oder stehend. Haben wir ihn aber „einmal von der Noth befreit, so kennt er uns „nicht mehr, wie vor."

V. 38. „Koran ist von Gott; er bekräftiget „und erklärt das frühere Evangelium und Gesetz. „So ist also kein Zweifel, daß er von dem Herrn „aller Geschöpfe ist. (Ein Lieblingsthema des Pro„pheten!) Sagen sie aber: Mohamed hat ihn „erdichtet, so sag' ihnen: Bringt mir nur eine „Sura oder Kapitel her, wie er hat, das ihm „gleich sei, und ruft zu Hülfe, wen ihr wollt, „außer Gott." (Ja das wäre freilich einem jeden logisch denkenden Schriftsteller ein wenig schwer!)

V. 69. „Die Christen sagen: Gott habe ei„nen Sohn gezeugt. Gelobt sei Gott! Weg mit „dem Irrthum von der Zeugung! Gott ist unend„lich reich und höchst vergnügt in sich."

Dieses Kapitel enthält auch den türkischen Dekalog: „Ihr sollt neben ihm (dem Herrn) keine „andern Götter haben. Ihr sollt euren Aeltern „Gutes erzeigen; ihr sollt eure Kinder, aus Furcht

„in die Armuth zu gerathen, nicht tödten; denn „wir wollen sie erhalten, so wie wir euch erhalten. „Ihr sollt alle Laster meiden, die theils öffentlich, „theils in geheim begangen werden, und bringt kei„nen Menschen um, es wäre denn, daß die Ge„rechtigkeit es verlangte. Ferner, greift die Güter „der Waisen nicht an, so lange sie unmündig sind, „ihr müßtet sie denn vergrößern können. Bedient „euch eines richtigen Maaßes und einer richtigen „Waage. Fasset eure Richtersprüche, und wenn „sie auch eure nächsten Blutsfreunde angingen, mit „Gerechtigkeit ab, und haltet euren Eid und Bund, „den ihr mit Gott gemacht habt. Dies sind die „Pflichten, die Gott euch verordnet hat."

XIII. Kapitel. Der Donner.

V. 12. „Jeder Mensch hat seinen Engel, „der vor ihm gehet, oder ihm nachfolgt und ihn „beschützt nach Gottes Befehl." (Angelus custos.)

XVII. Kapitel. Die Nachtreise.

V. 14. „Wir haben einem jeden Menschen „sein Schicksal, wie einen Vogel um den Hals „gebunden, und am Tage der Auferstehung wird „ihm seine Rechnung in einem Buche hervorgelangt, „das er öffentlich lesen soll."

XIX. Kapitel. Maria, zu Mecca geoffenbart.

V. 16. „Melde auch in dem Koran von der „Maria, wie sie sich von den Ihrigen nach einem „Orte hin abgesondert hat, der gegen Morgen „liegt. Und nachdem sie daselbst den Schleier ab„gelegt, womit sie sich zu bedecken pflegte, so „schickten wir zu ihr unsern Geist, den sie für ei„nen wahrhaften Menschen ansah. Maria redete „ihn mit den Worten an: Zu dem Barmherzigen „muß ich deinetwegen fliehen, nähere dich mir nicht, „wenn du anders Furcht Gottes in deiner Seele „hast.“ „Ich bin,“ antwortete Gabriel, „von „Gott abgeschickt worden, dir mit einem heiligen „Sohn ein Geschenk zu machen.“ „Wie kann „ich doch,“ antwortete sie ihm, „einen Sohn be„kommen, da ich von keinem Manne weiß, und „da ich keine Lustdirne bin?“ „Es wird aber „doch geschehen,“ erwiederte Gabriel u. s. w. „Maria empfing den verheißenen Sohn, und begab „sich mit ihm an einen entlegnen Ort.“

XXII. Kapitel. Die Wallfahrt. Beschreibung der Hölle und des Paradiesgartens.

V. 20. „Die Ungläubigen bekommen Kleider „von Feuer gemacht, und siedendes Wasser wird

„ihnen auf die Köpfe gegossen. Man wird sie mit „eisernen Stöcken prügeln, und so oft sie werden „trachten herauszukommen aus dem Feuer, so wird „man sie wieder hineinstoßen und zu ihnen sagen: „Schmecket nun die Pein des Feuers!"

XXXVII. Kapitel.

V. 60. „In der Hölle ist ein dornichter „Baum, Dsakkum, die Verdammten müssen da„von essen, und ihre Bäuche damit anfüllen. Die „Frucht des Baumes sind lauter Teufelsköpfe. „Darauf wird ihnen auch ein vermischter Trank „von unreinem siedenden Wasser gegeben." (Also ein tüchtiges Vomitiv! ein Giftantidotum, welches die Teufelsköpfe wieder aus dem Magen treibt!) 23. „Hingegen wird Gott die Gläubigen in Lust„gärten einführen, welche Ströme durchfließen. „Sie sollen darin geziert sein mit Armbändern von „Gold und Perlen, bekleidet mit grünen Kleidern „von der feinsten Seide, mit Gold und Silber „durchgewirkt, und sollen ruhen auf Thronen (in „XXXVII. Kapit. V. 41.). Sie werden aller„lei köstliche Früchte genießen; auf weichen Kissen „einander gegenüber sitzen. Es wird aus einer

„reinen Quelle ein Becher ihnen da herum gege-
„ben werden, zur Lust Aller die durstig sind. In
„diesem Trank wird nichts seyn, was den Kopf
„verwirrt. Neben ihnen werden edle, schöne und
„keusche Jungfrauen seyn, mit großen Augen, die
„bedeckten Eiern gleichen, und (laut LXXVIII.
„Kapit.) mit großen Brüsten. Sie werden zu ein-
„ander sich kehren, und sich angenehme Dinge in
„Fragen vorlegen. Einer wird sprechen: Fürwahr,
„ich hatte einst einen vertrauten Freund, der fragte
„mich: ob ich an die Auferstehung glaube? der
„andere spricht zu seinem Nachbar: aber schaut nur
„hinab in die Hölle. Der schaut und sieht einen
„Verdammten in der Höllenqual, und redet ihn
„an: Bei Gott, es fehlte nicht viel, du hättest
„auch mich mit ins Verderben hinabgezogen." —
Im XLVII. Kap. 16. heißt es: Es sollen Flüsse
im Paradiese sein von unverderblichem Wasser,
Flüsse von Milch, Flüsse von Wein, der den
Trinkenden angenehm schmecken wird. Flüsse von
Honig. (Versteht sich, alles gratis! — denn fürs
Geld kann man wohl alle diese schönen Sachen
auch auf dieser närrischen Welt haben, ohne sich
so hoch hinauf bemühen müssen.)

V. 35. 66. „Wir haben einem jeden Volk „und Religion gewisse Gebräuche bestimmt. Euer „Gott ist aber nur der einzige wahre Gott. — „Streite daher mit ihnen nicht, sondern sprich: „Gott weiß am besten, was ihr thut; Gott wird „schon einmal richten zwischen euch."

V. 37. „Wir haben euch auch Kameele ge„geben zum gottgefälligen Schlachtopfer. Darum „gedenkt andächtig an den Namen Gottes beim „Opfer und Schlachten derselben, wenn sie auf „drei Füßen stehen, und der linke Fuß gebunden „ist. Nicht ihr Fleisch ist vor Gott angenehm, oder „ihr Blut, sondern eure Gottesfurcht.

XXIII. Kapitel. Die Gläubigen.

V. 12—16. „Wir schufen anfangs den „Menschen aus einer zarten Gattung Lehm; her„nach legten wir ihn, als Saamen, in ein siche„res Behältniß (die Mutter); ferner schufen wir „ihn aus ein wenig geronnenem Blute. Und die„ses bildeten wir in ein Stück Fleisch, und solches „bekleideten wir mit Beinen, diese aber mit Haut „und Fleisch. Hernach aber sollt ihr sterben, und „am Tage der Auferstehung wieder erweckt wer„den."

XXIV. Kapitel. Das Licht, zu Medina geoffenbaret.

„Einer Hure sollt ihr hundert Streiche geben, „und eben so viele dem Hurer. Und vollzieht diese „Strafe öffentlich, im Beisein einiger Glaubens= „genossen. Der Hurer soll entweder eine Hure zur „Frau nehmen, oder eine Götzendienerin.“

V. 31. „Sprich auch zu den gläubigen Wei= „bern, daß sie ihre weiblichen Glieder in Zucht „verwahren, und ihre Zierathen nicht sehen lassen, „außer was davon erscheinen muß. Sie sollen „auch ihre Brust verdecken, und den bloßen Leib „nur ihren Ehemännern, oder den Vätern, den „Söhnen, den Schwestern u. s. w. sehen lassen. „Sie sollen auch ihre Füße nicht in die Höhe wer= „fen, daß man ihre Zierde entdecken könne.“

V. 59. „Die Alten, die keine Hoffnung zum „Heirathen haben, können schon ihre Oberkleider „ablegen, doch so, daß sie ihre Zierathen nicht se= „hen lassen.“

XXIX. Kapitel. Die Spinne.

V. 45. „Widersprecht den Juden und Chri= „sten nicht anders, als auf eine gelinde, gute und

„sanftmüthige Weise." (Also nicht mit Feuer und Schwerdt und Fesseln! —)

XXXIX. Kapitel. Die Hausen.

V. 4. „Welche außer Gott noch andere „Schutzherren annehmen und sagen: Wir ehren sie „nicht in anderer Absicht, als nur, daß sie uns „näher zu Gottes Gemeinschaft bringen: diese wird „Gott selbst einmal richten."

LXI. Kapitel. Die Schlachtordnung.

V. 6. „So hat auch schon Isai, der Sohn „Mariä gesagt: O ihr Kinder Israel! ich bin „wahrhaftig der Gesandte Gottes, welcher bekräf„tigt, was schon vor mir im Gesetz euch gesagt „worden ist; aber ich bringe euch gute Botschaft „von einem Gesandten, der nach mir kommen „wird, dessen Name Achmed heißt."

(Anmerk. Jesus hat wohl Joh. XIV. V. 16. und XVI. V 7. den h. Geist versprochen, aber keinen Achmed. Da haben sich der Herr Mohamed ein wenig — was man sagt — geschnitten.)

Wir lassen nun noch einige merkwürdige

mündliche Ueberlieferungeu Mohameds, abgeschrieben aus den Fundgruben des Orients, folgen.

„Jedes Kind, wenn es geboren wird, kneipt „der Teufel mit seinen Fingern in die Seite. Je„sus der Sohn Mariä, machte eine Ausnahme; „denn bei ihm erwischte Satan nur die Windeln.“

„Wenn ihr den Hahn krähen hört, so bittet „Gott um eine Gnade, denn der Hahn hat einen En„gel gesehen; und wenn ihr den Esel jahnen hört, „flüchtet zu Gott vor dem Bösen, denn der Esel „hat einen Teufel gesehen.“

„Behandelt die Frauen mit Nachsicht, denn „das Weib ward erschaffen aus einer krummen „Ribbe, und die beste trägt die Spuren der krum„men Ribbe, und wenn du sie gerade machen „willst, so brichst du sie, und wenn du sie so läßt, „so hört sie nicht auf krumm zu seyn.“

„In der Nacht meiner Himmelfahrt kam Mo„ses zu mir, der einherging wie ein enthaltsamer „Mann. Ich sah auch den Herrn Jesus von mitt„lerer Statur, und roth, als käm er aus dem „Bade; ich war mehr als er einem Sohn Abra„hams ähnlich. Er brachte mir zwei Geschirre, in „deren einem Milch, in dem andern Wein war.

„Trinke sprach er, von welchem du willst. Ich „nahm die Milch. Du hast wohl gewählt, sagte „er; denn hättest du den Wein genommen, so hät„test du dein Volk verführt.“

„Das jüngste Gericht wird nicht da sein, als „bis die Sonne in Westen aufgeht. Wenn die „Menschen dies Zeichen sehen, dann glauben sie erst „an das jüngste Gericht. Das ist aber die Zeit, „wo der Glaube keinem mehr nützen wird.“

„Ich habe den Männern keine größere Plage „hinterlassen, als ihre Weiber.“

Anmerk. Der Prophet selbst hatte deren neun, und besuchte sie alle mehrmal in einer Nacht!!! — folglich mußte der arme Mann sehr geplagt seyn!!!

„Drei Dinge folgen dem Todten, doch zwei „davon kehren zurück. Es folgt ihm seine Familie, „seine Güter und seine Werke. Seine Familie „und seine Güter verlassen ihn wieder, und nur „seine Werke bleiben bei ihm.“

„Einem jeden Menschen ist von aller Ewigkeit „her der Vorrath abgemessen, den er während sei„nes irdischen Lebens zu verzehren hat. Tummelt „er sich, so wird er geschwinde damit fertig. Ist

„er mäßig, so wird ihm der Vorrath desto länger „dauern.“ — Ein herrlicher Gedanke!

Einst predigte er über die Auferstehung, daß man nämlich ganz nackend auferstehen wird. Seine Frau Aischka meinte, so was wäre doch ein wenig unschicklich und gefährlich. — „Ach meine Liebe! Dazumal wird einem das Lachen schon vergehen,“ antwortete er.

Ein altes Weib verfolgte ihn eines Tages mit der Frage: was zu thun sei, um ins Paradies zu kommen? — „Meine liebe Alte!“ versetzte er halb unwillig, „das Himmelreich ist nicht für alte Wei„ber;“ — worauf jene bitter zu weinen und zu heulen anfing. Um sie zu trösten und sich von ihr zu befreien, sagte ihr der Prophet: „daß im Pa„radiese deswegen keine alten Weiber sein können, „weil sie beim Eintritt in dasselbe alle wieder jung „werden.“

Anmerk. Es lebe die Auslegung!

Sein Eidam Ali gab vor, daß der Leib des Propheten, als man ihn begraben wollte, sich in einem Zustande fand, welcher bei Todten ungewöhnlich ist, und daß seine Wittwe Aischka, als sie dies sah, ausrief: Ach, hätte ich gewußt, daß

Gott dem Verblichenen diese Gnade noch einmal erweisen wird, so wäre ich augenblicklich bei der Hand gewesen. — Man konnte von ihm sagen: decet imperatorem stantem mori!

Wir haben, wie schon vorwortlich bemerkt worden, hauptsächlich darum Auszüge aus dem Koran geliefert, um zu einer genaueren Kenntniß der türkischen Staats- und Rechtsverfassung, der Denk- und Lebensweise eines Volks beizutragen, das in neuerer Zeit und besonders seit des blutigen Kampfs mit den Griechen, die Aufmerksamkeit aller Diplomaten Europa's erregt. Dieser Absicht hoffen wir durch folgende der Charakteristik der Türken, ihrer religiösen und politischen Verfassung unmittelbar gewidmete Notizen noch mehr zu entsprechen. Diese sind theils aus den osmanischen Reichsgrundgesetzen und aus den unten angeführten Schriften *) ge-

*) S. Peter Businello, historische Nachrichten von der osmannischen Monarchie, übersetzt von Lüdeke. 1778.
Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens. 2. B.

schöpft, theils haben wir sie den jüngsten Ueberlieferungen zu verdanken, welche die neueste Geschichte des Kampfes der Hellenen und Osmanen, bei dem großen Interesse, das ganz Europa daran nimmt, bis auf uns hat kommen lassen.

Nichts in der Welt äußert einen so gewaltigen Einfluß auf die Menschheit als die Religion. Sie

---

Lüdeke's Beschreibung des türkischen Reichs. 1789.
Muradgea d'ohsson allgemeine Schilderung des othomannischen Reiches. 2. Th. aus dem Französischen v. Beck. Leipzig, 1788 u. 1793.
Stöver historisch-statistische Beschreibung des osmannischen Reichs. 1784.
Felix Beaujour tableau du commerce de la Grèce etc. depuis 1787 — 1797. à Paris 1800. 2 Vol. und
Castellan, moeurs, usages et costumes des Ottomans VI. Vol. avec des éclaircissements, communiqués, p. M. Langlès, à Paris 1812. VI Vol.
Dallaway's Reisen nach Konstantinopel. Chemnitz, 1800.
W. Eaton, tableau historique, politique et moderne de l'Epire ottoman. traduit de l'Anglais par Lefeebure. VI Vol. à Paris. Auch deutsch übersetzt v. Bergk. Leipzig, 1805.
A. Olivier voyage dans l'Epire Ottoman etc. Tom. V. à Paris, 1809.; wovon der erste Band im 6. Theil der Sprengelschen Bibliothek übersetzt ist.

ist besonders bei dem türkischen Volk der Mittelpunkt seines Wissens, Bestrebens und Handelns.

Der Islam oder die Religion der Türken ist ein Gemisch von jüdischen und christlichen Meinungen, mit einigen Sätzen aus der natürlichen Religion, oder der Naturalisten, entlehnt.

Durch Waffengewalt verbreitete sich diese Religion in Asien, Afrika und einem Theile von Europa, und zählt über 70 Secten. Die beiden Hauptpartheien sind: die Sunniten oder Suni, von Sunet, d. i. das zweite Gesetz oder die mündliche Ueberlieferung, und die Aedlijeh, d. i.

Thomton état actuel de la Turquie etc. traduit de l'Anglais. 1812. à Paris. 2 Tom.

Chateaubriand's Tagebuch einer Reise durch Griechenland, übersetzt von Eichholz. Leipzig, 1812.

D. F. L. Lindner Gemälde der europäischen Türkey. Weimar, 1813.

Joseph von Hammer des osmannischen Reichs Staats-Verfassung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze. 2 Thle. Wien, 1815.

L. v. Stürmer Skizzen einer Reise nach Konstantinopel. Pesth, 1817.

Memoirs relating to European and Asiatic Turkey ed. from Manuscript Journals. By Robert Walpole M. A. London, 1820.

die Gerechten, welche aber von den Gegnern, Schüten, d. i. Sectirer genannt werden. Zur Partei der Sunniten gehören vorzüglich die Türken, die das Buch der Ueberlieferungen des Propheten Mohameds und den Koran für kanonische Bücher, und den Abubeker, Omar und Osmann für Mohameds wahre Nachfolger halten. Mohamed, Muhamed oder Mahomed war ein Sprößling aus dem ansehnlichen Stamme der Koraischiten, der sich zu Anfange des 7ten Jahrhunderts für einen Propheten und Gesandten Gottes ausgab. Seine Lehre ist der Islam, d. i. der seligmachende Glaube, wovon seine Anhänger, die Türken, Perser und andere, Moslemim, Muslimuna, Muselmänner, d. i. Rechtgläubige genannt werden.

Unter die eigentlichen orthodoxen Mohamedaner darf man die Aedlijehs, zu denen sich vorzüglich die Perser, viele Indier und mehrere der Usbeken bekennen, nicht zählen; denn diese Secte hält sich nicht an die Ueberlieferungen, sondern behauptet: Ali Ebn Abutaleb sei der wahre Nachfolger Mohameds in geistlichen und in weltlichen Angelegenheiten. Die drei Kalifen Abubeker,

Omar und Osmann werden von den Aedlijehs nicht geachtet, und sie weichen auch von den Gebräuchen und Meinungen der Sunniten ab. Als Gegner der Sunniten sind auch die Ismaeliten, eine mohamedanische Secte, die zu den Schios, den Anhängern Alis gehört, zu betrachten. Als im ersten Jahrhunderte der Hedschra die Imanswürde derselben von dem verstorbenen Ismael, dem Erstgebornen des Imans Djafar-elsadek, auf dessen jüngsten Sohn Musa überging, so fielen sie von diesem ab, und erkennen seit der Zeit nur die Nachkommen Ismaels für rechtmäßige Imans. Man rechnet sie unter die Bathenin, d. i. unter die Anhänger der innern, allegorischen Lehre des Islams. In frühern Zeiten waren sie sehr zahlreich und tapfer, und eroberten im Jahr 910 selbst Egypten auf einige Zeit. Nach und nach wurden sie weniger, und sind dermalen nur noch in Persien, Syrien und Indien wohnhaft. Sie verehren mit allen Schüten den Propheten Ali als die eingefleischte Gottheit, und Mohamed als den Gesandten Gottes und Verfasser des Korans. Sie nennen sich Seid, d. i. Abkömmlinge der Familie Mohameds, und tragen als Zeichen dieses Adels,

den grünen Turban. Sie glauben an die Seelenwanderung, läugnen Paradies und Hölle, beobachten die Reinigungen und Fasten der orthodoxen Mohamedaner nicht, und Wallfahrten, statt nach Mecca, zu dem Begräbnißorte Alis, das zu Nadjef, 4 Tagereisen von Bagdad ist.

Ungeachtet die Beschneidung im Koran nicht befohlen ist, so wird sie doch, weil Mohamed beschnitten war, als ein nothwendiger Religionsgebrauch bei allen Bekennern des Islams beobachtet. An den Knaben geschieht sie zwischen dem 13ten und 15ten Jahre, und an denen, die zum Islam von anderen Religionen übertreten und keine Beschneidung vorher hatten, bei ihrer Aufnahme.

Wein, Bilder und Würfel, sind, nach dem Koran, Werke des Teufels. Daher enthalten sich die Mohamedaner in der Regel des Weins, genießen aber ohne Bedenken Trauben und Rosinen.

Das Glaubensbekenntniß der Mohamedaner ist kurz, und bestehet nur in den Worten: es ist nur ein Gott, und Mohamed ist sein Prophet; aus dem letztern folgern sie, daß alles das, was der Koran angibt, göttliche Offenbarung enthalte. Das Gebet soll nach dem Koran täglich

dreimal geschehen. Beten ist überhaupt, so wie das Waschen und Baden, Fasten, Allmosen geben und Wallfahrten, besonders nach Mecca, ein Hauptstück in den Religionsgebräuchen der Türken *).

Der Freitag, oder der Tag des Herrn der Mohamedaner, gleicht weder dem jüdischen Sabbath noch dem christlichen Sonntage, indem weder die Kramläden geschlossen sind, noch die gewöhnlichen Arbeiten unterlassen werden.

---

*) Denn so will es der Glaube an fortdauernde äußere Offenbarung. Je weniger die Lehre des Propheten mit der Vernunft übereinstimmt, destomehr mußte er seine Gläubigen vor unbefangener Prüfung und kaltem Forschen schützen. Für diese Verhinderung der Reflexion wirkt am besten tägliche Anregung der Phantasie, vorzüglich durch fortwährende Beschäftigung mit den Gegenständen des Glaubens, öftere Gebete, Fasten, Wallfahrten, häufige Ceremonien aller Art, so daß der Glaube und das Leben in ihm, des Menschen ganzes Gemüth erfülle, und ihm gleichsam zur anderen Natur werde. In dieser Beziehung war Mohamed grade so klug, wie der Papst. Der Mensch im Süden wird durch Phantasie regiert, der kältere im Norden durch Reflexion!! Darum hält der Süden fester am Papstthum, als der Norden.

Wir werden auf diese und andere Religions-Vorschriften noch manchmal zurückkommen, wenn wir zur Schilderung des Nationalcharakters der Türken, ihrer Verfassung, eigenthümlichen Sitten und Lebensweise übergehen, und verweisen übrigens auf Muradgea d'Ohsson in seinem Empire Ottoman, der über die Religion der Mohamedaner sehr ausführliche Nachrichten gibt.

Hier wollen wir nur einiges über das osmanische äußere Kirchenstaats-System berühren. An der Spitze des ganzen Kirchenwesens stehet der Sultan selbst, als Kalif und als Nachfolger Mohameds. Als solcher vereiniget er alle Gewalt in sich, und das Recht der Gesetzgebung und der Verfassung seines Reichs beruhet so ausschließend auf ihm, daß es keine, weder geistliche noch weltliche Gewalt gibt, als die von ihm ausgeht. Ein anderes Regiment, Gesetz und Gericht, als von ihm, wird nicht geduldet.

Die Person des Sultans ist der Mittelpunkt, um den sich alles drehet. Der Sultan zeigt sich durchaus in der Gestalt und in dem Glanze, in dem die großen Despoten des Orients von jeher zu erscheinen pflegten. Seine Gewalt ist orientali-

scher Despotismus, der, wie bei allen Regierungen orientalischen Ursprungs, auf einer politisch-religiösen Gesetzgebung beruhet *).

In seinem Namen verwaltet zu Istambol ein Mufti die höchsten bischöflichen Rechte. Dessen Stellvertreter heißt der Letva Emini. Die eigentliche Priesterschaft theilt sich in Welt- und Klostergeistliche; zu jenen, die den Gottesdienst in den Moskeen Dschamis und Matschets verrichten, gehören die Imans, Dänischmende und Talismane. Diese heißen Derwische, die mehr als dreißig verschiedene Orden oder Brüderschaften bilden; die vornehmsten darunter sind: die Nakschbendi, Mewlewi, Begtaschi, Chalweti, Rufaai und Kadri. Die Derwische sind der türkische Bettelorden, und ein lebendiger Beweis des orientalischen Mysticismus, des verschraubten

*) Man vergleiche darüber, was A. H. L. Heeren im allgemeinen über asiatischen Despotismus, über seine Ursachen u. s. w., in der Einleitung zum 2ten Theil seiner Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, und S. 386—397. gesagt hat.

religiösen Sinnes. Sie wohnen in einem Gebäude zusammen, das ziemlich der Abdruck der katholischen Klöster ist. Der Name ist dem persischen Boden entwachsen, wo er eine Thürschwelle andeutet, und im Sinne der Türken, die vor der Thürschwelle stehenbleibende Demuth bezeichnen soll. Sie leben von Allmosen, sind unverheirathet, wohnen in Cellen, essen gemeinschaftlich, aber nur wenig, trinken nur sparsam, und sollen des Nachts nur drei Stunden schlafen, die übrige Zeit aber mit Beten und Lesen zubringen. Den Andachtsübungen der Derwische dürfen die Christen beiwohnen, obgleich ihnen das Heiligthum der Moscheen sorgfältig verschlossen bleibt. Der Versammlungsort, welcher den Derwischen zur Gottesanschauung und ihren Frömmigkeiten dient — ein solcher befindet sich bei jedem Kloster — ist ein Cirkus, der Imysidchan heißt. Die Wände sind statt aller Zierathen mit Tafeln behangen, auf welchen Gottes Name und der Name ihres Stifters pranget. Demüthig kommen die Derwische und mit niedergeschlagenen Augen herein, und machen eine tiefe Verbeugung gegen ihren Oberen. Einer von ihnen steigt regelmäßig auf eine Art Kanzel und

hält eine Anrede. Alsdann fangen alle übrige wie begeistert bei dem Tone einer Flöte und kleiner Trommeln an, sich mit ausgestreckten Armen in der Runde zu drehen, als wodurch die Harmonie der Sphären versinnlicht werden soll. Bald halten sie die Hand ans Herz, bald an andere Glieder, um anzudeuten, daß sie für Gott Herz, Hals und den ganzen Leib hinzugeben bereit seyen.

Es gibt auch bellende oder heulende Derwische, die unaufhörlich schreien: Ullashoh, Ullashoh! Die seltsamen Andachtsübungen der Mevlevah Derwische sind in Dallawey's Reise nach Constantinopel S. 161. beschrieben.

Noch müssen wir, so viel das türkische Religionswesen betrifft, des wirklich sehr wichtigen Umstands gedenken, daß in dem Koran auch Mohameds Testament stehet, in dem er den Christen in den Ländern, die seinen Anhängern gehören, Sicherheit und Religionsübung bewilligt. Obgleich nun die Juden und Christen keine eigentlichen bürgerlichen Rechte in dem osmanischen Reiche haben, so darf es doch bei der Anhänglichkeit der Türken an die Lehre und das Vermächtniß des Propheten nicht auffallen, daß

Griechen und Armenier, die Wallachen und Slaven nebst den Franken, welche der griechisch= oder auch der katholisch=christlichen Kirche zugethan sind, unter dem Halbmonde geduldet werden. Eben dieses ist mit den Juden der Fall. Die griechisch=christliche Kirche hat sogar einen besonderen von dem Großsultan selbst für Geld (100,000 Piaster jedesmal) ernannten Patriarchen, nebst einer beständigen Synode zu Constantinopel, die unirten Griechen aber sind, mit Beibehaltung der morgenländischen Kirchengebräuche in geistlichen Angelegenheiten dem Papst unterworfen. Auch die Armenier haben ihre eigne Patriarchen, und alle diese christlichen Partheien haben ihre Erzbischöfe, ihre Bischöfe, ihre Kirchen und Klöster. Es ist jedoch diese nur geduldete Religionsübung durch mancherlei örtliche und willkürliche Einschränkungen sehr bedingt, und es ist leider nur zu wahr, daß der Muselmann jeden seiner Religion nicht zugethanen, als einen Ungläubigen und seinen Feind ansiehet, der von ihm tief verachtet, und auf alle Art gehöhnt und gedrückt wird. Wer nicht Muselmann ist, wird vom Türken Gauer, d. h. verächtlicher

Mensch genannt. Man schilt ihn Hund. Er ist auch von allen Staatsbedienungen und Ehrenämtern ausgeschlossen, nur mit Ausnahme der Griechen, die man für baares Geld zu Patriarchen und Dragomans macht, und selbst zu Hospodars von der Moldau und Wallachei erhebt, um sie gelegentlich wieder abzusetzen, zu erdrosseln und ihre Schätze einzuziehen.

Auf dem Islamismus, der Lehre im Koran, beruhet die ganze osmanische Verfassung, die eigentlich eine Theokratie ist. Wo Mohameds Religion herrscht, bestehet eine doppelte Gesetzgebung; die religiöse, gegründet auf den Koran, und die Sunna, und die politische — Kanun — d. i. ein durch das Wort und den Willen des Regenten gegebenes Reichsgrundgesetz. Die erste Gesetzgebung umfaßt alle religiöse und alle bürgerliche Gesetze zugleich, wie sie in dem Geiste und aus den Quellen des Islams von den vorzüglichen Imans und Lehrern in den ersten Jahrhunderten der Hegira zusammengetragen wurden, denn Mohamed gab seinem Volke neben einer neuen Religion auch neue bürgerliche Gesetze; deshalb umfassen der Koran und die Sunna, so wie die dar=

auf gegründeten allgemeinen Entscheidungen und Analogien nicht nur die ganze Theologie, sondern auch die ganze Rechtswissenschaft des Islams, der zwischen einem Doctor der Theologie und der Rechte keinen Unterschied kennt. — Die zweite Gesetzgebung ist der Inbegriff aller politischen Gesetze, welche den Staat insbesondere betreffen, und als unvorhergesehen, von der religiösen Gesetzgebung der politischen überlassen worden sind. So enthält die politische Gesetzgebung die Militär-, Finanz-, Lehns-, Straf- und Polizei-Gesetze, und bildet dadurch das besondere Staatsrecht des mohamedanischen Reichs, welches aber mit dem allgemeinen, durch die Religion geheiligten Staatsrechte nicht im Widerspruche stehen darf. Daher erklärt es sich, warum der Sultan zugleich Kalif *), Nachfolger des Propheten ist. Unumschränkt herrscht er über Gut und Blut seiner Unterthanen, wie

*) Die alten Kalifen residirten zu Medina, zu Kufa am Euphrat und zu Bagdad. Der Großsultan ist ihr Nachfolger in der hierarchischen Gewalt. Er betrachtet den Mufti als seinen Sekretaire in kirchlichen Angelegenheiten und als den obersten Ausleger des Koran.

des vornehmsten so des geringsten. In seiner Person vereiniget er die höchste weltliche, und als Kalif auch die höchste geistliche Würde. Kein Gesetz, sondern blos die öffentliche Meinung, die sich jedoch häufig durch Aufruhr und Revolutionen ausspricht, binden den Alleinherrscher. Er gibt Gesetze, ohne ihnen selbst unterworfen zu seyn; er läßt sie vollziehen, ohne daß sich der durch sie beeinträchtigte über Unrecht beklagen darf. Selbst der erste seiner Diener muß die Schnur küssen, die er ihm zusendet. Er ernennt die höchsten Reichsbeamten, und ein Wink von ihm, bringt ohne weitere Untersuchung sie um Stelle, Leben und Vermögen; denn der Großsultan ist auf gut orientalisch natürlicher Erbe seiner Staatsbeamten. Kein Senat, kein Adel bewacht die Rechte des Volks, der Gedanke an ein Recht der Nation ist dem osmanischen Herrscherrechte völlig fremd. Doch sitzt darum der Despot nicht ruhig auf seinem Throne. Der Mufti, als oberster Ausleger des Korans, hat das Recht, den Monarchen, der seine Vorschriften verletzt, dreimal im Namen des Volks zu ermahnen. Verachtet er die Ermahnung, so wird er abgesetzt, verhaftet und selbst hingerichtet. Dies

beweißt das Beispiel Mustapha I., Ibrahim und Muhamet IV. im 17ten, und Osman II. im 18ten, des Selim III. und Mustapha IV. im 19ten Jahrhundert. Da jedoch der Mufti selbst nach Belieben von dem Sultan ein- und abgesetzt werden kann, und, wie die neueste Geschichte uns lehrt, an seinem Ansehen viel verlohren hat, so möchte künftig, wenn nicht andere Umstände mitwirken, von ihm eine Initiative zum Sturz des Sultans kaum zu befürchten seyn.

Der Despotismus des Sultans gegen einzelne, wird vornehmlich durch die Eifersucht und die Kabalen der Großen herbeigeführt, die durch ihre Ränke das Reich schon öfters an den Rand des Abgrundes brachten. Darum ist auch die Lage der türkischen Minister ausnehmend kritisch. Der Schatten eines Verdachtes in der Brust ihres un-umschränkten Gebieters stürzt sie von dem Gipfel der Macht in's tiefste Elend herab. Die Furcht vor einem solchen Wechsel erhält sie daher in beständiger Unruhe, verhindert das Aufkommen jedes patriotischen Gedankens in ihnen, und verursacht, daß sie alle ihre Bemühung auf Anhäufung von Schätzen, Erhöhung ihres Einflusses, Gewinnen

wichtiger Freunde und Unterhaltung geheimer Empörung wenden. Kein Staatsbeamter erhält Pension oder Besoldung, er muß daher die Vortheile benutzen, die ihm sein Posten gewährt. Es ist kaum glaublich, welche Abscheulichkeiten und Intriguen die Paschas und andere Befehlshaber wider die Unterthanen ausgehen lassen. Hier könnte Macchiavell noch lernen. Zwar können die auf die gewaltthätigste Weise mißhandelten und ausgeplünderten Unterthanen an die hohe Pforte appelliren, allein dadurch erhalten sie ihr Eigenthum nicht wieder. Oft wird in einem solchen Falle der angeklagte Beamte abgesetzt, auch sein zusammengeraubtes Vermögen confiscirt, aber nur zum Besten des Staats, oder besser, des kaiserlichen Schatzes; — der Eigenthümer der geraubten Summe, erhält davon nichts zurück.

Die ganze innere Einrichtung und politische Organisirung des türkischen Staates ist trefflich dargestellt in dem unvergleichlichen Werke des Herrn Ritter v. Hammer, dessen schon früher erwähnt worden ist. Nach seiner Art zu sprechen, sind die Richter die Zungen, Religionsdiener die Ohren des Gesetzes, Krieger die Hände, innere

Staatsbeamte die Augen, Finanzbeamte als Spürhunde, gleichsam die Nase des Monarchen, dessen fünffaches Ministerium das sensorium commune des Staates ist. Eigentlich zerfällt aber das Ministerium in sieben Abtheilungen: in das Ministerium des Innern, des Aeußern, der Polizei, des Finanzwesens, des Kriegsdepartements, der Admiralität, und des Korps der Ulemas, d. i. der Gesetzgelehrten und Religionsdiener. An der Spitze aller dieser Ministerien steht der Großvesir, als unmittelbarer Stellvertreter und unumschränkter Gewalthaber des Monarchen in allen Reichsgeschäften. Ihm sind alle Zweige der öffentlichen Verwaltung untergeordnet. Seiner Einsetzung nach ist er Vice-Sultan; seinem Namen nach, Lastträger der Geschäfte des Reichs, welche auf seinen Schultern ruhen, und eigentlicher Regent, während dem die Person des Monarchen nur als der sichtbare Schatten Gottes auf Erden verehrt wird. Der Großvesir trägt, als Zeichen seiner hohen Würde, das große kaiserliche Siegel beständig am Halse. Er bedient sich dessen ohne weitere Anfrage und Rechenschaft zur Ausfertigung von Befehlen aller Art.

Der höchste Staatsrath heißt der Diwan, welcher im zweiten Hofe des Seray gehalten wird, und in den ordentlichen und außerordentlichen zerfällt; jenen bilden blos die höchsten Reichsbeamten, und die Agas des Militärs, zu diesen werden auch andere Personen gezogen. In beiden führt der Großvesir den Vorsitz; die andern Mitglieder sind der Kiaja-Beg, Minister des Innern, der Reis-Effendi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Tschausch-Baschi, Minister der innern ausübenden Gewalt, oder Hof- und Reichsmarschall, der Defterdar, der Minister der Finanzen, der Spahilar-Aga, Obrist der Reiterei. Vor Aufhebung der Janitscharen war auch der Aga der Janjitscheri, Mitglied des Staatsraths.

Die Paschas in den Provinzen stehen an der Spitze eines Provinzialdiwans, dessen Beamte den nämlichen Titel führen, wie die Reichsbeamten. Sie vereinigen in ihrer Person alle Macht, Militär und Finanzen, Polizei und Criminaljustiz. Damit sie die Abgaben für die Pforte beitreiben und nach dem Religionsgesetz der Türken, den kaiserlichen Privatschatz von Zeit zu Zeit vermehren

können, ist ihnen alle Gewalt übergeben. Jemehr diese Staatsgefälle erzwingen, je weniger werden sie wegen Erpressungen für ihre eigne Kassen zur Verantwortung gezogen. Nur wenn das durch unerschwingliche Abgaben gereizte Volk in offene Empörung gegen diese gierigen Blutsauger ausbricht, oder die Ulema, die ganze Körperschaft der Rechtsgelehrten wider sie auftritt, oder der Sultan ihre zusammengeraubten Güter zu confisciren Lust hat, ereignet es sich, daß die Paschas von ihren Posten entfernt werden.

Eine ganz ausführliche Beschreibung der Würden des türkischen Reichs findet man in dem Werke des v. Hammer, welches auch den sogenannten Kanun Name*), oder die Gesetzgebung des Sultan Sulei-

*) Die wichtigsten Kanun Name (oder Sammlungen der von den Sultanen gegebenen Staatsregeln) sind:

1. das Kanun Name Murads.
   a. vom Jahre 1375, in welchem die Errichtung der Miliz der Janitscharen (Jeni-Tscheri, d. i. neuer Soldaten) aus jungen in der mohamedanischen Religion erzogenen Christen, und die Stiftung der Sipahi Oglu, oder der Lehnsreiterei, verordnet ward;
2. das Kanun Name Mohameds.

man enthält, wodurch dem Leser die türkischen Gesetze, Verordnungen, Statuten, Reglements, Handelsverfügungen, Zunftordnungen u. s. w., die vielen Kanzeleien, Bureaux, Kammern und dergl. kenn-

---

b. welches die Grundlage der ganzen folgenden Gesetzgebung im osmanischen Reiche, und namentlich die Classifikation der Staatsbeamten, die Rangordnung und die Titel der Staatswürden, so wie das Ceremoniel des Hofes und des Diwans bestimmte;

3. das Kanun Name Suleimans;

c. jenes Sultans, der den Beinamen Al-Kanuni (d. i. Gesetzgebers) erhielt, und unter welchem die politische Macht des osmanischen Reiches ihre höchste Stufe erreichte. Es enthält theils die von Suleiman neu gegebenen, theils die von ihm bestätigten Gesetze. Es ward von dem Mufti Ebu-Suud, und dem Großvesir Lutfi-Pascha bearbeitet, die sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten. Es ist noch jetzt die Grundlage der osmanischen Staatsverwaltung, und umschließt die Gesetzgebung der Finanzen, der Strafen, des Zeremoniels, besonders aber des Militär- und Lehnwesens. Es zerfällt, nach den verschiedenen Gegenständen der Gesetzgebung, in verschiedene Theile, oder besondere Gesetzbücher, die Straf- und Polizeigesetze: Kanuni Dscheraim (Kanon der Strafen); — die Militärgesetze: Kanuni Sefer (Kanon des Krieges); — die Lehnsgesetze; Kanuni Siamet und Timar (Kanon der großen

bar, und überhaupt der Geist des Orients anschaulich gemacht wird, der in allen Gesetzen und Verfügungen, besonders im Kapitel der Ehrenbezeugungen, vorherrschend sich ausspricht.

Wir wollen hier auf etwas aufmerksam machen, worüber selbst in Handbüchern über das europäische Völkerrecht noch nicht Licht genug verbreitet worden ist, nämlich auf die Benennung hohe Pforte, worunter das türkische Kabinet verstanden wird. Diese Benennung rührt daher, weil die Pforte des Großvesirs nur zum Unterschiede von den übrigen, z. B. der Pforte des Defterdar

---

und kleinen Lehne); — die Finanzgesetze: Kanuni Raaja we Rußum (Kanon der Unterthanen und Steuern); — die Ceremonialgesetze: Kanuni Teschrifat (Kanon der Ehrenbezeugungen).

Diese Gesetzsammlungen haben bis zur gegenwärtigen Zeit gültige Kraft für das ganze osmanische Reich mit Ausnahme von Aegypten, welches, als ein neu erobertes und in mancher Hinsicht von den übrigen Provinzen verschieden zu behandelndes Land, eine besondere Einrichtung und ein besonderes politisches Gesetzbuch — Kanuni Mißr (Kanon Aegyptens) — erhielt. Ueber den Inhalt dieser sechs einzelnen Gesetzbücher vergleiche den ersten Theil des angezogenen Werkes von v. Hammer.

(Finanzministers) und der übrigen Minister, vorzugsweise die hohe Pforte genannt wird, da, wie wir bemerkt haben, der Großvesir alle Geschäfte des Kabinets statt des Sultans verhandelt. Der Name Pforte oder die Schwelle des Thors, bedeutet im Türkischen, was wir in den europäischen Sprachen Hof nennen. Thorstehen ist den Orientalen gleichbedeutend mit Hofmachen. Bei größerer Ausdehnung der Macht, als die Geschäfte nicht mehr am Hofe des Fürsten selbst, sondern am Thore des Großvesirs besorgt wurden, ging mit der Wesenheit der Macht auch der Name des Thors oder der Pforte von dem Pallaste des Kaisers auf den Großvesir über, und in diesem Sinne ist im osmannischen Kanzleistiele die hohe Pforte der Pallast des Großvesirs, oder der dort concentrirten Regierung. Daher kommt es auch, daß in Konstantinopel jeglicher fremde Gesandte zuerst eine Audienz bei dem Großvesir, und dann erst bei dem Großherrn erhält. Nirgends springt der orientalische Stolz des türkischen Hofes mehr in die Augen, als bei dem Ceremoniel, welches er in Betreff der Ertheilung von Audienzen für fremde

Gesandten beobachtet. Hierüber mag nachfolgendes an seinem Platze stehen.

Die Besuche, welche die Großbotschafter bei den Ministern des Türkischen Kaisers abstatten, sind von zweierlei Art: die einen Zeremonien-Visiten, die anderen Incognito-Besuchen, oder Tebdiks.

Bei dem Großherrn selbst und bei dem Großvesir hat ein fremder Gesandter nie mehr als eine feierliche Audienz. Bei dieser geht es folgendermaßen zu. Wenige Tage nach seiner Ankunft, bevor ihm das Antlitz des Sultans zu schauen vergönnt ist, muß der fremde Gesandte dem Großvesir sein Beglaubigungsschreiben einreichen, bei welchem Vorgange einer der Minister der Pforte, der Tschausch-Baschi, den Ober-Zeremonienmeister macht. Den Zug des Gesandten eröffnet kaiserliches Miltär. Auf diesen folgen die Livreen des Pallastes, und endlich der Gesandte selbst, von der sämmtlichen Kaufmannschaft und dem Gesandtschaftspersonale begleitet. Man begibt sich zu Fuß bis an den Kai von Tophana, wo sich Schaluppen und andere Fahrzeuge schon im Voraus zur Ueberfahrt in Bereitschaft finden. Bei seiner Ankunft in Konstantinopel wird der Gesandte in einem

Kiosk empfangen, wo er eine Viertelstunde lang ausruht. Alsdann steigt der ganze Zug zu Pferde und setzt sich, und zwar regelmäßig geordnet, neuerdings in Bewegung. In zwei Reihen sieht man da nächst den Offizieren der Pforte, die Dollmetscher, ihre Lehrlinge, die Sekretairs und den Kanzler der Gesandtschaft vorüberziehen. Der erste Sekretaire trägt in empor gehaltenen Händen und einem Seckel von Gold-Brokat das Kreditiv, indeß zwei Bedienten zu Fuß seinem Pferde die Zügel halten. Der hinterste im Zuge reitet der Gesandte. So wie nun dieser in dem Audienzsaal eintritt, erscheint, zu einer gegenüberstehenden Thüre hereintretend, der Großvesir, welchen die Schergen mit dem Zurufe: Machallah! begrüßen. Der Gesandte und der Vesir setzen zu gleicher Zeit sich einander gegenüber; es wird Kaffee aufgetragen, und der Botschafter hält eine Rede, welche der Dragemann der Pforte zu Handen des Großvesirs ins Türkische übersetzt. Hinwieder wird die Antwort dieses letzteren durch den ersten Dollmetscher des Gesandten in dessen Sprache übertragen. Bevor man sich verabschiedet, wird der Botschafter mit einem reichen Pelze bekleidet und sein Gefolge

erhält lange, den Domino's, die man im Karneval trägt, nicht unähnliche Schleppgewänder.

Einen ganzen Monat später begibt sich der Botschafter zur Audienz bei dem Großherrn. Dieses lange und beschwerliche Zeremoniel findet allemal am Dienstag, als am Tage des Diwans, Statt. Die Pforte benutzt diesen Umstand begierig, um jene stolze Superiorität *) an den Tag zu legen, welche die gekrönten Häupter Europa's ihr zur Stunde noch nicht über sie anzumaßen gestatten. Der Botschafter macht bei dieser Feierlichkeit seine Reise ohngefähr auf die nehmliche Art, wie bei

*) Diese drückt sich auch durch den Titel des türkischen Kaisers aus, welcher so lautet: Wir Sultan, Sohn eines Sultan; Chakan, Sohn eines Chakan; Sultan N. N., Chan, Sohn des siegreichen Sultan N. N. Durch die unendliche Gnade des Schöpfers der Welt und ewigen Wesens, und durch die Vermittlung und großen Wunder des Muhamed Mustafa, des vornehmsten unter den Propheten, über dem der Segen Gottes ruhet. Diener und Herr der Städte Mecca, Medina und Kuds, gegen welche die ganze Welt ihr Angesicht wendet, wenn sie betet, Padischah der drei großen Städte Istambol, Edrene und Bursa, welche alle Fürsten mit Neid ansehen u. s. w.

seinem Besuche beim Großvesir, nur mit dem Unterschiede, daß er früh Morgens um 4 Uhr aus seinem Pallaste aufbrechen, und in dem oben erwähnten Kiosk eine volle Stunde warten muß. Im ersten Hofe des Serails wird von den Pferden gestiegen, und in den zweiten zu Fuß eingetreten. Hier wird dem Botschafter, um ihn von dem Reichthum und der Erhabenheit des Sultans zu überzeugen, ein über alle Maßen gemeines Schauspiel zum Besten gegeben. Es stürzen nehmlich auf ein gegebenes Zeichen einige hundert im Hintergrunde des Hofes in Reihe und Glied stehende Soldaten — sonst Janitscharen — auf Schüsseln mit Pilán hervor, welche hier und da auf dem Boden stehen, und welche Sr. Hoheit bei jedem Anlasse an ihre Krieger auszuspenden pflegt. Den handfestesten und gewandtesten derselben wird die beträchtlichste Portion zu Theil; die übrigen bekommen tüchtige Schläge, und ihr Heil einzig in der Flucht zu suchen.

Ist diese unwürdige Scene zu Ende, so wird der Gesandte nebst seinem Gefolge in den Saal des Diwans eingeführt. Hier empfangen ihn, auf einem kostbaren Sopha sitzend, und ohne sich von

ihrer Stelle zu rühren, der Großvesir und der Kapitan=Pascha, denen gegenüber er auf einem unbequemen, nicht einmal mit Rücklehnen versehenen Stuhle seinen Platz einnimmt. Mit Geduld muß er alsdann mehrere wichtige Prozesse aburtheilen hören, was ihm eine Vorstellung von der unpartheiischen *) Gerechtigkeitsliebe des Sultan beibringen soll, der in einer, mit einem undurchdringlichen Gitterwerke versehenen Tribune in eigner Person beiwohnt.

Die letzte Gunstbezeigung, deren der Botschafter, bevor er in den Audienzsaal eingelassen wird, sich zu erfreuen hat, besteht in einer festlichen Bewirthung, welche ihren Anfang nimmt, sobald die beiden Großwürdenträger des Reichs die gerichtlichen Urtheile des Diwans bekannt gemacht haben. Da wird dann eine ungeheure Menge von Backwerk und Ragout mit solcher Schnelligkeit auf und vor seinen Augen vorübergetragen, daß er kaum Zeit hat, nach einem Gerichte, die man übrigens alle in den prächtigsten chinesischen Porzellanschüs=

---

*) Die weiter unten nach Gebühr geschildert werden soll.

seln aufträgt, seine Hand auszustrecken. Geblendet von solcher Pracht verläßt er endlich den Saal des Divans.

Mitten im Hofe wird er abermals mit einem Ehrenpelze bekleidet, und eingeladen, sich auf einen viereckigen Stein niederzulegen, bis der Augenblick erscheint, der ihm das Antlitz dessen, der über Kronen und Throne gebietet, enthüllen werde. Nachdem er noch eine halbe Stunde gewartet, wird er endlich bei dem Grotzherrn eingeführt. Er macht drei tiefe Verbeugungen, und hält eine Anrede an Se. Hoheit, die durch den Großvesir erwiedert wird. Dann erlaubt man ihm, sich wieder zu entfernen, und nach Pera zurückzukehren. Am nehmlichen Tage gibt der Botschafter ein großes Mittagsmahl, worauf in der Regel ein Ball folgt *). Wir wenden uns zur türkischen Justiz, die jeden Europäer mit Schauder erfüllt. Zwar ist die Justizverwaltung auch in manchen europäischen Ländern und besonders bei uns Deutschen noch eitel

*) Vergl. die Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit vom J. 1818. Arau. No. 22. S. 587. u. folg.

Stück- und Flickwerk, und ihre Ausübung ist nicht selten der offenbarte Widerspruch dessen, was als ihr Zweck erscheint, nehmlich schnelle, wohlfeile, vollkommne Wiederherstellung des gestörten Rechtszustandes. Nur zu gerecht sind die ihr Göthe in seinem Faust macht:

„Es schleppen sich Gesetz und Rechte wie
„eine ewige Krankheit fort!"

Ja, auch bei uns Deutschen fehlt es noch sehr an der Unabhängigkeit der Justiz, ihrer unentgeltlichen *) öffentlichen und unpartheiischen Verwaltung, um endlich die hochrichterliche kollegialische Gefälligkeit gegen die Herrn Kollegen, welche man nicht gern widerlegt — die Rücksichten auf Familien, Stand, Connexionen aus den Gerichten zu verbannen. Ja es ist kein Wunsch für die deut-

*) Wer die Justiz in Deutschland zuerst in eine Finanzquelle zu verwandeln vorschlug, war entweder ein Türke, oder mindestens der schändlichste Plusmacher. In diesem Sinne hat sich jüngst Alexander Müller (im Archiv für Kammeralrecht und Staats-Verwaltung. 1. Heft. S. 1—30. Leipzig, 1826.) gegen alle Gerichts- und Kirchen-Sporteln, und für ihre gänzliche Aufhebung ausgesprochen.

sche Nation dringender, als daß der deutschen Gerechtigkeit ein neuer offener und heller Tempel nach dem Geiste und Bedürfnisse der Zeit erbauet werde. Doch ist die deutsche Justiz noch bei weitem nicht jene türkische, für welche sie höchstens nur von jenen unserer Zeitgenossen ausgegeben werden mag, die sich blos in den Gerichtssitzungen zu Paris und London gefallen, und nur in den Urtheilen französischer und englischer Gerichtshöfe gesunden Menschenverstand und Achtung der Menschenrechte erblicken.

Nur in der Türkei gibt es jene türkische Justiz, die in dem Gemüthe des Menschen nur Zweifel, Mißtrauen und Furcht erregt, und im Volke selbst, alles Rechtsgefühl zerstören muß, weil nicht Genialität der Sachführer und Richter und gesetzliche Form, sondern Vorurtheil für morgenländisches Stamm- und Kastenleben, Willkühr und ungeregelte Gewalt, Eigensinn, Selbstsucht, oft Betrug und Raub, Recht nimmt und gibt. Die einzige Norm der Gesetze ist der Koran mit seiner dürftigen Ansicht von Recht und Unrecht, die von dem Mufti, als dem obersten Priester und höchsten Ausleger der Gesetze, dürftiger noch ausgesprochen

wird. Und ist der Muselmann darnach gerichtet, so bleibt ihm statt Instanz und Sekurs nichts als blinde Hingebung und fromme Anbetung des Justiz-Götzen im Sinne des Propheten.

Folgende Nachrichten mögen zur näheren Bezeichnung der türkischen Rechtspflege genügen:

Sie befindet sich ausschließend in den Händen der Ulemah jener Körperschaft, die ein großes Ansehen in jedem theokratisch *) geformten Staate behauptet, und vieler besonderer Vorrechte genießt. Die erste Stelle der Richter hat der Mufti, der Deputirte beim Sultan.

Der Dywan-Chaneb ist das höchste Dikasterium in Rechtssachen, dessen Präsident der

*) Für theokratische Regierungen sind ein von Gott erwählter und begeisterter Statthalter, überhaupt Propheten, Orakel, häufige Wunder aller Art und Priester als Ausleger der Gesetze und als Götzen der Justiz unentbehrlich. Wo Religion und Gesetzgebung unauflöslich verbunden sind, wo die letzte durch die erste ihre Sanction erhält, da ist die Kunde der Gesetze Eigenthum der Priesterkasse, und der oberste Richter ist immer nur ein Priester.

Großvesir ist, in seiner Abwesenheit vertritt seine Stelle der Tschausch-Baschi.

Die niederen Gerichte verwalten in größeren Städten Richter unter dem Namen Mollahs, in kleineren Städten sind die Kadis Richter.

Die Musselims sind keine Richter, wofür sie von vielen ausgegeben werden, sondern die Vollstrecker der gefällten Urtheile, ungefähr das, was die Huissiers in Frankreich sind. Nur sind sie nicht, wie diese, durch ängstliche Formen gebunden. Vielmehr sind es eigentlich diese, welche das abscheuliche Plünderungs- und Bestechungs-System, was die Mollahs und Kadis richtend vorbereiteten, durch die leidenschaftlichen Excesse in der Execution zur Ausführung bringen.

Alle türkische Richter haben ihre Mekeméhs oder Justizhallen, wo sie Verbrecher verhören, und Klagen annehmen. Jeder hat die Manuscripte vom Koran, von den Evangelisten, und von dem Pentateuch, auf welche er die verschiedenen Glaubens-Verwandten schwören läßt. Er entscheidet mehr nach mündlichem Zeugniß, als nach schriftlichem Beweis. Das Zeugniß eines Muselmanns vernichtet den kräftigsten Beweis eines Christen oder Ju-

den. Ob die Zeugen wahre oder falsche sind, ist dem türkischen Richter von geringer Wichtigkeit, und falsche Zeugnisse sind äußerst häufig. Man geht nur auf gewisse Kaffehäuser, wo sie erkauft werden können. Tritt aber so ein schändlicher Zeuge dem Interesse des Richters zu nahe, so wird die Strafe des Gesetzes an ihm vollstreckt. Diese ist: er wird verkehrt auf einen Esel mit gebundenen Armen und Füßen gesetzt, durch die Straßen und Bazars geführt, und allen Mißhandlungen des Volks Preis gegeben.

Advokaten oder Fürsprecher werden nicht zugelassen, die Sache irgend einer Partei zu vertheidigen, oder die Zeugen, auf deren Zeugniß das Urtheil gegründet werden soll, zu befragen, oder ihre Glaubenswürdigkeit oder Unfähigkeit anzuklagen.

Kein Gerichtshof existirt, an welchen eine Appellation Statt finden kan, es sei denn, daß der Beklagte es verzöge, die Sache an den Gouverneur des Orts zu bringen, in welchem Falle aber der Unglückliche, nachdem er den Klauen des Wolfs entwischt, in den Rachen des Löwen fallen würde.

So wie in Civil= so auch in Criminalfällen

sind die Proceduren sehr summarisch; denn wo der Unterthan, wie in einer theokratischen Regierung, alle Gaben, folglich auch die Früchte der Justiz aus der Hand eines von Gott Gesandten empfängt, wird der Prozeß schnell geschlichtet; für das Türkische oder das durch den Propheten erleuchtete Auge, bedarfs weder Förmlichkeit noch Reflexion!!

Der Pascha und jeder Gouverneur des Orts hat die vollkommne Gewalt über Leben und Tod in seinen Händen, und der Inquisit darf nicht einmal eine Vorstellung im Betreff der Wahrheit oder Falschheit der Beschuldigung an ihm wagen *). Ja der Pascha hat die absolute Autorität,

---

*) Die gewöhnliche Vollziehung der Todesstrafe, die Enthauptung, geschieht ohne alle Vorbereitung und Zuschauer. Nur osmannische Tagelöhner, Christen oder Juden werden öffentlich hingerichtet. Man führt sie an die Pforte, und spricht ihnen dort ihr Urtheil. Alsobald werden dann dem zum Tode Verurtheilten die Händen auf den Rükken gebunden, und der Henker hält ihn an dem Gürtel fest. Dem Osmanen wird der abgeschlagene Kopf in seinen vorwärts gebogenen Arm gegeben, die sogenannten Ungläubigen aber rückwärts. Die nicht öffentliche Hinrichtung der Türken scheint bei ihnen für gar keine Schande zu gel-

über das Leben oder die Confiskation des Eigenthums, der unter seinem bleiernen Scepter stehenden Vasallen und Sclaven unter irgend einem Vorwandte zu verfügen. Wir belegen diese Behauptung durch einige Beispiele aus der jüngsten Zeit.

Während der Zeit des verstorbenen Ali Pascha's, wohnte zu Janina eine Person vom Range

---

ten; denn man gräbt den Namen des Hingerichteten und sogar die Art der Todesstrafe auf den Leichenstein. (Vergleich das osmannische Reich, dargestellt von C. A. v. Grüber. S. 171.).

Folgender Vorfall mag die Denkungsart der Muselmänner über die Todesstrafe noch näher charakterisiren. Im Jahre 1813 wurde der griechische Fürst Demetrius Murusi, welcher den letzten Frieden mit Rußland im Jahre 1812 unterzeichnet hatte, und einer Bestechung beschuldigt wurde, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Die Frau von Javat, die Gemahlin des spanischen Botschafters, besuchte die im Hause des Fürsten versammelten Frauen dieser Familie, um ihre Theilnahme an dem erlittenen Verluste zu bezeigen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als eine Anverwandte des Hauses Murusi ihr ganz kalt erwiederte: „Fürst Demetrius hatte einen bedeutenden Antheil an den Staatsgsschäften, konnte er wohl ruhig in seinem Bette, wie ein Krämer sterben?"

Der Baron Tott erwähnt eines ähnlichen Vorfalls in seinen Memoiren.

und Ansehen, welche durch ihre Industrie sich ein beträchtliches Eigenthum erworben hatte. — Diese Person hatte einen Sohn, welcher ein besonders schöner Jüngling war; weshalb Ali, nachdem dies zu seinen Ohren gekommen war, den Vater nach seinem Pallaste zu kommen beorderte, um die Forderung an ihn zu machen, daß sein Sohn bestimmt sein sollte, einen Theil seines Serails zu bilden, wie der Gebrauch bei den Türken Statt findet, und er versicherte ihn, daß er (Ali) für die Wohlfahrt des Jünglings wachen wollte. — Der Vater wurde, als er diese Forderung hörte, von Schrecken und Erstaunen ergriffen; aber, da er ein Mann von eben so viel Muth und Unerschrockenheit, als von Rechtschaffenheit und Ehre war, erwiederte er: das sein Kopf und die Köpfe seiner Familie zum Befehl des Pascha's stånden, aber daß, so lange er am Leben verbliebe, er niemals in den Vorschlag rücksichtlich seines Sohnes willigen würde. Als Ali seine Entschließung vernahm, entließ er ihn für den Augenblick, indem er ihm sagte, daß, da er so muthig seine Vorschläge verwürfe, er nicht ferner in ihn dringen wolle. Aber kaum war der Vater in

seinem Hause angekommen, als ihn auch schon der Befehl erreichte, welche seine Abreise von Janina innerhalb drei Tagen verfügte, und ihm Argyrocastro als den Ort seines Exils anwies. Sogleich, nachdem er Janina, in Folge dieser Ordre verlassen hatte, wurde sein ganzes Eigenthum confiscirt, und er dadurch vom Reichthum in die äußerste Armuth gestürzt.

Folgendes ist ein anderes Beispiel türkischer Rechtspflege-Tiranei. Ein jnnger Mensch, welcher ehemals ein Günstling in Alis Serail gewesen war, verlangte die Tochter eines der Primaten von Agrapha zur Ehe; aber der Vater, welcher den nöthigen Aufwand von Kleidungsstücken, damit seine Tochter in einem türkischen Serail leben könnte, in Erwägung zog, verwarf ihn, als einen unwürdigen und untüchtigen Ehegatten für sein Kind. — Der junge Mensch, über diesen Korb erbittert, beschwerte sich bei Ali Pascha, welcher sogleich dem Vater befahl, vor ihm zu Janina zu erscheinen, und da er fand, daß seine Entschließung unbiegsam war, die Tochter seinem Günstling nicht zu geben, so erließ er einen Befehl, daß keiner seiner Unterthanen, bei Strafe des Todes, sich er-

kühnen sollte, irgend eine der Töchter dieses Griechen zu heirathen, indem er dem Vater selbst zur Pflicht machte, in Janina, entfernt von seiner Familie 15 Jahre zu bleiben, während welcher ganzen Zeit er nicht einmal die Erlaubniß erhalten konnte, sie zu besuchen.

Diese unmenschliche Tirannei der türkischen Statthalter existirt durch das ganze Kaiserreich. Sie kennt keine Gesetze, welche die Natur und den Umfang zulässiger Strafen bestimmen. Der Richter wie der Pascha besitzt die Befugniß, den Beklagten entweder frei zu sprechen, oder ihm die Strafe aufzuerlegen, welche entweder seine Laune und sein Interesse, oder Leidenschaft ihm eingeben mögen.

Es ist an der Tagsordnung, daß nicht nur türkische Unterthanen für leichte Polizei-Vergehen mit den Ohren an die Hausthüren genagelt, sondern auch Griechen, Juden und Christen lebendig gespießt werden, wenn sie ihr Freiheitsgefühl laut werden lassen, oder gegen die Gesetze des Korans ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung folgen. Man erzwingt das Bekenntniß verborgener Schätze bei Confiscationen und anderen Erpressungen, bei

allen Qualen der Tortur unter andern auch dadurch, daß man den Beklagten eine Art Wasser-Melonen — parteynes genannt — zu essen zwingt, wodurch ihm das Vermögen zu uriniren auf einige Zeit benommen wird, und erst nach einem langen Zwischenraum, und nach unsäglichen Schmerzen wiederkommt. Es ist bekannt, daß selbst der Mufti eines begangenen sogenannten Staatsverbrechens wegen in einem großen eisernen Mörser zerstampft worden ist, und daß man andere Verurtheilte in einen tiefen mit spitzigen eisernen Haken ausgeschlagenen Abgrund stürzt, wo sie Tage lang mit unerhörten Schmerzen zwischen Leben und Tod hängen bleiben. Und wer erinnert sich nicht aus der neuesten Geschichte der Niedermetzelung der Scioten bei der Einnahme ihrer Festung, und der in Folge derselben hingerichteten Unglücklichen, welche sich zu Konstantinopel kaufmännischer Geschäfte wegen aufhielten. Auf den bloßen Verdacht (der nachher als völlig ungegründet erwiesen worden ist), daß sie in einem rebellischen Bündniß mit ihren insularischen Brüdern gestanden, wurden sie von der Justiz gemordet. In dem Augenblicke, wo diese Blätter geschrieben werden, geht

die Nachricht ein, daß zu Stambol einem Softa (Studenten) weil er von der Fahne des Propheten zweideutig geredet (ohne Sakrilegiengesetz), die Zunge ausgeschnitten worden ist.

So siehet es mit der türkischen Rechtspflege aus, da, wo früher Solon und Lycurg ihre weise Gesetze gaben, und späterhin Justinian, seine noch jetzt in Europa geltende Rechtsgesetze emaniren ließ.

Fünf Millionen christliche Unterthanen in Griechenland, Servien und Bosnien — herabgewürdiget und erniedriget durch das schmählichste Joch der brutalsten Gewaltthätigkeit und durch eine betäubende Sclaverei — seufzen laut darüber, und flehen Europa vergebens um ihre Rettung an, weil man die Legitimität eines barbarischen Reiches diplomatisch anerkennt, und nicht für Recht erachtet, daß der Sclave die Kette bricht, und seine Peiniger todtschlägt, und weil die Eifersucht der europäischen Mächte sich nicht entschließen kann, die Rechte der Menschheit gegen die zügellose Grausamkeit der hartherzigsten Willkühr in Schutz zu nehmen. Als ob es sich in der großen Sache der Menschheit vom politischen Calcül, und von den

Folgen der Territorial-Ausdehnung einzelner Mächte handlen könnte, und Rücksichten, nur daher genommen, von der Verpflichtung befreien könnten, das Reich der Gesetzlichkeit im Sinne des heiligen Bundes zu erweitern, und Europa vor den Gefahren einer barbarischen Nachbarschaft sicher zu stellen. Und welcher Zeitpunkt wäre dazu schicklicher als der gegenwärtige, in welchem das ottomanische Reich in innerer Gährung begriffen ist, und die europäischen Mächte in den griechischen Kämpfern treffliche Verbindete haben, um einen großen Theil der osmanischen Heere von sich abzuleiten und zu beschäftigen. Es kommt hinzu, daß der schöne Enthusiasmus, welcher sich durch ganz Europa für die Sache Griechenlands zeigt, und die warme Theilnahme, welche der Idee von Wiederherstellung eines gesetzlichen und christlichen Regiments in den von den Türken unterjochten Gebieten uusres Welttheils geschenkt worden ist, zu laut für die günstige Stimmung der öffentlichen Meinung spricht, als daß gewißen von den revolutionären Bewegungen der jüngsten Zeit hergenommenen Besorgnissen Raum zu geben, Ursache vorhanden wäre. Jezt zeigt sich die Gelegenheit, wo wir

von der Weißheit der europäischen Diplomaten genießbare Früchte des heiligen Bundes erwarten können. Jezt oder nie ist der Zeitpunkt da, die türkische Herrschaft in Europa zu vernichten, und die Länder zwischen dem jonischen und aegäischen Meere bis zum tänarischen Vorgebirge, so wie sämmtliche Inseln zwischen dem Peloponnesus und der asiatischen Küste für das europäische Interesse zu gewinnen. Ein längeres ruhiges Zuschauen der christlichen Staaten, und ihre Zögerung in Eingreifung gemeinschaftlicher Maaßregeln wird von den Köpfen derer, die an der Spitze der türkischen Rathgebung stehen, nicht ungenützt bleiben. Die Pforte kennt den Religions-Fanatismus ihres Volks Hat sie einmal die zerstreuten Elemente ihrer Macht wieder in Einträchtigkeit versammelt, und das erschlaffte Band der politischen Einheit um die heilige Fahne des Propheten wieder zusammengeknüpft, so wird es ihr ein leichtes sein, die durch den griechischen Aufstand ohnehin schon exaltirten Gemüther der Osmanen durch die blendende Aussicht auf den Raub fremder Provinzen, auf die Rache an den Feinden des Islam, und die Herstellung ihres alten Uebergewichts, welches so oft

das halbe Europa zittern machte, zu der lang verhaltenen Wuth gegen die kultivirte Menschheit aufs neue zu entflammen. Und kann irgend ein Sultan, als ein neuer Bajazeth, der, wie jener erste, den Namen des Blitzes verdiente, seine aufrührerischen Pascha's zu der alten Unterwürfigkeit zurückführen, seine Nation zur vollendetsten Hingebung an seine Entwürfe und zur schwärmerischten Anhänglichkeit an seine Person entflammen, so ist es der gegenwärtige Sultan *). Laßt ihm Zeit, und er wird — mir sagt es eine dunkle Ahndung — den stolzen und für fremde Mächte demüthigenden Ton der Diplomatie seiner Vorgänger noch höher stimmen, nnd wo möglich, seinen Thron im alten Stambul auf Jahrhunderte befestigen.

Es ist hohe, wenn nicht die höchste Zeit, daß

---

*) Sultan Mahmud, ein Sohn des Sultans Abdulhamed, ein Neffe des unglücklichen, im Jahre 1807 enthronten Sultans Selim III. ist im Jahre 1785 geboren.. Er ist mittler Statur; sein Gesicht ist voll, doch blaß. Sein feuriges schwarzes Auge zeugt von seiner großen Festigkeit des Charakters, die an unerbittliche Strenge grenzt.

eine fertige Hand mit einer kühnen anderen, die europäische Türkei — diese häßliche Narbe, diesen entstellenden Auswuchs am schön geformten Körper noch vor dem Erkranken des gesammten herrlichen Leibes vertilge.

Nichts ist gewisser, als daß die türkische Nationalität und die Maximen ihrer Regierung sich weder mit dem Charakter der eigentlich europäischen Völker jemals amalgamiren, noch den Grundsätzen der civilisirten Regierungen anfügen werden. Soll daher die Christenheit vor ihrem ewigen Feinde gesichert werden, so darf keine halbe oder bloß provisorische Maaßregel wider den eingewurzelten Antagonismus der Türken ergriffen, sondern im Süden ein Reich von europäischer Gesittung gestiftet werden, welches, als Grenzwächter gegen Asien, stark genug wäre, um den Anläufen der Türken die Spitze zu bieten.

Ich konnte meinem Herzen nicht versagen, diese wenigen politischen Bemerkungen hier anzuknüpfen, und setze nun meine Betrachtung über den Zustand der türkischen Rechtsverfassung fort.

Die Criminalgesetze des Koran, obgleich deren nur wenige sind, und, nur gelegentlich un=

ter Erzählungen, Ermahnungen, Glaubensartikel, unter kirchliche Ceremonialgesetze und Verordnungen des bürgerlichen Rechts eingemischt, höchst unbestimmt, schwankend und zweideutig sind, verdienen dennoch vor allen anderen Gesetzen des Orients unsre Aufmerksamkeit. Wer die Criminalgesetze des Koran kennt, der weiß die Gesetze, nach welchen beinah die ganze orientalische Welt gerichtet wird. Sie liefern sprechende Züge für die Charakteristik der türkischen Nation, und sind für die Criminalpolitik, die durch die Vergleichung fremder Gesetzgebungen und durch die Untersuchung der verschiedenen Zuständen der Völker nach Zeit, Klima, Sitten und Verfassung, dem Criminalrecht so vieles leistet, eine Quelle fruchtbarer Betrachtungen. Bedarf es für diese Behauptung eines Zeugnisses, so gibt es kein würdigeres, als das des größten Criminalrechtslehrers unsrer Zeit. „Aber auch das wenige,“ sagt Feuerbach *)

*) in s. Versuch einer Criminal-Jurisprudenz des Koran. I. Stück des zweiten Bandes der Bibliothek für die peinliche Rechtswissenschaft und Gesetzkunde. S. 164 und 165.

„was wir im Koran und überhaupt im Orient für Criminal-Jurisprudenz entdecken, ist doch von großen Interesse. Die Criminalpolitik muß unstreitig von der Kenntniß der vorhandenen Criminalgesetze verschiedener Völker ausgehen, wenn sie gleich nicht durch sie begründet werden darf; sie muß den Stoff und die Gesichtspunkte darbieten wenn wir gleich nicht die Principien von ihr empfangen können. Die Völker, für die jenes wenige vorhanden, und durch die es entstanden ist, unterscheiden sich durch die eigenthümlichsten Züge von uns und den uns näher bekannten Völkern. Daher stehen auch ihre Gesetze mit unsrer Denk- und Empfindungsweise, mit unsren Gesetzen und Sitten in einem schneidenden, aber eben darum merkwürdigen Contrast. Ihre Gesetze sind kein Werk der Theorie und der politischen Berechnung, sie sind unmittelbar aus dem Geist jener Nationen hervorgegangen, tragen am sichtbarsten die Spuren eines originellen Nationalsinnes an sich, und zeigen daher auch am deutlichsten auf die Quellen hin, aus denen sie geflossen sind. Die Gesetzgebungen Europa's sind Gesetze gebildeter, zur höheren Cultur hinaufgestiegener oder doch zu ihr fortschrei-

tender Nationen; die Gesetzgebungen des Orients sind größtentheils Gesetze von Völkern, die den Zustand der Wildheit erst mit dem Stand der Barbarei vertauscht haben, und in der Trägheit des Geistes schlummernd, beinahe noch jetzt sind, was sie vor Jahrtausenden waren. Aber doch findet der Philosoph in der Criminal-Jurisprudenz des Koran die aufleuchtenden Funken der Humanität, und der Politiker und Gesetzgeber einige Fingerzüge für die Criminalgesetzgebung überhaupt."

Um die Criminal-Verordnungen des Koran aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen zu können, muß man niemals die doppelte Erwägung aus dem Auge verlieren, daß sie aus dem Despotismus hervorgingen, der alle orientalische Regierungen auszeichnet, und daß Muhamed nicht sowohl Gesetzgeber war, als Prophet. Ihm lag es weniger daran, einen Staat zu ordnen, als vielmehr eine neue Religion zu begründen, oder, wenn man seinen Versicherungen glauben will, die verlorne patriarchalische Religion der Väter wieder einzuführen.

Hieraus läßt es sich erklären, daß der Koran keinen Unterschied zwischen Staats- und Pri-

vatverbrechen macht. Was er als Verbrechen nennt, sind entweder Privatverbrechen, oder Sünden, die er gewissermaßen auch vor das äußere Forum zieht *), indem er dem Sünder Bußen auferlegt.

An der Spitze der Privatverberchen nennt der Koran den Todschlag **). Der culpose an einem Ungläubigen begangene Todschlag wird nicht bestraft. Trifft er aber einen Gläubigen (Moslemin) so muß der Todschläger, der Familie des Getödeten, wenn sie darauf bestehet, eine Buße bezahlen, deren Größe im Koran nicht bestimmt wird, dagegen nach der Sunna ***) in Hundert Kamelen bestehen soll.

Der vorsätzliche Mörder wird mit Gottes Zorn und Fluch in der Gehenna — so heißt die

---

*) s. Feuerbach a. a. O. S. 170.

**) Kap. IV. V. 91. — nach der Ausgabe des Koran von Maraccius. Patavii, 1698. II. Tom. Uebersetzt von Boysen. Halle, 2. Ausg. 1775.

***) Ueber diese Sunna, ihre Verfasser und ihre Litteratur vergl. Hottinger bibliotheca orientalis. p. 163 — 172. Reiske rühmt sie. Vergl. Allg. Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Th. VI. S. 63. 64. Anm. m.

Hölle der Araber — bedrohet *), und unterliegt dem durch Gebrauch und Herkommen bei der Nation geheiligten Wiedervergeltungsrecht, der Ausübung der Blutrache von Seiten der Familie des Getödteten **), die aber Muhamed nicht ohne gesetzgeberische Weisheit sowohl in Ansehung der Person des Rächers als auch der Art der Ra=

*) Et qui occiderit h. delem, habens intentionem; retributio eius erit Gehenna perpetuo commoraturi in ea, et irascetur Deus illi, et maledicet ei, et praeparabit ei poenam magnam. Maraccius p. 163.

**) Niebuhr in seiner Reisebeschreibung von Arabien. I. Bd. S. 357. sagt uns von der Blutrache der Araber in Tehâma; „Wenn ein Araber einen andern erschlägt, so steht es der Familie des Ermordeten frei, ob sie sich das Blut des Erschlagenen von dem Mörder und dessen Familie bezahlen lassen will, oder ob die Obrigkeit ihr den Mörder ausliefern soll, damit sie ihn erst wieder tödten könne, oder endlich, ob sie sich an dem Mörder oder einen von seiner Familie in einem Zweikampf rächen will: in dem letzten Fall muß der Mörder so lange ins Gefängniß gehen, bis er oder seine Familie eine gewisse Summe an die Obrigkeit bezahlt hat." Bei dem heutigen Araber ist es point d'honneur, eine Beleidigung an ihm selbst oder einem Glied seiner Familie durch Abfindung mit Geld nicht zu verzeihen.

che beschränkt hat. Der Mörder soll nicht den willkührlichen Qualen des Rächers preisgegeben werden, eine einfache Todesart soll genügen *); und ein freier, wenn er einen Sklaven ein Mann, wenn er ein Weib ermordet hatte, soll nicht der Blutrache unterworfen seyn **). „Wie schrecklich," ruft Feuerbach aus „ist selbst noch unter diesen Einschränkungen dieses Urrecht des freien Sohnes der Natur in seinen Folgen!" Aber in einem Staate, wo alle Sklaven eigener und fremder Sinnlichkeit sind, muß natürlich auch das Strafrecht blos der Sinnlichkeit dienen, und

*) Kap. VIII. V. 35. — 1) Wenn jemand unrechtmäßiger Weise getödtet ist, so haben wir seinen nächsten Verwandten das Recht zur Rache gegeben. Nur überschreite er das Maas nicht, wenn er ihn tödtet." Daher wird dem Bluträcher in Persien der Mörder unter der Formel überliefert: „ich übergebe dir den Mörder, mache dich wegen des Bluts bezahlt, aber wisse, daß Gott billig und gnädig ist." Cf. chardin voyage en perse. P. VI. p. 294.

**) O Gläubige, Euch ist das Vergeltungsrecht bestimmt: Ein Freier für den Freien, Knecht um Knecht, und Weib um Weib. Vergl. Augusti's kleiner Koran. S. 115.

überhaupt Wiederherstellung ungestörten Sinnengenusses, durch Rache, zum Zwecke haben. Für die durch irgend eine Verletzung erlittene Störung, für jeden empfundenen Schmerz entschädiget den rohsinnlichen Menschen am meisten die Freude der Rache. Das Blut des Beleidigers kühlt den heißen Brand der Wunde *), und stellt so den gestörten Frieden des Menschen wieder her.

Die Strafe der Despoten ist daher meist eine furchtbare Rache. Je mehr der Sultan fürchtet, und je wollüstiger er ist, desto mehr nimmt seine menschliche Erfindungskraft zu, um durch künstliche Martern aller Art die gekränkte Majestät wieder zu erfreuen. Wo, wie in der Türkei, weder das Verbrechen, noch das Menschenschlachten entehrt, und jedes Strafmittel dem Principe der Sinnlichkeit gemäß, nur für die sinnliche Natur berechnet ist, da konnte sichs nicht fehlen, daß auch dieser sinnliche Genuß den Sklaven blieb, weil sie sonst, ihr Leben nicht achtend, dem Despoten

*) Eustratius bei Hugo Gr. II, 205. nennt daher den Zorn: das um das Herz, aus Begierde, den Schmerz aufzuheben, kochende Blut.

selbst gefährlich würden. Darum sehen wir auch in der Türkei, wo Furcht das Hauptmotiv der Erfüllung aller Gesetze ist, und nirgends wahre Ehre wohnt, beinah keine Gefängnißstrafen, und Ehrenstrafen gar nicht. Nur Confiskation des Vermögens, Leibesstrafen, qualificirte Todesstrafen und Martern aller Art, sind hier an ihrem Orte. Je häufiger diese sind, und je kräftiger, desto lebendiger wird die Ueberzeugung in den Unterthanen erhalten; wie wohlfeil ihr Blut sei, desto besser selbst für die Unterthanen wirken solche abscheuliche Mittel despotischer Staaten, wie Montesquieu *). Darum haben wir den türkischen Criminal-Prozeß als einen sehr summarischen kennen gelernt, wo Kläger und Richter eins sind, im beleidigten Despoten, der sich nur rächt, und nach gefälligem Bedarf, Furcht erweckt, darum richten sich auch die Mittel seiner Richter, die Wahrheit zu erhalten, oder wenigstens passende Veranlassung zur Furchterweckung zu schaffen, blos nach der Laune des gefürchteten und nach der seiner Willkühr untergeordneten Zweckmäßigkeit. Darum können Hen-

*) De l'Espr. III, 9.

ker des Sultans die vornehmsten Staatsdiener seyn, darum haben seine Delatoren und Richter Schätze, Macht und hohe Würden, und darum sehen wir den ersten türkischen Staatsminister aus dem niedrigsten Stande hervorgehen, nicht etwa durch große Talente oder Kenntnisse, sondern durch kleinliche Ränke und Dienste der Knechtschaft *).

*) So würde der Vesir Jusef, der im Jahre 1790 die türkische Armee gegen den römischen Kaiser befehligte, von Gazi Hassan, damals Capudan Pascha, so zu sagen von der Straße weg in Hassans Dienste genommen. Früher verkaufte er Seife, die er in einem Korbe auf dem Kopfe herumtrug. Er wurde Pascha von Morea, und endlich Großvesir. Einen vielleicht noch auffallenderen Beleg zu dem eben gesagten liefert Passawan Oglu, Pascha von Widdin, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts sich gegen die Pforte empört, und sich mehrere Siege über die Truppen Selims III. erfochten hatte; dieser Mann war der Sohn eines Aufwärters, dem es in einem Privathause oblag, Holz zu hacken und Wasser zu tragen, und er nannte sich „der Holzhackers Sohn." Diese Bedeutung hat das türkische Wort Passawan Oglu. Solche Ereignisse sind gar nicht selten im osmanischen Reiche; denn dort gibt es keinen erblichen Adel, der wie in Europa, vorzugsweise für die höchsten Hof- und Staatsämter bestimmt ist. (Doch soll dadurch die Ungleichheit, welche die Aristokratie in unsern

Wir kehren zu den Koran zurück, und finden den Dieb mit dem Abhauen der Hand bedrohet *). Eine so harte Strafe, die nach der arabischen Praxis und dem Zeugniß des Geladeddin, eines der geschätztesten Commendatoren des Koran **) selbst beim ersten Diebstahl schon angewendet wird, und zur Folge hat, daß, wenn der Dieb von neuem stiehlt, ihm der linke Fuß unter dem Knöchel, bei nochmaliger Wiederholung die linke Hand, und endlich der rechte Fuß abgehauen wird ***), kann man sich nur dadurch erklären, daß Muhamed ein reicher Kaufmann war.

Ländern mit sich bringt, nicht im geringsten auf Kosten der türkischen Gleichheit erhoben seyn) und ob wir Deutsche bei unserm vielen aristokratisch begründeten Vorrechten, oft wunderlicher Art, in dieser Hinsicht weiter sind, als die Osmanen, das ist allerdings eine große Frage, die aber hier nicht beantwortet werden soll, und zu deren ausführlicheren Erörternng findet sich nicht leicht ein Publicist, noch weniger aber ein Verleger (die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Bei uns ist zu viel, bei den Türken zu wenig erbliche Aristokratie).

*) Kap. V. V. 44—45.

**) Maracc. p. 229. Nr. XLIV.

***) Ist er aber so diebischer Natur, daß ihm auch

Vom Ehebruch hat Muhamed *) denselben Begriff, den wir in dem römischen und mosaischen Recht und bei allen Nationen finden, bei welchen die Gattin in der Sclaverei lebt. So wie nach den mosaischen Gesetzen Mann und Frau nicht gleiche Rechte haben, und namentlich erstere neben seiner Frau Beischläferinnen halten darf, so auch darf der Türke, auf seine Gattinnen nicht beschränkt, Sklavinnen ungestraft zu sich ins Bette nehmen. Der Koran erlaubt ihm einen freien Umgang mit Sklavinnen **), deren man alle Jahre in Konstantino-

dann noch nicht die Lust zum Stehlen vergangen ist, so soll er mit Ruthen zu todt gehauen werden.

*) Kap. IV. V. 14.

**) Kap. 23. heißt es: „Ein ewiges Glück ist den Gläubigen zugesagt, die mit Demuth beten, und sich mit ihren Frauen und Sklavinnen begnügen."

Noch ein größeres Vorrecht hatte Mahomed selbst, dem, wie er behauptete, Gott durch den Engel Gabriel folgendes Recht verliehen hatte: „O Prophet, es ist dir erlaubt, alle Frauen zu ehlichen, die du ausstatten wirst, alle Sklavinnen, die Gott dir verliehen hat, die Basen, sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, die mit dir die Flucht ergriffen haben, und ein jedes freies Weib, das dir ihr Herz schenkt: solches Recht ver-

pel in großer Anzahl feil bietet *). Daher erklärt es sich, warum bei den Türken das treulose Weib nur, nicht der treulose Mann bestraft wird.

In Ländern, wo die Vielweiberei herrscht, sollte man die Untreue auch der Weiber so streng nicht ahnden, aber die Türkei ist keineswegs das Land der Galanterie. Ein geheimes Verhältniß eines Türken mit der Ehefrau des andern, wird unaufhörlich mit dem Tode bestraft. Beide Schuldige müssen nach dem Gesetze gesteiniget werden. Zwar heißt es im Koran Kap. 4. (übersetzt von Savary) „hat sich eine Frau einen Ehebruch zu Schulden

leihen wir dir. Außerdem kannst du mit deinen Sklavinnen frei umgehen." Kap. 35.

*) Der Ort, wo diese Frauen hingebracht und den Muselmännern zur beliebigen Wahl aufgestellt werden, nennt man Awret Basar, oder Frauenmarkt. Noch vor dreißig Jahren stand der Zutritt zu demselben auch Europäern offen. Der strengere Abdul Hamid verweigerte ihnen denselben. Eine achtzehnjährige Jungfrau wird mit zweihundert Dukaten erkauft; ihr Preis steigt bis auf achthundert Dukaten, nach Maßgabe ihrer Reize und der Bildung, die sie in dem Awret Basar erhalten hat, wo die Mädchen im Tanzen, Singen, Guitarrespielen und Sticken unterrichtet werden.

kommen lassen, so soll sie zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt werden," allein die sich gebildete türkische Praxis ist in dieser Rücksicht strenger, als der Koran, ja ein Christ oder eine Christin muß den Ehebruch durch einen noch grausameren Tod büßen. Er wird lebendig auf einen Pfahl gesteckt, er müßte denn den muhamedanischen Glauben annehmen, für welchen Fall er mit der Steinigung davon kommt.

So grausam in dieser Rücksicht das türkische Gesetz in seiner Strafe ist, so behutsam gehet es doch bei der Untersuchung zu Werke.

Der Koran erfordert zum Beweise des Ehebruchs vier männliche Zeugen *), welche die Ehebrecherin unmittelbar in dem Acte des Ehebruchs selbst ertappt haben müssen. Diese vier Zeugen müssen von unbescholtenem Lebenswandel seyn, denen es übrigens frei steht, der Aufforderung des beleidigten Gatten ungeachtet, sich nicht vor Gericht zu stellen. Erscheinen sie aber, so müssen sie einstimmig bezeugen, daß sie das Verbrechen begehen gesehen ha-

*) Kap. 4. (übersetzt von Savary) Feuerbach a. a. O. S. 186.

ben. Ihr Zeugniß muß, ohne alle beschönigte Redensarten, in diesen Worten abgefaßt seyn: „ich habe gesehen k'el mil f'il mickhale u (Stylum in pyxide). Die geringste Abweichung ihrer Zeugnisse macht den Beklagten frei.

Merkwürdig sind noch folgende hieher gehörige Bestimmungen des Koran *): „Wer eine Ehefrau des Ehebruchs verklagt, und keine vier Zeugen zu stellen hat, wird mit achtzig Schlägen bestraft, und sein Zeugniß darf nie mehr bei Gericht gültig seyn. „Der Ehemann, der seine Frau des Ehebruchs beschuldiget, und keine Zeugen zu stellen hat, muß viermal schwören, daß sie schuldig ist, diesen Schwur muß er zum fünften Mal wiederholen, mit Verwünschungen gegen sich selbst, im Falle seine Anklage ungegründet wäre." Dennoch kann eine Frau in diesem Falle sich von aller Anklage befreien, wenn sie darauf viermal schwört, daß sie unschuldig ist, und diese Schwüre mit einem fünften bekräftigt, indem sie Verwünschungen gegen sich selbst ausstößt, auf den Fall, wenn sie schuldig wäre."

---

*) im Kap. 32 und 37. (der erwähnten Uebersetzung).

Dem Geiste des Korans zu Folge bestraft Muhamed auch die bloße Hurerei sehr hart, und zwar mit hundert Geiselhieben, sowohl an der Manns- als an der Weibsperson, ohne allen Erlaß oder Milderung *). Da jedoch auch zum Beweise dieses Verbrechens vier Zeugen erfordert werden, und der unbedachtsame oder boshafte Ankläger selbst achtzig Geiselhiebe zu erwarten hat, so wollen wir der Versicherung mancher Reisenden nicht widersprechen, daß die ihnen drohende Gefahr sie nicht abgehalten habe, in der Türkei, beim zufälligen Zusammentreffen, an einsamen Stellen, sich dennoch Liebesintriguen hingegeben zu haben.

Die Päderestie soll nach dem Koran **) nicht unbestraft bleiben. Nur ist die Strafe nicht bestimmt. Nach der türkischen Praxis besteht sie in harter Geiselung.

*) Die hier zum Grunde liegende Verordnung des Korans lautet: „Die der Unkeuschheit überwiesenen beiderlei Geschlechts sollen mit hundert Schlägen bestraft werden. Dies ist Gottes Spruch. Ihr dürft kein Erbarmen mit ihnen haben, wenn ihr an Gott glaubt.“ Kap. 24.

**) Kap. 4. V. 14.

Manche *) wollen aus der Stelle im Koran, wo Muhamed sagt: „Eure Weiber sind eure Aecker u. s. w.“ den Schluß ziehen, daß Muhamed den widernatürlichen Beischlaf des Ehemannes erlaubt habe. Aber gewiß mit Unrecht; denn daraus, daß er ihn nicht vergönnt hat, folgt nicht, daß er ihn erlaubt hat. Auch wird der Vorwurf dieser viehischen Sitte der türkischen Nation von keinen Kenner derselben gemacht.

Nicht uninteressant sind die Ansichten, die Muhamed über die Ketzerei, über den Wucher und den Meineid hat.

Ketzerei, welche römische und kanonische Gesetze, mit dem Bannfluche, mit dem Verlust von allen Aemtern und Würden, mit dem Verluste des christlichen Begräbnisses mit dem Verluste der Testaments-Fähigkeit, und mit dem Verluste der Güter bestraft wissen wollen, ist dem Muhamed kein Verbrechen. Seine Religion würde aufhören, nach seiner Lehre eine duldsame zu seyn, wollte er seinen Glauben, anderen aufdringen, sie

*) Vergleiche Paschasius in historia Muhamedanica. T. I. C. 4. und Maracc. Tom. II. p. 87.

durch Künste des Proselytismus *) dazu verleiten, oder gar jemand strafen, weil er nicht an seine Offenbarungen glaubt. Darum ist ihm derjenige, der von seiner Religion abfällt, oder durch abweichende Lehren seine Glaubens-Artikel verwirrt, allerdings ein Sünder, nur kein strafbarer Verbrecher. Von einem solchen sagt Muhamed **), Allah wird an jenem Tage ihn richten — Aber mit Geduld ihn zu ertragen, ist des

*) Der jetzige Sultan scheint jedoch Proselyten machen zu wollen. Um den Renegaten, so wie den Neophyten, welche noch schwanken, ob sie den Islamismus annehmen sollen, den Weg dazu bequemer zu machen, hat der Großherr im Einverständniß mit dem Mufti, und in Erwägung, daß das Verbot des Weines und eine gewisse Ceremonie, die wir nicht nennen mögen, nicht von der Religion vorgeschrieben, sondern blos angerathen werden, jüngst beschlossen hat, daß in Zukunft jeder zum Muhamedismus berufene von diesen beiden Verpflichtungen entbunden sein solle? Es gibt jetzt in Konstantinopel schon 2000 Weinschenken. Bravo! Nur müßte der Sultan einige Jesuiten in seinen Diwan berufen; die werden dann schon auch für Einführung von Konvertitenkassen sorgen! und Muselmänner machen!

**) Vergl. Augusti's kleiner Koran. S. 102.

wahren Gläubigen Pflicht. „Wenn andere Leute auch von unserer Meinung sind, so sind sie recht belehrt; wenn sie sich aber trennen, o! dann sind sie Ketzer: aber gegen sie wird Allah dir Geduld und Kraft verleihn.“

So auch denkt Muhamed vom Wucher; indem er sagt: „wer Wucher treibt, der wird an jenem Tage auferstehen, wie der, der von dem Satan angetastet ist *). Aber ein Verbrechen ist diese Sünde nicht.

Eben so wenig zieht Muhamed den Eidbrüchigen vor das äußere Forum. Nicht Strafe legt er ihm auf **), sondern kirchliche Buße, zur Versöhnung mit Gott.

Mögen diese Ansichten noch so wahr und zweckmäßig seyn — (und wer wollte sie den Bestimmungen, die einst Karl V. in dieser Rücksicht und seine Vorgänger und Nachfolger gaben, nicht bei weitem vorziehen) so scheinen doch die Motive dafür weniger aus sittlicher Gesinnung, und aus freier Anerkennung des Vernunftrechts, als viel-

*) Kap. 3. V. 62.

**) Kap. V. V. 98.

mehr aus der Natur des orientalischen Despotismus und der kaufmännischen Habsucht des Propheten hervorgegangen zu seyn.

Der wahre Despot, wie Mahumed und sein Nachfolger, der türkische Kaiser, darf durch nichts, selbst nicht durch Eide gebunden seyn, wenn sie seinem Ansehen, seinem Vortheile, oder seiner Laune widerstreiten. Und was konnte Mahumed als reicher Kaufmann und Wollüstling klügeres verordnen, als schonende Nachsicht gegen Wucher und Ungläubige. Dadurch beförderte er freien Verkehr mit fremden und seinen Gewinn, und nährte den Luxus. Das, was der Prophet in diesem Sinn für Gewissen ausgibt, sollte es ihm etwas anders gewesen seyn, als der poetische Name für Betrug?

Da die ganze türkische Gesetzverfassung, das Fundamentalgesetzbuch sowohl in peinlicher als bürgerlicher Hinsicht der Koran ist, dessen Auslegung nur der Priestergewalt zustehet, und da diese wieder bei der unmittelbaren Ausübung der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt sich nach dem Fethwa des Mufti, dem Haupthebel ihrer Hierarchie richten muß, deren po=

litische Springfeder aber nur allein in der absoluten und unwiderstehlichen, keine Schranke duldenden Macht des Großsultans zunächst zu suchen ist, so darf es uns nicht wundern; daß gerade auch derjenige Theil der türkischen Gesetzgebung, der für das Eigenthum die Gewährschaft leisten sollte, der Lückenhafteste mit ist. Wie auch könnten bei einer solchen Lage der Dinge, und wo dem geselligen Vertrage, ohne welchen kein civilisirter Staat bestehet, keine Achtung vom Oberhaupt gezollt wird, zureichende Gesetze vorhanden seyn, welche den Besitz des Eigenthums reguliren?

Zwar ist im Koran die Moral ausgesprochen: erstatte wieder, was du genommen hast — sei gerecht! vergib denen, die dich beleidiget haben, und thue wohl allen ohne Untertschied. Aber der Mufti und seine Ulemahs haben durch ihre Rechtssprüche, die im großem Ansehen stehen, und in der Sophienkirche in sechzig Bänden als Statuten aufgestellt sind, dafür gesorgt, daß es mit jener Moral so genau nicht genommen wird. Nur über die Erbfolgeordnung sind ganz bestimmte, keiner priesterlichen Auslegung fähige, jedoch nur auf den Vortheil der Reichs-Schatz-Kammer berechnete

Gesetze vorhanden, die wir, da sie gewöhnlich in den Schriften über die türkische Gesetzes-Verfassung falsch dargestellt werden, nach ihrem wesentlichen Inhalt kurz berühren wollen.

Wenn die Eltern sterben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, so fällt das ganze unbewegliche Eigenthum in die Hände des Sultans. Weibliche Kinder werden angesehen, als wenn sie nicht existirten. Es hängt gänzlich von der Laune des Tirannen ab, ob er den nachgelassenen Töchtern den geringsten Theil ihres elterlichen Vermögens lassen will oder nicht. Daher ist es in der Türkei gar nichts seltenes, daß das weibliche Geschlecht häufig vom Gipfel des glänzendsten Reichthums in die tiefsten Tiefen der Armuth und des Elends gestürzt wird.

Die Erbfolge-Ordnung wird bestimmt nach dem Reichthume des Vaters, den er besaß, als er heirathete; so daß der Sohn der ersten Frau eines Mannes, der erst später zu Reichthümern gelangt ist, weit weniger erbt, als die später und von späteren Weibern gebornen Kinder. Der Koran verordnet, daß der Sohn zweimal soviel

erben soll, als die Töchter, wenn sie mit Söhnen concurirt.

Die Frau bekömmt, wo Töchter da sind, den vierten Theil, wo aber Söhne da sind, nur den achten Theil der Masse. Gegen diese Bestimmungen darf selbst dem Willen der Eltern gemäß nichts verfügt werden. Ein Mann, der seinen kinderlos verstorbenen Bruder beerbt, muß drei Procent von der Erbschaft an den Sultan abgeben.

Wenn keine Erben zu einer Verlassenschaft sich melden, so wird diese sechs Jahre in den öffentlichen Schatz niedergelegt, und nach Verlauf derselben confiscirt. Dieses Schicksal wird ihr aber gar oft selbst auch dann zu Theil, wenn sich innerhalb dieser Zeitfrist die legitimen Erben anmelden; denn da das Religionsgesetz bei den Türken bestehet, daß jeder Kaiser seinen Schatz vermehren müsse, und er selbst es ist, der durch seinen Mufti die Gesetze auslegt wie er will, so ist es begreiflich, daß Er grade in dieser Rücksicht den Willen des Propheten so extensiv als thunlich erklärt, und um so lieber auch erfüllt, als kein türkischer Kaiser in unglücklichen Fällen und zur Zeit

der Noth auf die Unterstützung seines Volks rechnen darf.

Die Staatseinkünfte der Pforte, welche in den Miri, oder Staatschatz fließen, werden von den Statistikern sehr verschieden angegeben.

Businello (Staats-Sekretair der Republik Venedig, der lange in Konstantinopel war), berechnete sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur auf 20 Millionen Gulden *). Nach Campenhausen betragen sie 83,635½ Beutel, und 46,235 Asper, oder 41,815,972 Gulden, nach Eton 40,450,500 Gulden. Thorton dagegen nimmt nur 30 Millionen Gulden als die wahrscheinlich ordentliche jährliche Staatseinnahme an, und darin stimmen Herr Dr. Hassel, Hr. Prof. Stein, Dr. Klein und Hr. Prof. Crome **) mit ihm überein.

---

*) S. Peter Pusinello, historische Nachrichten von der osmanischen Monarchie, übersetzt von Lüdeke. 1778.

**) Vergleiche dessen Verhältniß-Charte von Europa zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht.

Die Hauptquellen der ordentlichen Staatseinkünfte sind: die Grund- und Vermögenssteuer, die Zölle, das Kopfgeld (Charadsch), die kaiserlichen Monopole, das Berg- und Münzregal, die Provinzialtaxen, und der Tribut der Hospodare in der Moldau und Wallachei.

Alle diese Abgaben sind drückend und unrichtig vertheilt. So beträgt z. B. die Grundsteuer, die einen bedeutenden Theil von dem Ertrage der Ländereien ausmacht, bei den Türken den 7ten und bei den Christen den 5ten Theil vom Ertrage des Bodens, das Kopfgeld 2 Piaster von den Türken, und 11 Piaster bei christlichen Einwohnern jährlich. Mehr noch müssen die Katholiken, das meiste aber die Juden erlegen. Das Kopfgeld in der Türkei wird also nicht sowohl nach dem Vermögen oder Einkommen, sondern nach der Religion bemessen. Diese äußert ihren drückenden Einfluß auch bei der Erhebung der Zehnten und Zöllen. Letztere sind durchgängig höher bei den einheimischen, als bei den fremden Kaufleuten. Diese geben nur 3 Proc. Zoll, dagegen erpreßt man von den Türken und Juden oft 8—10 Proc. an Zöllen und Handelsabgaben. Die türkische

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Politik erblickt darin ein Mittel, die auswärtigen Nationen sich zu Freunden zu erhalten. Doch ist die Einnahme aus den Zöllen die regelmäßigste noch und auch die ergiebigste. Der Zoll bei Belgrad allein soll jährlich über 100,000 Rthlr. eintragen.

Die gesammten Staatsausgaben sollen nach Campenhausen sich nur auf 18,417 Beutel *),

*) Geldbezahlungen geschehen in der Türkei in Beuteln. Der gewöhnliche Beutel (Keser) enthält 500 Piaster; der Beutel Gold (Kitze) wird aber zu 30,000 Piaster oder 15,000 Zechinen gerechnet; der Species-Dukat zu 5 Piaster, und der Species-Conventionsthaler zu 2½ Piaster. Der Zahlwerth wird auf zweierlei Art, nämlich: 1) bei dem großen oder ausländischen Handel nach den fremden Münz- und Wechselpreisen, und 2) bei dem inländischen Verkehr nach dem jetzigen Werth der türkischen Münzsorten bestimmt. Die költn. Mark fein Silber enthält nach dem ersten Werth 26½ Piaster, und nach dem zweiten Werth jetzt 38⅖ Piaster.

Ueber die wirklichen jetzigen türkischen Nationalmünzen, die Wechselarten oder Preise nach dem Silberpari, so wie über die Maaße und Gewichte in Konstantinopel, vergleiche: Nelkenbrechers allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde. Berlin, 1820. S. 81.

Bayerische Staatsbibliothek München

617 Asper, oder 9,208,509½ Gulden belaufen. Hiernach müßte ein beständiger Geld-Vorrath in der Staatskasse zu Konstantinopel vorhanden seyn, dies ist aber nicht der Fall; vielmehr fehlt es zu großen Staatsausgaben gewöhnlich an dem nöthigen Gelde; denn bei der ganzen türkischen Finanzverwaltung herrscht weder Ordnung noch Treue. Die verhältnißmäßig sehr geringe Summe der ordentlichen Staatsausgaben darf nicht auffallen; weil ungemein viele Lebensmittel in natura an die Pforte geliefert werden, die nicht in Rechnung kommen. So werden z. B. für das Arsenal Hanf, Eisen, Leinewand und Tücher geliefert, die also der Staatskasse nichts kosten. Auch trägt diese zur Unterhaltung der Paschas und der übrigen hohen Staatsbeamten nichts bei; weil sich diese aus den erzwungenen Staatsgefällen bezahlt machen, und sich durch Erpressungen bereichern. Es kommt hinzu, daß vor der nun eingetretenen neuen Organisation des Militärs, der größte Theil desselben, sowohl Reuterei als Fußvolk, dem Staat im Frieden nichts kostete; weil der Besitzer eines jeden Staats-Lehns-Guts (Zaim oder auch Ti-

marli) *) für jede 1000 Asper jährliche Einnah-

---

*) Das Lehnssystem ist im ganzen türkischen Reiche eingeführt. Balduin, der Eroberer von Konstantinopel, verpflanzte es nach Asien, wie die Normänner im dreizehnten Jahrhunderte es nach Italien verpflanzten. Die Krone verleiht Paschaliks, Provinzen, Aghaliks, Dörfer, Zaims und Timars, Ländereien, zu Unterhaltung einer gewissen Anzahl gerüsteter Reiter. Die ersten mahomedanischen Eroberer ertheilten ihren Begleitern Districte, wo sie leben mußten, unter der Bedingung, die Provinzen zu vertheidigen. Diese Lehen hießen Chelischliks oder Schwertlehen: schon der Name zeigt ihre Entstehung und Bestimmung an. Diese Vasallen mußten aber nicht blos ihre Districte vertheidigen, sondern auch den Paschas zur Schlacht folgen, und dazu immer eine mit ihren Lehen in Verhältniß stehende Anzahl Pferde und Menschen gerüstet in Bereitschaft halten. Einige ließen die Paschas an ihrer Stelle zurück; diese mußten dann, so lange sie an den Gränzen waren, ihre Stelle in allem vertreten. Diese Lehen hießen Hilschiftliks, jährliche Einnahmen, um ihre beständige Fortdauer zu bezeichnen. Der Eigennutz der Paschas, die blos auf den gegenwärtigen Vortheil, nicht aber auf die Wohlfahrt des ganzen Reichs sehen, ist Schuld, daß die Zahl der dienstleistenden Lehen sich von Zeit zu Zeit immer mehr verminderte, und daß die türkische Militärmacht tief von der Höhe herabgesunken ist, worauf sie vormals stand.

me einen Spahi oder Reiter stellen mußte, und weil die ehemaligen 150,000 sogenannten Janitschaaren keinen Sold erhielten.

Von dem Miri oder Staatsschatze, unterscheidet sich die sehr reiche Privat- oder Kabinetskasse des Groß-Sultans (Itisch-Hanzneh, oder Chasneh, auch Khazneh ausgesprochen). Diese hat ihre besonderen Einnahme-Quellen, und ist blos zu den Privatausgaben des Kaisers bestimmt. Doch dient sie auch als ein Staatsschatz für den äußersten Nothfall, und gar nicht selten läßt der Großsultan, besonders seit des Kampfes mit den Hellenen, der Reichskasse daraus beträchtlich vorschießen. Es fließen dahin die Einkünfte der vielen kaiserlichen Domänen, aber der größte Theil ihrer Einkünfte rührt von dem Betrag aller confiscirten Güter, besonders der abgesetzten und hingerichteten Bassen und übrigen Staatsbedienten, so wie von dem Gelde, das die Paschas bezahlen, wenn sie ihre Statthalterschaft in Besitz nehmen, und von den zahllosen Geschenken her, die sie machen, um ihre Stellen zu behalten. So zahlt z. B. ein Bassa von Groß-Kairo fast 600,000 Piaster bis 1 Million Gulden für seinen

Platz. Der Mohassil von Haleb machte zu Volney's Zeiten seinen Vertrag mit der Pforte für 40,000 Pf. St. und bezahlte ungefähr 4000 Pf. St. außerdem noch an die Beamten der Pforte.

Ein Kadi bezahlt in der Regel 580 Piaster für seine Stelle.

Bei den sehr veränderlichen und verschiedenen Einnahmen kann der Betrag dieses kaiserlichen Schatzes nicht genau angegeben werden.

Der Graf Marsigli *) erzählt, daß Kaiser Ibrahim 1639 nach Murads IV. Tode, bei seiner Thronbesteigung 4,000 Goldsäcke, jeden mit 15,000 Dukaten angefüllt, darin vorgefunden habe. Dieses betrug also 330 Millionen Gulden unseres Geldes. Hingesehen auf das Religionsgesetz der Türken, das jedem Kaiser die Vermehrung dieses Privatschatzes zur Sache des Gewissens macht, läßt sich vermuthen, daß derselbe im neunzehnten Jahrhunderte besonders durch die vielen confiscirten Güter der Griechen einen beträchtlichen Zuwachs erhalten habe **).

*) S. Stato militare de imperio ottomanno del syr. Conto di Marsigli. Haga, 1732.

**) Erst im September v. J. hat der Sultan das Vermö-

Ueber die osmanische Land- und Seemacht, wie sie sonst bestand und künftig bestehen soll, wollen wir uns, da dieser Gegenstand für Europa von ganz besonderem Interesse ist, etwas ausführlicher verbreiten.

Crome *) hat für die ordentliche besoldete Militär-Landmacht noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur 110,000 Mann im Frieden und 300,000 Mann in Kriegszeiten angesetzt. Aber nach des Britten Griffith Nachrichten über die Türken, beträgt die Landarmee ungefähr 388,400 Mann; wovon die Infanterie etwa 200,000 Mann, und die Cavallerie 180,000, so wie die Artillerie 17 bis 20,000 Mann ausmachen soll. Marsigli gibt sie, alles zusammengenommen, nur auf 220,440 Mann an, wovon nach ihm die Kapikulys oder besoldeten Truppen 74,148 Mann ausmachen, nehmlich die Jenjit-

gen eines reichen Juden, den er zu Konstantinopel erdrosseln ließ, für seinen Schatz einziehen lassen. Es bestand nach dem aufgenommenen Inventarium, unter andern in 160 Schawls vom höchsten Werthe, und in 137,350 Beuteln (14 bis 15 Mill. Gulden).

*) vergl. Dessen Verhältniß-Charte u. s. w.

scheri, wovon 12,426 Garnisondienste verrichten, die Atschemoglans, Topschiis, Schebeschis und Sakkas oder die Infanterie 58,864 Mann, und die Spahis und Tschaus, oder die Cavallerie, 15,284 Mann. Hierzu treten bei Kriegszeiten die Serradkulis oder Lehnmiliz mit 126,292 Mann, die Contingente der Tataren mit 12,000, und der Moldau und Wallachei mit 8,000 Mann. So viel ist gewiß, daß im Jahre 1804 die türkische Armee wirklich nur 297,000 Mann stark war; später aber berichtete der Engländer Eaton, daß sie 348,400 Mann betragen haben solle; wovon jedoch nur 186,000 hätten ins Feld ziehen können.

Die türkische Flotte bestehet in 20 Linienschiffen, 12 Fregatten und 44 kleineren Fahrzeugen. Im Kampfe mit den Griechen *) sind

*) Sehr umständliche Nachrichten über diesen Kampf findet man in dem Werke von Dr. Ernst Münch unter dem Titel: Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen, und die Versuche der Griechen zur Freiheit, von dem ersten Erscheinen der Osmanenmacht bis zum allgemeinen Aufstand des hellenischen Volkes im Jahre 1821. Basel, 1825. 4 Th. Noch sehr interessant darüber

aber mehrere Linienschiffe und Fregatten theils ganz zu Grunde gegangen, theils unbrauchbar geworden. Gewöhnlich gibt man die Stärke der Matrosen auf 20,000 an, davon sind aber nur höchstens 8,000 im Dienste.

Sowohl die türkische Marine *) als alle Land-Truppen sind in der schlechtesten Verfassung. Ihr oberster Feldherr ist der Großvessir; die einzelnen Korps befehligen die Agas, und welchen der Spahiler Aga die Cavallerie, und sonst der

---

ist: die chronologische Uebersicht des Kampfes der Griechen wider die Pforte u. s. w., in der Zeitschrift: der Tag. Sept. 1826.

*) Wäre die türkische Marine stark und geübt, so wären die Türken Meister des schwarzen und des mittelländischen Meeres. Wenigstens könnten sie den Eingang zu beiden leicht versperren. Daß sie den Griechen auf der See nicht viel anhaben konnten, ist darum auch begreiflich. Weitzel in seiner trefflichen Schrift: Europa in seinem gegenwärtigen Zustande, 1824, gibt die Stärke der griechischen Seemacht auf drittehalbhundert Schiffe mit 4,000 Kanonen und 15,000 vorzüglichen Matrosen an. Uns scheint aber diese Angabe mit dem Rezensenten in der Jenaischen Litteratur-Zeitung (v. Sept. 1826. S. 368.) übertrieben.

Aga der Jenjitscheri gewöhnlich die Infanterie unter sich hatte. Die Provinzial-Truppen standen unter den Paschas und Sandschaks. Befehlshaber der Seetruppen und Admiral der ganzen Marine ist der Kapudan Pascha. Auf den Kapudan Pascha, den Minister des Seewesens, folgen der Kapudana, Patrona und Reala, welche mit unserm Admiral, Viceadmiral und Contreadmiral gleichen Rang haben.

Die vornehmsten Offiziere in dem See-Departement sind folgende:

a) der Tersane Emini, oder Aufseher des Zeughauses. Er leitet den Bau und die Ausbesserung der Kriegsschiffe, und vertritt den Kapudan-Pascha in dessen Abwesenheit.

b) der Kalionlar Katib, oder Präsident der Seekanzlei. Er hat die Oberaufsicht über die Werbung der Seeleute und Arbeiter, und die Versorgung der Schiffe mit den nöthigen Kriegs- und Mundvorräthen.

c) die Ambarlar Emini und die Ambarlar Naziri. Sie sind für sämmtliche Vorräthe des Seewesens verantwortlich.

d) der Tersane Reis. Er führt die Kontrolle

über die auf den Inseln des Archipelagus belegenen Ziamet und Timar, deren Besitzer zum Seedienste verpflichtet sind.

e) der Tersane Kiaza. Er war vormals Aufseher der Galeeren, jetzo, da diese nicht mehr gebraucht werden, hat er das Polizeiwesen im See-Departement.

f) der Liman Reis, Hafenkapitän. Er führt die Seesoldaten (Mandedschi) an, welche die im Hafen stehenden abgetakelten Kriegsschiffe bewachen.

g) der Sergi Emini. Er ist Schatzmeister der Flotte.

Die Ursachen der Schwäche und des elenden Zustandes der türkischen Militärmacht sind sehr begreiflich, sobald man nur erwägt, daß die Wallachei, die Moldau, Servien, Bosnien in Europa, Syrien und Anatolien in Asien, Aegypten in Afrika, ganz abgesonderte Regierungen bilden, indem sie zwar dem Sultan unterworfen sind, aber ihre eigne Finanz-Verwaltung haben, und die nöthigen Truppen zu ihrer inneren und äußeren Vertheidigung liefern, ohne jedoch in ganzen Korps

unter der Fahne des Propheten in entfernte Gegenden zu ziehen *).

Aber ein Haupthinderniß für die zweckmäßige Errichtung einer tüchtigen Armee war die allzugroße Anzahl der Janitscharen, die eine eigne Kaste von Soldaten bildeten, und von jeher mehr geneigt waren, ihrem Beherrscher zu befehlen, statt ihm zu gehorchen.

Das Institut der Janitscharen hat von jeher in der Geschichte der Ottomanen Revolutionen zur Folge gehabt. Während der Entthronung Osmanns II. wagte es ein Janitschar von der 65sten Compagnie, seine Hand gegen den gefallenen Monarchen zu erheben, und ihn öffentlich in der Stadt zu schmähen. Murad III., der Bruder

*) Soll die Verfassung des Staats seine Unabhängigkeit sichern, so muß sie so beschaffen sein, daß Gedanke, Wille und That in einem Punkte vereinigt, es möglich machen, das Aufgebot der Kräfte leicht zu bewirken, den Impuls allen Theilen zugleich zu geben, und die Einheit der allgemeinen Leitung zu sichern. Besonders müssen die Streitkräfte so organisirt seyn, daß sie im Falle der Noth aus der Mitte der Nation hervorgehen.

und Nachfolger Omannns bestrafte den Frevel, indem er die ganze Compagnie vernichtete *).

Die Janitscharen theilten sich in besoldete und unbesoldete. Die ersteren bildeten bis zu den neuesten wider sie vom jetzigen Sultan ergriffenen

*) Der jetzige Sultan weiß am besten, wohin der Aufstand der Janitscharen führt; denn er verdankt früheren Unruhen derselben seinen Thron. Schon Selim III., der Sinn für europäische Cultur hatte, versuchte seit 1798 durch Nizam-Geditte (die neue Verordnung) Truppen auf europäischem Fuß zu üben, um dadurch allmählig die rohen Janitscharen zu verdrängen. Als die zur Probe errichteten 600 Mann im April 1799 bei St. Jean d'Acre gegen Buonaparte gute Dienste geleistet, wurde der Versuch im Großen gemacht. Allein die Janitscharen bildeten eine Verschwörung. Selim wurde entsetzt (31. Mai 1808.), sein Nachfolger Mustapha hob die neue Einrichtung auf; der Versuch einer Gegenrevolution kostete Selim das Leben (28. Juli 1808.), und Bairaktar, der Urheber derselben, setzte Mustapha's jüngeren Bruder, den jetzigen Kaiser Mahmud, auf den Thron. Sein Versuch, die neue Ordnung Selims aufrecht zu erhalten, scheiterte an einer wiederholten Janitscharen-Empörung, während welcher (16. Nov. 1808.) Bairaktar das Leben verlor, und Mahmud seinen Bruder Mustapha tödten ließ.

Maaßregeln die Infanterie der großherrlichen Garde. Sie wurden auf Staatskosten erhalten und gekleidet. Die unbesoldeten waren blos in den Listen der Ortas (Compagnien) durch die commandirenden Stabsoffiziere in den verschiedenen Provinzen eingeschrieben; sie hatten keine andere Verpflichtung, als in Kriegszeiten die Waffen zu ergreifen, und genossen dagegen alle den Janitscharen verliehenen Privilegien, so daß mancher Bürger durch bedeutende Geschenke an Stabsoffiziere seine Einschreibung zu erlangen suchte. Das Korps der Janitscharen war vom Sultan Orchan gegründet, von seinem Nachfolger Amurat I. aber 1360 dadurch bedeutend vermehrt worden, daß er verordnete, es solle von 5 christlichen Sclavenkindern eines dem Sultan angehören, in der muhamedanischen Religion erzogen, und später den Janitscharen einverleibt werden. Als unter den späteren Sultanen diese Recrutirungsweise nicht mehr hinreichte, wurde auch Türken der Eintritt in das Korps gestattet. — Jeder Janitschar konnte zum Range eines Kiaja Bei odrr General-Lieutenants der Janitscharen steigen, ja es wurde sogar zu dieser Stelle meistens ein vom gemeinen Soldaten an ge-

dienter Offizier ausgesucht. Auch konnten die Janitscharen, aber nur in Kriegszeiten, den Rang eines Aga erhalten. Dies ist eine der höchsten Würden des Reichs, und damit das Recht verbunden, im Diwan (Staatsrath) zu erscheinen. — Der Sold der Janitscharen bestand, außer Nahrung und Kleidung in ungefähr 4 Kreuzer täglich, nahm aber mit jedem Dienstjahr um ein Viertel zu. Waren sie alt und dienstuntauglich geworden, so wurde ihre Löhnung verdoppelt. — Die Janitscharen konnten nur durch ein Kriegsgericht, Diwan genannt, welches sich im Pallaste versammelte, gestraft werden; keine andere Behörde hatte das Recht, eine Klage gegen sie anzunehmen. Die Strafe bestand darin, daß sie in einen Sack gesteckt, und ins Meer geworfen wurden. Dies geschah meistens bei Nacht, um Aufstände zu vermeiden. — In Konstantinopel zählte man 80 alte und 82 neue Janitscharen-Quartiere; auch in Adrianopel gab es deren mehrere. Jede Orta hatte ein Quartier inne; die verheiratheten wohnten nicht daselbst, doch mußten sie Freitags dort erscheinen; auch erhielten sie geringere Löhnung. Die ganze Anzahl bestand aus 200 Ortas, jede von beiläufig

1000 Mann, die aber nicht alle unter den Fahnen waren.

Die neueste Geschichte ihrer völligen Vertilgung durch den gegenwärtigen Sultan beweiset aufs neue, wie sehr diese Militärkaste mit Vorrechten förmlich gesetzlich organisirt, dem Throne gefährlich war, und wie sie jeder zeitgemäßen militärischen Umformung sich zu widersetzen suchte. Als nehmlich der Sultan, der schon seit mehreren Jahren die Aufhebung der Janitscharen-Corporationen bei sich beschlossen hatte, einstweilen mit ihrer Umformung den Anfang machen, und mit Zustimmung vieler Janitscharen-Häupter, des Mufti, und besonders der Ulemas, zufolge eines am 28. Mai 1826 erlassenen Rescripts den Nizam-Gedid einzuführen beschlossen, und zugleich angeordnet hatte, daß vor der Hand aus 50 der damals noch bestandenen 196 Janitscharen-Orta's nur 7500 Mann durch französische Aegypter disciplinirt werden sollten; standen am 15ten Juni die Janitscharen dagegen auf. Der Großherr ließ sogleich die heilige Fahne des Propheten auf der Sophienkirche wehen, ließ Truppen aus Asien und 8000 Artilleristen gegen die Rebellen ziehen. Diese wurden dreimal aufgefor-

dert, zur Fahne des Propheten zurückzukehren. Aber trotzig verwarfen sie jede Aufforderung und antworteten, daß sie nicht eher dem Willen des Sultans sich fügen würden, bis die neuen Reglements abgeschafft, und ihnen die Köpfe des Großvesirs, Hussein-Pascha's, des Janitscharen-Aga's und Nedschib-Effendi's ausgeliefert sein würden. Entrüstet über ein solches Begehren und weit verschieden von seinem Vorgänger Selim III., der das Opfer seiner Nachgiebigkeit ward, befahl Sultan Mahmud dem Hussein-Pascha, allsogleich, mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen gegen die rebellischen Janitscharen vorzurücken, nachdem sie durch ein Fetwa des Mufti in die Acht erklärt worden waren. Hussein-Pascha, an der Spitze mehrerer Tausende, rückte im Doppelschritt gegen die Meuterer vor, die dem Andrange nicht zu widerstehen vermochten. Sie zogen sich auf den Etmeidan zurück, und warfen sich in ihre Kasernen. Wenige Kanonen- und Kartätschenschüsse sprengten die Thore des Revolutionsplatzes; nach kurzem Kampfe waren die Rebellen überwältigt; ein furchtbares Gemetzel erfolgte nun bei den Kasernen, welche in Brand gesteckt wurden, der

auch einige nahe gelegenen Häuser ergriff, deren Besitzern der Sultan vollen Ersatz des erlittenen Schadens zugesichert hat. In wenigen Stunden war das Schicksal des Tages und das Loos des Janitscharen-Korps entschieden. Der Verlust der Rebellen an Getödteten oder durch den Brand Umgekommenen wird auf 2 bis 3000 angegeben. Man fand bedeutende Schätze in den Kasernen, welche den Siegern als Beute überlassen wurden.

Die Flüchtlinge wurden nach allen Richtungen verfolgt, und jene, die sich in feste Gebäude oder Chau's in der Gegend des Thores von Adrianopel oder der sieben Thürme geworfen hatten, nach und nach zur Uebergabe gezwungen.

Am 16ten, als am Freitage, begab sich der Sultan nach der dem Serail nahen Moschee von Sul-Tschesme, nicht mehr von Janitscharen, sondern bloß von Kanonieren und Bombardieren begleitet, zum feierlichen Gebete.

Indessen hatte sich das Ministerium, unter dem Vorsitze des Großvesirs, Hussein-Paschas und des Mufti, auf dem Atmeidan unter Zelten versammelt, und ein strenges Gericht über die Rebellen zu halten angefangen. Alle Janitscharen, die mit

den Waffen in der Hand ergriffen worden, vorzüglich aber ihre Ustas, und andere Offiziere, die früher die Annahme der Reform beschworen hatten, wurden nach kurzem Verhör hingerichtet, die minder Schuldigen nach den Gefängnissen des Bostandschi-Baschi abgeführt. Am 17., während das Blutgericht *) seine Sitzungen fortsetzte, wurde eine Proclamation bekannt gemacht, nach welcher das Janitscharen-Korps für immer abgeschafft, der Name Janitschar mit Fluch belegt, und reguläre exercirte Truppen, unter dem Namen Askeri Muhammedize, zur Vertheidigung des Reichs und des Islams berufen werden **). Zugleich

---

*) Die Zahl der nach Asien fortgeschafften Janitscharen beträgt mehr als 30,000 Mann. In Konstantinopel fanden noch bis zur Niederschreibung dieser Blätter Verbannungen, Erdroßlungen und Ersäufungen Statt, in Folge eines neuen Complotts der Janitscharen, die es an immer neuen Revolutions-Scenen nicht fehlen lassen werden.!

**) In dem Großherrlichen Firman an den Kadi von Konstantinopel vom 16. Juni, wodurch die Abschaffung der Janitscharen ausgesprochen wurde, sind die Gründe dazu ganz ausführlich entwickelt. Im Eingang wird unter andern gesagt: Jeder Muselmann weiß, daß die muhamedanische Macht

wurden alle Kasernen der Janitscharen von Grund aus zerstört, ihre Kessel, die so oft zum Signal

---

ihr Wachsthum, das den Orient und Occident umfaßt, den siegreichen Armeen der Gläubigen, die zu jeder Zeit zum Kampfe gegen die Feinde des Glaubens bereit sind, zuschreiben muß. Aber euer erhabener Beherrscher hat die Bemerkung gemacht, daß die Janitscharen, diese Truppen, die vormals durch ihren Muth im Angriffe des Feindes und durch ihre blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle ihrer Herren so viele Siege errangen, und so viele Länder eroberten, allmählig ausgeartet, und träge und meuterisch geworden sind, daß diese Miliz in den seit hundert Jahren geführten Kriegen, mit Verachtung der Befehle ihrer Führer, oft über ein Nichts in Bestürzung gerathend, und durch falsche Gerüchte Schrecken verbreitend, ihre Reihen verließ, und schimpflich vor dem Feinde floh, Festungen und Länder in seinen Händen lassend: daß mittlerweile die Feinde des Glaubens, diese Ausartung der Schwäche, Feigheit und Entmuthigung der muselmännischen Nation zuschreibend, nicht aufhörten, uns täglich mit neuen Forderungen und neuen Ansprüchen zu drängen; daß man in den vergangenen Kriegen sich überzeugte, die Ueberlegenheit des Feindes hange einzig davon ab, daß seine Truppen exercirt waren, daß man zuerst nach dem Kriege von 1787. und in der Folge noch zweimal versuchte, das Exercicium in der Armee einzuführen; daß das Korps der Janitscharen, schon an sich zu Militär-Manövres wenig geeignet, und

des Aufruhrs gedient hatten, zerschlagen, die Nischan's der Orta's oder Regimentszeichen abgenom=

---

die neue Streitart gänzlich mißbilligend, sich derselben stets widersetzte. — In dieser Lage der Dinge wurde ein allgemeiner Rath in dem Pallaste zusammenberufen. Es wurde in Erwägung gezogen, daß die Feinde, die immer auf der Lauer sind, unsere Lage erblickend, auf den Gedanken gerathen könnten, sie zu benutzen und uns von allen Seiten anzugreifen, und ausgesprochen: „daß blos um das Wort Gottes wieder aufleben zu machen, und die Hinterlist, wodurch die Ungläubigen ihr Uebergewicht errungen, zu vereitlen, die muselmännischen Truppen auch ihrerseits — 1) sich mit dem Eifer des Glaubens rüsten, und die Subordination zulassen, — 2) das militärische Exercicium erlernen sollten, indem dieß das einzige in gegenwärtigen Umständen zu ergreifende Gegenmittel wäre. So wird demnach in Zukunft das ganze muselmännische Volk, groß und klein, die Ulema's und die übrigen Corporationen, mit einem Worte, die ganze muselmännische Nation nur einen Körper bilden. Alle sollen sich unter einander als Brüder im Glauben ansehen, um, so lange es dem Allerhöchsten gefällig sein wird, dieß große Werk des neuen Systems aufrecht zu erhalten, welches zu dem Ende gewählt und angenommen wurde, um nach dem Willen des heiligen Gesetzes die Religion und das Gesetz des Fürsten der Propheten lebendig zu machen, und die ottomanische Macht zu stärken.

men, von dem Mufti mit Füßen getreten und zerbrochen, kurz die gänzliche Vernichtung dieser einst so furchtbaren Miliz bewerkstelligt.

Alle bisher von Janitscharen versehenen Wachen wurden den Topdschis oder Bostandschis übergeben, und an den 24 Thoren der Stadt eben so viele Kapidschi-Baschis mit 25 Mann solcher Wachen aufgestellt.

Am folgenden Tag übertrug der Großvesir den Sitz der Regierung vom Atmeidan in den ersten Hof des Serails, wo seitdem das Ministerium unter Zelten, von Bewaffneten umgeben, die Geschäfte besorgt, während an anderen Stellen dieses Hofraumes militärische Uebungen nach europäischer Art vorgenommen werden.

Seit diesen sehr energischen Maaßregeln des Sultans wider die Janitscharen, die er nur unter dem wirksamen Beistande der vielvermögenden Ulemas durchsetzen konnte, scheint eine neue Aera für das ottomanische Militär eröffnet zu seyn. Seit den blutigen Tagen des 16. und 17. Junius sind schon mehr als 200,000 bewaffnete Muselmänner unter der Fahne des Propheten versammelt, welche alle bereit sind, um, wie die Ule-

ma's verkündeten, die bedrohte Religion und das in Gefahr schwebende Reich zu schützen.

Der Sultan beschäftiget sich unablässig mit der neuen Organisation des Militärs; 20,000 Mann sind bereits in der Hauptstadt zu den schon bestehenden 12 Linienregimentern geworben, und größtentheils auch schon uniformirt; sie werden fortwährend exercirt. Die Kinder der Großen unter den Türken lernen aufs eifrigste das europäische Exercicium. Mehrere alte französische Offiziere und Unteroffiziere sind mit ihrem Unterrichte beschäftigt. Der Kapudan-Pascha hat mehrere Europäer zur Beschleunigung der neuen von seinem Souverän gebotenen Organisation, in Folge deren auch die Dschebedschi (Waffenschmiede) und die Bostandschi aufgelöst worden sind, um mit der neuen Organisation verschmolzen zu werden, in Dienste genommen. Die Topdschi *) (Artilleristen)

*) Diese waren die gefährlichsten Gegner der Janitscharen. Durch allerlei Versprechungen wurde ihnen nach und nach der bitterste Haß gegen die mit so vielen Privilegien begabten Janitscharen eingeflößt, und sie waren es, die deren Untergang am meisten beförderten.

haben eine neue Uniform erhalten, dunkelblau; die der Offiziere ist reich mit Gold besetzt. Die ganze Nation ist für die Einführung der europäischen Disciplin gestimmt, und wie weit es die Energie, welche die türkische Regierung in diesem Augenblicke zum Erstaunen der Welt entwickelt, die Persönlichkeit des Sultans, und die Thatkraft tüchtiger und einflußreicher Männer in seinen Umgebungen, in dieser Hinsicht bei den vielen in das Wesen des Türkenthums eingreifenden Hindernissen noch bringen werde, darüber ist jetzt noch kein sicheres Urtheil möglich; denn die Ursachen der Schwäche und des Verfalls des türkischen Reichs *) lagen nicht blos im Daseyn der Janitscharen-Regierung; die Unterbrechuug des friedlichen Lebens und des Gewerbfleißes durch die zahlreichen Stämme und Horden von Räubern; die schon oben angedeutete Schwierigkeit, alle Theile der übergroßen Monarchie sorgfältig zu bewachen; die nationalen und religiösen Vorurtheile, welche auf den großen Haufen des Volks

---

*) Vergleiche darüber die treffliche Schrift von Walpole: Memoirs relating to European and Asiatik Turkei. 1 Vol. 1817.

ununterbrochen Einfluß haben; die Schwäche der Pforte, die sie gegen die verschiedenen Paschas gleichsam nothgedrungen beweisen muß, und die ihrer Macht Trotz bieten; die Trägheit, Bequemlichkeitsliebe und Weichlichkeit, welche nach der Behauptung der Türken selbst bei ihnen an die Stelle der kühnern und männlichern Eigenschaften ihrer Vorfahren getreten sind, und zuletzt die Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften, und der geringe Verkehr mit den gebildeten Nationen Europa's sind die noch fortdauernden Ursachen, die sich als Haupthindernisse der europäischen Gesittung in der Türkei entgegenstellen.

So viel ist gewiß, daß, erreicht Sultan Mahmud II. durch seine kühne Unternehmung, ungestört sein Ziel, ihm die osmanische Geschichte einen der ausgezeichnetsten Plätze unter seinen Vorgängern anweisen wird. Aber wie, wenn eben der Islam, den er verbessern will, es wäre, der die unterdrückten Janitscharen gleichsam aus einer prophetischen Eingebung durch Mauerzettel dem Sultan ankündigen ließ: daß sie wieder aus dem Meere erstehen würden, um ihre Schmach zu rächen? Viele Vorgänger des Sultans

haben die Launen des Propheten büßen müssen. Wie, wenn es diesem gefallen sollte, die mehr anscheinende als wirkliche Unterwürfigkeit der Janitscharen in Autab, in Biri und Orfa, in Erzerum, in Haleb und anderen Orten bei der ersten günstigen Gelegenheit in einen den Sultan verderbenden Aufruhr ausarten zu lassen? In keinem Reiche sind die Reactionen gefährlicher, als im osmanischen. Mit Blitzesschnelle entwickeln sich ihre Folgen, und ein Sultan, obgleich der ungebundenste Despot auf der Welt, so lang er herrscht, hat allezeit sein Leben auf dem Spiele und stirbt selten eines natürlichen Todes. So schwankt also noch sichtlich die Waage für des Osmanen-Reichs Zukunft zwischen den beiden Extremen: Untergang oder Wiedergeburt. Für beide Fälle ist das christliche Europa sehr betheiligt. Speien, wie man sagt, nun auch die Ulemas, Sophtas oder Seminaristen in Konstantinopel Feuer und Flammen, und sucht der Sultan sich auch dieser Rebellen durch ihre Ersäufung zu entledigen, so ist vorauszusehen, daß das ottomanische Reich — zurückgebracht auf die zwei Grundlagen, Feuer und Wasser — auf und zwischen beiden sich we-

nigstens in Europa, nicht lange mehr halten wird. Sind dann einmal in denjenigen Provinzen unsers Erdtheils, diesseits dem schwarzen Meer und dem Hellespont, dem Mare di Marmora und dem mittelländischen Meer einer Seits alle Häuser verbrannt, und ist anderer Seits alles, was dort lebt, ersäuft, dann wird ja wohl die Eifersucht und Mißgunst der christlichen Mächte unter sich in etwas nachlassen.

Es liegt außer dem Plane dieser Schrift, alle die Mängel zu schildern, an welchen der National-Wohlstand und die einzelnen Theile aller substantiellen Staatskräfte des türkischen Reichs kränklen.

Was in dieser national-ökonomistischen und staatswirthschaftlichen Hinsicht zu sagen ist, haben die berühmten und verdienstvollen Männer Meusel, von Lichtenstern, Colquhonn, Sismondi, Hassel, der ehrwürdige Veteran Crome, und die schon früher angeführten Schriftsteller in ihren trefflichen Werken zu Genüge dargestellt. Hier darf man, was die physische Beschaffenheit der Türkei, was Kunst und Wissenschaft, Cultur und Humanität der Türken betrifft, nur dasjenige suchen, was der Ti-

tel der Schrift und das Vorwort dazu verspricht, — nur flüchtige Notizen zur Erweckung des Forschergeistes in einer für ihn noch niemals, als jetzt, so günstig dagewesenen Zeit.

Der sicherste Maaßstab für die Beurtheilung der Cultur der Länder, gibt immer deren Bevölkerung ab. Obgleich nun die allgemeine Gleichgültigkeit der Türken gegen Gegenstände der politischen Arithmetik es sehr schwer macht, hinlänglichen Aufschluß über die Bevölkerung ihres Reichs zu erhalten, so dürfen wir doch in dieser Hinsicht vor allen der Angabe des von Humbold folgen, der die Gesammtzahl der Einwohner des türkischen Reichs in Europa, Asien und Afrika auf 25,330,000 angeschlagen hat. Von diesen leben nach Crome *) auf den 9,225 □ Meilen, die das osmanische Reich in Europa besitzt, 6,700,000 Seelen. Es kommen dem zufolge im Durchschnitt auf 1 □ Meile in diesem europäischen Antheil nur 726 Menschen, eine Anzahl, die weit unter derje-

*) Vergl. Dessen Verhältniß-Charte u. s. w.; sodann D'Anvilles, Vaugondy und Reichards Charten von der europäischen Turkei.

nigen bleibt, welche bei dem mildesten Klima, und dem fruchtbarsten und an Naturprodukten reichsten Boden der europäischen Türkei auf einem gleichen Raume leben könnte. Nichts fehlt so sehr der ganzen Türkei, als eine hinreichende Anzahl von Einwohnern, die durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit dem Boden seine Früchte abgewönnen. Seit der barbarischen Regierung der Türken, die weder Ordnung noch Gerechtigkeit, sondern nur Druck kennt, die nicht den Gewerbfleiß, nicht die Thätigkeit anregt, nicht zum Ackerbau aufmuntert, und nichts gegen die herumwandernden Stämme und Horden thut, welche die Landleute, sowohl Christen als Mohamedaner, aus ihren angebauten Ländereien vertreiben; nimmt das Menschen-Capital immer mehr ab, und in einigen Theilen der europäischen und asiatischen Türkei liegt das Land beinahe verödet. In dem Bezirke von Mesopotamien, welcher zu Merdin gehört, und einst 1600 Dörfer enthielt, findet man jetzt 500 nicht mehr. Die Insel Cypern enthielt vor der Eroberung der Türken 1400 Dörfer, jetzt findet man kaum noch 700. Ein Theil des Paschaliks von Haleb enthielt sonst 300 Dörfer, jetzt hat er kein Drittheil mehr da-

von. Mehrere Städte kommen in der Geschichte der Kalifen vor, die jetzt nicht mehr vorhanden sind; die Lage anderer sieht man noch auf der Straße von Bagdad nach Mosul. Die Gegenden zwischen dem Tigris und Euphrat, die sich einst durch ihre Volksmenge auszeichneten, sind verheert und vernachlässigt, und aus dem gegenwärtigen, verwilderten und unangebauten Zustande mehrerer türkischen Provinzen könnte man auf ihre gänzliche Unfruchtbarkeit schließen; allein es fehlt weiter nichts als Menschen, die sie cultiviren und benutzen. Wenn Natolien gehörig bevölkert wäre, „sagt Hasselquist," so würden sicherlich fleißige Landleute die Berge benutzen; hier könnten Weinberge mit den herrlichsten Reben bepflanzt werden, welche um Smyrna wachsen; dort könnten Heerden von Schaafen auf den Stellen weiden, wo Schaafgras (festuca ovina) hinlänglich wächst. Man könnte weit mehr Ziegen halten, als man jetzt findet, da es Futter für sie im Ueberflusse gibt, und wenn alle anderen Stellen, welche hier unangebauet liegen, in Getraideland verwandelt würden, so könnte ein sorgfältiger Land-

mann auf diesen Hügeln die schönsten Erndten gewinnen."

Wenden wir uns nach Griechenland, so finden wir nach den besten Angaben blos 20,000 Einwohner in Attika, und die Bevölkerung des Peloponnes beträgt nicht über 350,000. Die Anzahl der Einwohner von Aegypten wird auf 2,500,000 angeschlagen, was in Hinsicht der Hülfsquellen dieser Länder zum Erstaunen wenig ist. Athen und andere Städte auf den Küsten von Natolien und Griechenland, sind wie viele andere in Asien und Syrien beinah entvölkert, und werden es noch immer mehr durch die verderbliche Politik der bisherigen Regierung und die schlechte Provinzialverwaltung, bei der weder die Sicherheit der Person noch des Sach-Eigenthums Hauptziel ihrer Bestrebung ist.

Die geringe Sicherheit, sagt Browne, rührt in der Türkei von der großen Grausamkeit der Paschas her, die niemand das Rauben gestatten, außer sich selbst.

Die Entvölkerung nimmt immer zu, dauert ununterbrochen fort, und rührt unstreitig von der außerordentlichen Schlechtigkeit der Regierung

her. Und dieser Vorwurf sollte er nicht ganz mit Recht eine Regierung treffen, die durch Fanatismus und Despotie jeden Funken von Industrie erstickt, das Land immer mehr veröden und die Menschen in demselben nicht nur verwildern, sondern aus gänzlichen Mangel an Sanitäts- und Medizinalanstalten umkommen läßt,? und wo wären diese nöthiger, als in jenen Ländern, wo es beinah keinen ansehnlichen Bezirk gibt, der nicht einigermaßen den Einwirkungen einer durch die Entvölkerung noch nachtheiliger und verdorbener gewordenen Luft ausgesetzt ist. Zu Milo sind seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts, wo Tournefort die Insel besuchte, vier Fünftheile der Einwohner weggestorben, weil die Regierung die schlechte Luft durch die Anlegung eines Salzwerks allda noch schlechter gemacht hat. Patras, welcher Ort zu Cicero's Zeiten wegen seiner Gesundheit berühmt war, ist ungesund geworden, weil die Regierung nichts gegen die Ueberschwemmungen thut, denen die umliegende Gegend ausgesetzt ist. In Attika, einem Lande, das sich vormals durch seine reine Luft und durch seinen vortrefflichen Himmelsstrich auszeichnete, spürt man zu Marathon die Ein-

wirkungen der Ungesundheit der Luft, und die Gewässer des Cephisus, welche man gänzlich zur Bewässerung verbraucht, verbreiten sich auf der Ebene von Athen. Der Himmelsstrich von Aegypten wird in gewissen Jahreszeiten blos durch die Vernachlässigung der Kanäle verdorben. In einigen Theilen Griechenlands treten die Flüsse blos deßwegen über ihre Ufer und bilden Moräste, weil die Regierung deren Betten verschlemmt läßt. In den blühendsten Zeiten des alten Griechenlands litten zwar auch die Bewohner gewisser Bezirke an Fiebern und anderen Krankheiten, welche in morastigen Gegenden zu Hause sind; aber der Gewerbfleiß, der damals Leben und Fruchtbarkeit verbreitete, ließ die Mittel zur Austrocknung der Moräste und Sümpfe finden, man kam deren verderblichsten Folgen zuvor. Aber jetzt, wo die unterdrückten Griechen in Häuschen wohnen, welche an ungesunden Stellen stehen, von spärlicher Kost leben, und nicht wissen, ob die Früchte ihrer heutigen Anstrengung morgen schon dem Gezüchte von des Pascha's Hofe gehören, jetzt, wo ihnen blos zu leben vergönnt ist, um ihren stolzen

und trägen Gebietern Unterhalt zu schaffen, fehlt ihnen aller Antrieb zu jeglicher Verbesserung.

Die Munterkeit und Industrie ihrer Vorfahren hat sich bei ihnen durch den langjährigen Druck in Gleichgültigkeit gegen alle Genüsse und selbst gegen ihr eignes Daseyn aufgelößt. Fürwahr! hätten Rußlands Diplomaten an die faulen Dünste gedacht, welche im Sommer und Herbste von den Morästen, Sümpfen und den überschwemmten Gegenden des osmanischen Reiches emporsteigen, und für den Norden von Europa oft heftige und hartnäckige Fieber herbeiführen, sie hätten gewißlich das Ultimatum für die Pforte um einen Artikel erweitert, welcher dem Sultan die Austrocknung der vielen Moräste und Sümpfe seines Reichs zu einer Bedingung für die Erhaltung des Friedens gemacht! und welche wäre in der Reihe vieler anderen weniger erläßlich, als eben diese, an welcher das Leben von Millionen Europäer hängt, wenn die türkische Luft verdorbener noch wird, und zu einer wahren Geißel des Südens von Europa ausarten sollte.

Für das Kapitel der Bevölkerungs-Polizei hat der Koran schlecht gesorgt. Die Vielweiberei mit dem castriren, und sein Verbot des Weintrinkens

seit nunmehr zehn Jahrhunderten in Ländern, die sich von Natur vortrefflich zum Baue und Genuß des Weines eignen, mußten auf die Verminderung der Volkszahl nothwendig auch hinführen. Clima und Boden haben nicht Schuld daran. Aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift und aus den alten Schriftstellern ersehen wir, daß zwei und eine halbe Million Menschen dem jüdischen Gesetzgeber nur allein nach Palästina folgten. Die Anzahl der Israeliten betrug zu Davids Zeiten nach der geringsten Angabe mit Weibern und Kindern fünf Millionen. Der Reichthum und die Bevölkerung, sowohl Syriens als Asiens sind unter den christlichen Kaisern zu Konstantinopel sehr beträchtlich gewesen. Das beweiset die Menge von Erzbisthümern, Klöstern, Kirchen und öffentlichen Werken, welche sie enthielten. Jetzt entdeckt man in manchen Gegenden kaum Spuren der Bevölkerung, und was dort lebt, lebt kümmerlich; schon glücklich genug, wenn es sich nur sein Leben fristen kann. So kann der religiöse Glaube, die Ignoranz und die Priestergewalt, wenn sie mit Brutalität und Tyrannei des Herrschers gepaart ist, entvölkern.

Noch ärmer an Menschen wäre das türkische Reich, wenn nicht die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, die Schätze, welche die Natur darbietet, und die vortreffliche Lage mehrerer Städte zur vortheilhaftesten Betreibung eines thätigen Handels gewissermaßen dadurch die Bevölkerung zusammenhielten, daß dort Türken, Juden, Griechen, Armenier, Wallachen und Slaven, Servier, Raizen, Bosnier, Bulgaren, Croaten, Albanier, Mainoten und Soulioten, Tataren, Mamelucken und christliche Europäer aus allen Ländern, ein weites Feld für Handel und Wandel finden. Die Griechen, Juden und Armenier sind es vorzüglich, die sich in mehreren Städten in Körperschaften zum Betrieb des Handels und zur Bewachung ihrer besonderen Vortheile vereinigt haben. Diese sind es auch, die sich am meisten mit dem Handel, besonders dem inneren abgeben, denn der Türke ist in der Regel, — wie Hr. von Schwertner mit Recht behauptet — eben so handelsscheu, als träge und arbeitsscheu.

Ueber die außerordentliche Ergiebigkeit des Bodens, den Reichthum von Produkten in allen Na-

tur=Reichen, sondann den Handel nach Außen und Innen sei hier nur folgendes bemerkt.

In der Moldau und Wallachei gibt das Korn 30fach, Waizen 24fach, Gerste 40fach und Hierse 300fach die Aussaat wieder. So sind auch in einzelnen Provinzen und Distrikten von Romanien, Macedonien, Thessalien, Livadien und Morea die Erndten an Reis, Getraide und Mais (türkisch Korn) überaus reich. In Griechenland, und auf den benachbarten Inseln bietet die üppige Natur fast ohne alle Cultur und Nachhülfe die edelsten Früchte, Baumwolle, Wein, Corinthen *) in Menge dar. Hier ist Ueberfluß an Feigen, Mandeln, Kastanien, Granat=Aepfeln, Citronen und Orangen. In Griechenland trägt der Oelbau von 1 Morgen ⅓ mehr ein, als der beste Waizen an Ertrag geben würde. Das Attische Oel ist das beste. Es trägt der Provinz

*) Mehr als 10 Millionen Pfund Corinthen werden jährlich auf Morea und auf den Inseln Nathaliko, Patrazo und Bostiza, so wie auf den jonischen Inseln geerndtet, wovon 8 Millionen Pfund exportirt werden. Aus den Corinthen wird auch ein süßer ölichter Wein gezogen.

jährlich 400,000 Piaster ein *). In der Gegend von Sischgrus, Buthrotum und Sagadez hat man jährlch zwei Erndten. So fruchtbar sind in Thesprotien und Cassiope die Felder, daß man sie egget, um Baumwolle und Tabak zu säen.

Tabak wird fast in allen Provinzen der europäischen Türkei in großer Menge gebauet. Der beste wird in Albanien und Macedonien gezogen. Diese letztere Provinz erndtet jährlich mehr als 100,000 Ballen Tabak. Davon werden 60,000 Ballen exportirt, und 40,000 Ballen in der europäischen Türkei consumirt. Auch sehr viel Baumwolle wird in dem Thal Seres in Macedonien (120,000 Ballen jährlich) gewonnen. Davon werden für 5 Millionen Piaster exportirt.

Wein geräth überall, am besten auf Morea (Malvasier-Wein), und auf den Inseln Naxia, Scio, Santorin, Candia.

Die Insel Cypern in Asien ist reich an Wein (dem kostbarsten); hat die beste Baumwolle und

*) S. Beaujour tableau du commerce de la Grèce. Paris, 1800. Tom. I. p. 196.

Seide. Fast alle türkischen Provinzen, vorzüglich die südlichen und die Inseln des Archipel tragen die schönsten medizinischen Kräuter.

Die meisten Provinzen haben vortreffliche Waldungen, besonders Eichen, welche Schiffbauholz und die Gallusäpfel liefern. Flachs, Hanf, Färberröthe, Saffran, Koloquinten u. s. w. werden in mehreren Provinzen reichlich gewonnen.

Blühend ist die Pferdezucht, theils in den wilden, theils in den zahmen Gestüten der Moldau *) und Wallachei. Aber auch herrliche Pferde fallen in Thracien, Thessalien und Albanien. Es sind die edelsten Racen vorhanden, worunter die arabischen Pferde obenan stehen, über deren edle Abstammung eigne Stammbäume **) gehalten werden, und mit denen die

*) Vormals führte die Moldau in einem Jahr 40,000 Pferde aus. S. Boscowichs Reisen von Konstantinopel bis Lemberg. Leipzig, 1779. S. 146.

**) Hier ist eine solche Stammtafel: „Im Namen des barmherzigen Gottes, von dem wir Hülfe und Rettung erwarten. Der Prophet sprach: nie wird sich mein V[illegible]k versammeln, um falsch zu zeugen. Folgendes ist der Zweck dieses Actenstücks: Unter-

europäischen Racen mehrentheils verbessert worden

---

zeichnete bezeugen im Angesicht Gottes, und schwören auf ihr Leben, ihre Beschneidung und ihre Bärte, daß die braune Stute, mit weißen Hinterfüßen, aus Voreltern edlen Blutes herstammt, sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite durch fünf Generationen; daß sie die Tochter eines Hengstes aus dem Stamme Seglawny Elkazraz aus dem Nezyd, und einer Stute aus dem Stamme Schunyman Elizeba ist; und daß sie alle Eigenschaften jener Stuten besitzt, von denen der Prophet gesagt hat: ihr Leib ist ein Schatz, und sie zu reiten, thut dem Reiter Ehre."

„Wir bekräftigen dieses Zeugniß mit einem heiligen Schwur auf unsere Schicksale und unsere Bärte, daß diese Stute aus edlem Blute entsprossen, aus einem Blute, das so rein ist, wie Milch; daß sie ihrer Schnelligkeit wegen berühmt ist, den Durst geduldig zu ertragen weiß, und einen langen Lauf gewohnt ist."

„Gott ist der beste Zeuge."

††† Unterschrift und
††† Datum.

Diese Stammtafel ist aus der bekannten Wiener Zeitschrift: die Fundgruben des Orients, entlehnt.

Herr von Stürmer hat auch die türkischen Pferde so ungemein gelehrig gefunden, daß man, wie er sich ausdrückte, bei der auffallenden Geschicklichkeit dieser Thiere versucht werde, sie für verständiger, als ihre Herren zu halten.

sind. In den Wäldern der nördlichen Provinzen gibt es ganz wilde Pferde. In mehreren Provinzen von Asien und Afrika gibt es gute Gattungen von Kameelen und Dromedaren. Maulesel werden häufig gezogen, und die Schafzucht ist sehr beträchtlich. In Griechenland sind die Schafe am feinwolligsten, dann folgt die Wolle in Thessalien und Macedonien. Sie ist kraus, weich, und seidenartig. Am besten fällt sie in Arcadien aus. In der Moldau und Wallachei waren sonst mehr als vier Millionen Schafe von verschiedenen Racen. In Syrien findet sich die Gattung Schafe mit Fettschwänzen. In den nördlichen Provinzen gedeihet vortrefflich die Schweinezucht. Bosnien und Servien exportiren jährlich 40,000 Stück Schweine nach Ungarn *). An Ziegen fehlt es auch nicht. Die berühmten angorischen oder Kameelziegen sind in Kleinasien, so auch Gazellen.

Weniger groß ist die Rindviehzucht. Die Türken essen mehr Hammelfleisch, als Rindfleisch. Sie

*) S. Taube historische Beschreibung von Sclavonien u. s. w. 2. B. S. 33.

brauchen ihre Ochsen und Büffel mehr als Lastvieh, zum Tragen und Ziehen. Würde die Rindviehzucht nicht größtentheils sehr nachlässig getrieben, sie könnte wegen der vortrefflichen Weiden in den meisten Gegenden von größter Wichtigkeit für die Türkei werden.

Die Bienenzucht liefert ohngeachtet der schlechten Behandlung viel Honig und Wachs.

Der Seidenbau könnte ein Hauptgegenstand des Handels werden, allein er wird im Ganzen genommen sehr schwach betrieben. „Es ist bemerkenswerth,“ sagt ein neuer Reisender, der seine Aufmerksamkeit besonders auf Handelsgegenstände richtete, „daß vor noch nicht langer Zeit die Türken viele Ausfuhrartikel hatten, von denen sie jetzt kaum noch zu ihrem eignen Bedarf hinreichend haben. So wurde z. B. Seide vormals in ziemlicher Menge ausgeführt, jetzt findet man kaum noch so viel, als die innländischen Manufacturen brauchen, und die Seide ist jetzt sechsmal theurer als sonst, was größtentheils auch davon herrührt, daß dieselbe jetzt vom Reis Effendi, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gepachtet ist, der

wenig dafür bezahlt, und jedermann den Verkauf verbietet."

Der Vögel, des wilden und zahmen Geflügels gibt es eine große Menge; See- und Flußfische vom schönsten Geschmack zum Ueberfluß.

Die meisten Gebirge sind reichhaltig an Kupfer und Eisen, auch an edlen Metallen. Es fehlt nicht an Blei, Alaun, nicht an Steinkohlen, nicht an Steinsalz und Quellsalz, und auf der Insel Lemnos findet sich die treffliche Siegel-Erde. Allein die Unwissenheit und Trägheit der Einwohner läßt alle diese Schätze beinah ganz unbenutzt.

Da die türkischen Provinzen eine so große Menge von Naturerzeugnissen liefern, die in andern Ländern gesucht werden, auch die Türken und Griechen mehrere Kunsterzeugnisse liefern, worin es ihnen keine europäische Nation bis jetzt gleich thut, — dahin gehören ihre Zeuge aus Baumwolle und aus den Haaren angorischer Ziegen, ihre Musseline und gedruckte Kattune und Zitze, ihre Lederwaaren, ihre Teppiche von Smirna, ihre Krepps und Gazes von Salonika, ihr Atlas, ihr Sammt, ihr unnachahmliches türkisches Garn von Ambelakia, ihre Schawls und seidenen Stoffe von Adrianopel,

von Brusa und Aleppo, von der Insel Scio und Salonichi, ihre Damascener Klingen und Schießgewehre — da auch viele Erzeugnisse fremder Provinzen, besonders Fabrikate, als leichte wollene Tücher (Londrins), Papier, Uhren, Porzellan, Metall- und Nürnberger-Waaren, Spiegel, Glaswaaren u. s. w. in der Türkei mangeln, so ist der Handel sehr lebhaft, besonders weil die Ausfuhrartikel so vielfältig und wichtig sind. Daher haben auch die Türken bisher, bei aller Indolenz, dennoch die Handels-Bilanz für sich.

Von den vier Millionen Piastern, welche jährlich aus Europa nach Asien durch den levantischen Handel gehen, bekommen die Türken einen großen Theil. Die Ausfuhr an Silber aus Oesterreich nach der Türkei und der Levante wird auf mehr als 1,800,000 Thaler angeschlagen.

Am stärksten handeln Frankreich und England, Holland und Italien, dann Oesterreich, Schweden, Rußland und die freien Hanse-Städte nach der Türkei hin, und halten deswegen ihre Gesandten zu Konstantinopel so wie ihre Consuls und Agenten in den übrigen vor-

nehmsten türkischen See- und Handelsstädten, wo selbst auch viele große englische und französische Handelshäuser etablirt sind.

Dr. Lindner berechnet die Ausfuhr von Griechenland jährlich auf 8,821,320 Piaster, und die Einfuhr auf 4,970,670 Piaster. Hiernach hätte also Griechenland die Handels-Bilanz im europäischen Handel für sich; durch den Handel mit Aegypten und Indien geht indessen das Geld wieder verlohren.

Der Transito-Handel aus der Türkei durch Ungarn nach Deutschland betrug 1780 noch 1,696,000 Fl. an Werth, und umgekehrt gingen durch Ungarn nach der Türkei nur für 490,000 Fl. zurück.

Siebenbürgen bezog für 900,000 Fl. Waaren aus der Türkei, dagegen nur für 70,000 Fl. Waaren von dort aus dahin gingen.

Noch im Ausgange des vorigen Jahrhunderts berechnete man die Ausfuhr aus den türkischen Staaten in die österreichischen Länder jährlich auf 9 Mill. Fl. (wozu Salonichi allein mit 5

Mill. Fl. concurrirte); dagegen gingen nur für 6 Mill. Fl. dahin zurück *).

Auch bei dem See-Handel fällt die Bilanz für die Türkei aus, sobald man deren Verkehr mit Italien, Deutschland und andern europäischen Staaten mit Ausschluß von Frankreich und England ins Auge faßt. Nur die beiden letzten Staaten gewinnen die Handels-Bilanz für sich, daher diese — hauptsächlich durch Handelspolitik geleitet, — das Fortbestehen des osmanischen Staates bei aller Unterdrückung der inneren Industrie wünschen, und nach den neuesten Ereignissen sogar zu unterstützen scheinen.

Die zwei Haupthandelsplätze in der Türkei sind Salonichi und Kahira. Der Handel von der ersteren Stadt, die ungefähr 70,000 Einwohner zählt, muntert den Gewerbfleiß in den Provinzen des alten Thessaliens und Macedoniens auf. In keiner Provinz des Reichs ist die Menge der Einwohner so groß, als in diesen Bezirken von Griechenland. In den am meisten bevölkerten kommen 500 Einwohner auf die (englische) Qua-

---

*) S. Beaujour Tableau du commerce. 1800.

dratmeile. Von Salonichi gehet der Handel mehr nach Außen, und die ganze Ausfuhr wird auf 9 Millionen, die Einfuhr hingegen nur auf 4 Mill. Piaster jährlich, und seit dem Jahre 1816, berechnet.

Kahira, die Hauptstadt des Handels des östlichen Afrika's, betreibt mehr den inneren Handel des türkischen Reichs. Diesem stehen aber besonders der Mangel guter Landstraßen, der Fuhrleute, Gasthöfe und der Posten, so wie die Unsicherheit vor Räubern entgegen. Daher in den östlichen Provinzen stets große Karavanen *) beschäf-

*) Der Waarentransport durch die verschiedenen Provinzen des Reichs ist langsam, und wird oft durch innere Unruhen gehindert. In einigen Theilen Syriens geschehen häufige Einfälle, so wie dies auch auf den nördlichen und östlichen Grenzen von Kleinasien der Fall ist. Die unabhängigen Scheiks der Stämme, welche eine von den Straßen von Basra nach Haleb besuchen, erlauben sich gegen die Kaufleute unerhörte Ansprüche. Unter dem Prätext für ihre Sicherheit verlangen sie einen Theil ihrer Waaren. Die Auslagen der Kaufleute werden durch die Verzögerungen und Hindernisse vermehrt, welche ihnen diese Beschützer absichtlich in den Weg legen. Die Karavanen sind, um solchen Bedrückungen zu entgehen, meistens

tiget sind, die Waaren aus dem Morgenlande für die Bedürfnisse und den Geschmack der vornehmen Türken einzuführen.

Ein großer Theil von dem Gelde, das aus Europa ins türkische Reich für Waaren geht, wird von den Einwohnern dazu verwandt, Musseline und kostbare zur Verzierung dienende Erzeugnisse Indiens und Persiens zu kaufen. In jeder der drei Abtheilungen von Kleinasien,

---

zahlreich, und es ist nichts ungewöhnliches, 300 bis 400 Pferde von oft mehr als hundert Bewaffneten begleitet zu sehen, die entweder Kaufleute, Führer oder Diener sind. Diese Vorsicht ist besonders auch in Bulgarien, Bosnien, und in einem Theile von Servien, und namentlich wegen der Sicherheit beim Reisen über die Berge Scordus, Boreas und den oberen Pindus nöthig. Zwar erhalten die Caravanen bisweilen von den Stellvertretern des Dervendgi-Pascha ordentliche Firmans oder Befehle zu ihrem Schutz durch die gefährlichen Pässe unter polizeilicher Bedeckung; allein sowohl in Bosnien als in der Herzegovina, macht die große Verwandtschaft zwischen den Panduren oder Polizeisoldaten und den Straßenräubern, Haidutten oder Haiducken genannt, diese Bedeckung gefährlich; deshalb reisen die Kaufleute lieber in großen Karavanen und bewachen sich und ihr Eigenthum selbst.

Karamanien, Rumli, Anadoli und in Syrien gibt es mehrere ziemlich volkreiche Städte, von wo aus mancherlei Waaren, die man aus Europa einführt, nach andern kleinen Städten gebracht werden. Außer den Handels-Verbindungen mit Europa stehen die verschiedenen Theile des türkischen Reichs stets mit einander in einem Tauschverkehr von mancherlei Artikeln. Dafür bildet Kahira die Hauptniederlage. Von hieraus wird der Reis und Flachs Aegyptens nach Syrien ausgeführt, von woher man Seide und Baumwolle mit zurückbringt. Diese beiden Provinzen erhalten jährlich 10 bis 15,000 Centner Eisen von Smyrna. Kaffee und indische Waaren werden nach Konstantinopel geschickt, und von dieser Stadt kommen Metall- und Kupferwaaren nach Aegypten.

Der Einfluß des Handels in Kahira hat auch auf die Versittlichung und Verbesserung des Volks auf der Westküste von Asien wohlthätig gewirkt. Die Wahrnehmung der Vortheile, welche ein sicherer und regelmäßiger Verkehr mit Smyrna gewährt, muntert die Statthalter der verschiedenen

Städte zu ihrer Pflichterfüllung auf. Die Wege werden jetzt schon seltener von Räubern unsicher gemacht, und die Reisenden haben weniger Ursache, sich über das Benehmen und die Behandlung der Einwohner zu beschweren.

In den Bezirken, wo die Pascha's Ruhe und Ordnung zu erhalten streben, und wo sie sich eine Zeitlang gegen die Ränke der Pforte gesichert fühlen, da wird auch mehr auf den Vortheil des Handels und des Ackerbaues Rücksicht genommen, und der Unternehmungsgeist und die Handels-Speculation der griechischen und armenischen Kaufleute wird dort weniger gehindert.

Nach allen diesen Nachrichten über den türkischen Handel muß man doch mit Crome behaupten, daß er mehr passiv als activ ist, d. h. er wird mehr von fremden Nationen, als von den Türken selbst im Großen getrieben. Die Türken ziehen noch bei weitem nicht von ihrem Handel die Vortheile, welche die glückliche Lage ihrer gesegneten Länder am mittelländischen Meer und an den Küsten von Asien und Afrika ihnen darbieten. Den augenscheinlichsten Beweis davon liefert auch Konstantinopel. Diese

Hauptstadt könnte ihrer glücklichen Lage nach nächst London der größte Handelsplatz in Europa seyn; gleichwohl hat diese große Stadt offenbar die Handels-Bilanz gegen sich, da sie weit mehr Waaren aus der Fremde bezieht, als sie bei ihrer geringen Ausfuhr wieder versenden kann.

Was hat die Völker der alten Welt, was insbesondere die Griechen so berühmt gemacht, als ihre des Handels wegen gestiftete Kolonien, aus welchen jene mächtige Handelsstädte, in den glücklichsten Gegenden der Erde, unter dem schönsten Himmel angelegt, und durch ihre Lage selbst zur Schifffahrt und zum Handel auffordernd, mit allen den Segnungen hervorgingen, durch welche die Kultur der hellenischen Nation die größten Fortschritte machte, und eine Vielseitigkeit erhielt, wie sie die Kultur keiner anderen Nation der damaligen Welt erhalten konnte.

Man durchlaufe die Geschichte*) der äolischen,

*) Vergl. geographische und historische Nachrichten, die Kolonien der Griechen betreffend, von D. H. Hegewisch. Altona, 1808. Eine vortreffliche Uebersicht des Gegenstandes. St. Croix de l'état et du sort des Colonies des anciens peuples. Pa-

der jonischen, der dorischen Kolonien, der Kolonien am schwarzen Meere, der griechischen Pflanzstädte zu Tarent, zu Croton, zu Sybaris, Thurii, Locri Epizephyrii, Rhegium, der Pflanzstädte in Sicilien zu Syracus und Agrigentum; der Pflanzstädte auf den Inseln und Küsten des Mittelmeers, an der gallischen und spanischen Küste, und an der Küste von Afrika, Cyrene, und man wird die Kraft und Heilsamkeit des Handels, und seinen Einfluß auf die politischen Schicksale der Welt besser kennen lernen, als durch das Studium der engherzigen Kabinets-Theorien mancher Staaten der heutigen Welt, die den Gang der Natur aufhalten wollen. In der Geschichte der Vorzeit und der Gegenwart, könnt Ihr Herrn Staatsmänner in Europa, den Stein der Weisen finden und erkennen; denn sie lehrt die große Wahrheit: daß man dem Gange der Natur zwar nicht vorgreifen, aber auch ihren Gang nicht aufhalten dürfe.

ris, 1786.; sodann das klassische Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums von A. H. L. Heeren. Wien, 1817. S. 146—172.

Wenn Wissenschaft, Kunst und Religion die großen Hebel der menschlichen Bildung sind; so sind Handel und Schifffahrt gleichsam die Kanäle derselben. Durch sie verbreitet sich nach und nach die Bildung und Herrschaft über die ganze Welt.

Wir sehen diese Wahrheit aufs neue in Amerika bestätigt, und zum Theil in der alten Geschichte der Türken selbst. Als die Türkei einst noch die Gebieterin des Handels war, blickte die christliche Welt mit Unruhe auf ihre Siege und ihren zunehmenden Reichthum. Mit dem Verfall ihres Handels war auch das kräftige Zeitalter ihrer Monarchie vorbei, sie verlohr ihre Nationalstärke, und ihre vorige Wichtigkeit im politischen System von Europa.

Die Heilsamkeit des Handels, und seine herrschende Kraft verkennen wollen, hieße den bedeutenden Fingerzeig der Natur oder vielmehr ihres Schöpfers nicht verstehen. „Dieser wollte," sagt der berühmte Professor Krug *), „indem er die Gaben

*) in seiner Dikäopolitik, oder neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes. Leipzig 1824. S. 388. (Ein Werk, das jeder Fürst und Diplomat im Taschenformat, und gleich-

der Natur weislich über die ganze Erde vertheilte, dem einen Lande dieses, dem andern jenes Erzeugniß vorzugsweise zuweisend, dadurch die Menschen ungeachtet ihrer Zerstreuung auf der ganzen bewohnbaren Erde und Trotz ihrer Trennung durch Berg und Thal, Fluß und Meer, Sprache und Sitte zu einander führen und durch vielfach verschlungene Bande mit einander verketten."

Warum folgen die Diplomaten nicht diesem Rufe der Gottheit, warum lassen sie ihre Regierten im Mangel hinleben, und entziehen ihnen den Ueberfluß jener herrlichen Länder, wo jetzt Barbaren hausen, nicht fähig, die Früchte der Erde auf ihrer Oberfläche und in ihrem Schooße zu gewinnen, zu träge, um sie zu verarbeiten, zu veredlen, und gegenseitig auszutauschen? Stehet das Interesse der Staaten-Eifersucht höher als das Interesse der gesammten Menschheit und höher als der Wille der Gottheit? Oder ist der Himmelsstrich in Griechenland nicht mehr derselbe, wie zu den Zeiten seines Glücks und seines Ruhms? Zwingherren

---

sam als einen Katechismus für die Regierungskunst stets mit sich herum tragen sollte.)

konnten den fruchtbarsten und reichsten Boden mit Blute färben, doch die wandellos fortschreitende Natur ist ihm gleich hold geblieben. Aber wir wollen uns in diese und ähnliche Betrachtungen nicht weiter vertiefen, sondern schreiten zur Fortsetzung unserer Notizen, die wir jetzt dem Standpunkt der intellectuellen Cultur der Türken widmen.

Der Koran unterdrückt die Wißbegierde nicht. Sein Buchstabe ermuntert vielmehr zum Erwerbe von Kenntnissen. „Die Tinte des Gelehrten," sagt Mahomed, „und das Blut der Martyrer haben im Angesichte des Himmels gleichen Werth." Gleichwohl sieht es mit der wissenschaftlichen Cultur im ganzen türkischen Reiche sehr traurig aus. Die gelehrtesten sind die Ulemas, oder die theologischen Rechtsgelehrten, die zu einem langwierigen Cursus ihrer Studien angehalten werden. Aber diese sind es eben, die alle Geistesunternehmungen lähmen, und die Religion des Korans zu jener der bürgerlichen Gesellschaft wahrhaft feindlichen umgeschaffen haben, welche der Vernunft und der Philosophie ewiges Stillschweigen auferlegt. Die Philosophie der Tüken ist scholastische Spitz-

findigkeit; ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte reichen beim Mangel an Instrumenten und Sammlungen nicht über dasjenige hinaus, was sie aus Aristoteles lernen; in der Geogrophie ist Ptolomäus ihr Wegweiser und außer den Grenzen ihres Reichs sind sie fast ganz unbekannt; ihre Arzneikunde besteht blos in Empirie; Astrologie ist eine vom Staat bezahlte Wissenschaft, und der erste Hofastrologe wird in Staatsgeschäften um Rath gefragt. Dadurch wird der Aberglaube des Volks gewonnen, und der Soldat hält sich für unüberwindlich, wenn ihm sein Prophet durch astrologische Gaukler den Sieg verkündiget; denn die absolute Vorausbestimmung ist Glaubensbekenntniß der Türken *).

---

*) Vor nichts hat der Türke mehr Respect als vor Prophezeihungen. Daß die Russen von den Türken sehr gefürchtet werden, rührt von einer alten Prophezeihung her, welche die frommen Muselmänner nicht wenig ängstiget. Nach Wittmann lautet sie so: „das türkische Reich wird von den Russen zerstört werden. Die erste Schlacht gehet für die Türken an den Ufern des Dniesters verloren; den unglücklichen Ausgang der zweiten werden die Mauern von Konstantinopel sehen, und ihr

Da die muhamedanische Religion alle Abbildungen menschlicher Formen untersagt, und allen Bildern und Gemälden feind ist, so können die bildenden Künste dort nicht aufkommen, wiewohl Griechenlnd die Wiege derselben war. Auch ist die türkische Dichtkunst noch völlig in ihrer Kindheit, und ihre Musik *) in der That rauh und

---

Sultan wird genöthiget seyn, zu Damascus sein Hoflager aufzuschlagen." Seit dieser Prophezeihung hat sich unter den Türken die Meinung immer mehr allgemein gemacht, daß die Stadt Stambul, in kurzer Zeit durch die Anwesenheit des Kaisers der Russen besudelt, und durch seine Oberherrschaft beschimpft sein werde. Seit dieser Prophezeihung wird daher auch alles sorgfältig vermieden, was dem mächtigen Nachbarstaate zu Feindseligkeiten Anlaß geben könnte. Vielleicht hat auch diese Prophezeihung den türkischen Diplomaten in Akjermann vorgeschwebt, als sie sich für die unbedingte Annahme des russischen Ultimatums erklärten!

*) Das Orchester des Großherrn bestehet aus sechzehn Hoboisten, sechzehn Trommelschlägern, zwölf Trompetern, vier Paukenschlägern und acht Zymbelspielern. Diese Zahl wird verdoppelt, wenn der Sultan an die Spitze seines Heeres tritt.

Die Hofsittte des osmanischen Hofes gestattet nicht jedem vornehmen Staatsbeamten, eine gleiche Anzahl Musiker zu halten. Die Pascha's von drei

widerlich, geräuschvoll zwar, aber geschmacklos. Doch gute Tänzerinnen gibt es in der Türkei, die man in die Häuser kommen läßt, um sich zur Erweckung der Sinnlichkeit an ihren Bewegungen zu erlustigen.

Bei einem so rohen und trägen, an das hergebrachte Alte durch Religion und Herkommen so fest gebannten Volke kann die intellectuelle Cultur nicht fortschreiten noch allgemein verbreitet seyn. Die wenigsten Türken können lesen und schreiben; sie haben auch keine Gelegenheit noch Hülfsmittel dazu, um es zu lernen, da auf dem platten Lande keine Schulen *) noch Zeitungen und gedruckte Bücher

Roßschweifen dürfen nur neun, und der Großvesir nicht über zwölf Musiker haben. Der letztere darf sein Orchester mit einem Paukenschläger nur dann verstärken, wenn er an der Stelle des Großherrn den Oberbefehl des türkischen Heeres übernimmt.

Ihre Musik bezeichnen die Türken mit Buchstaben, dem im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Europa allgemein gewesenen Gebrauche zufolge.

*) Ueber die Schulen in Konstantinopel, worin alle Ulema's gebildet werden, und deren es noch vor dem Feuer 1782. fünfhundert gegeben haben soll; vergl. Dalaway's Reise u. s. w. S. 82.

vorhanden sind. Auch in den Städten fehlen diese größtentheils. Nur in Konstantinopel befinden sich drei Buchdruckereien. Die erste Buchdruckerei wurde dort unter der Regierung Achmeds III *), im Jahre 1727. eingeführt, aber seit der Zeit sind nur wenige ausgezeichnete Werke gedruckt worden. Noch immer zieht man dort Handschriften den gedruckten Büchern vor. Es gibt 20,000 Menschen in Konstantinopel, die vom Abschreiben leben, und ihren Verdienst verlieren würden, wenn gedruckte Bücher wohlfeiler geliefert werden könnten. Die Franzosen schickten ihnen gewöhnliche Bücher zu, die mit orientalischen Lettern gedruckt waren, aber sie setzten nur eine kleine Anzahl ab, und so unterblieb dieser angeknüpfte Verkehr.

In den vorigen Zeiten haben die Wissenschaften bei den Sultanen mehr Aufmunterung gefunden. „Sei die Stütze des Glaubens und der Beschützer der Wissenschaften," waren die letzten Worte Osmans I. an seinen Nachfolger Orkhan. In der Rede Kuthe betitelt, wird um

*) Ueber die Entstehung derselben vergleiche Dallaway's Reise u. s. w. S. 440.

göttlichen Segen für die rechtgläubigen Kalifen angeflehet, welche mit Kenntnissen, Tugenden und geistigen Vorzügen begabt waren. Manche Individuen hatten in der Vorzeit vielen Geschmack für Litteratur, besonders für jene Theile derselben, die sich auf die Geschichte und Sprache beziehen. Viele gelehrte Türken haben die besten Producte arabischer und persischer Schriftsteller ins Türkische übersetzt, und diese Manuscripte sind lange Zeit sehr geschätzt gewesen. Man hat mehrere türkisch-arabische Wörterbücher, in welchen die Bedeutungen der arabischen Wörter nach den besten Schriftstellern bestimmt sind. Man besitzt ein türkisch-persisches Lexicon, die Geschichte von Aegypten von den ältesten Zeiten bis jetzt, Annalen der Tataren und Türken, eine Geographie mit Landcharten, eine Chronologie, die von Erschaffung der Welt bis zum Anfang der Hegira 6216 Jahre rechnet. Die Türken können sich rühmen, daß sie ein complettes Werk über die Geschichte ihres Reichs besitzen.

Mehrere Sultans haben die Dichter geschätzt; einige haben selbst gedichtet. Die berühmtesten ihrer Dichter waren Bakir, Effendi und Misri, deren Werke von der fruchtbarsten Einbildungskraft

zeugen. Unter den Auspicien Mustapha III. wurde zu Konstantinopel eine Akademie für die Dichtkunst errichtet.

In Konstantinopel gibt es 35 öffentliche Bibliotheken, wovon keine weniger als tausend Handschriften enthält; in mehreren findet man über 5000. Die Sammlungen in den beiden Bibliotheken des Serails beträgt über 15,000 Bände. Die berühmteste ist die in der Sophienkirche. Sie wurde im sechzehnten Jahrhunderte von Soliman dem Prächtigen gestiftet. Sie enthält 1527 Manuscripte, worunter ein Koran, geschrieben von Osman, dem dritten Kalifen, und 133 Commentarien darüber. Die Offenbarungen Mahomeds an seine Gehülfen, füllen 200 Bände in der Sophien-Bibliothek. Eins der Manuscripte derselben enthält den ganzen Koran in käsischer Schrift, wovon einzelne Blätter als eine große Seltenheit für europäische Bibliotheken sehr gesucht werden.

Die Sitte, die Erbprinzen des türkischen Throns im Serail einzusperren, sie auf diese Art von der Welt abzusondern, und ihnen die Mittel zu entziehen, sich Kenntnisse zu erwerben, ist eine der

Hauptursachen, welche die Fortschritte der Türken im Gebiete der Wissenschaften hindern. Sollen sich Kenntnisse im Lande verbreiten, so muß der, der es beherrscht, selbst für dieselben eingenommen sein. Nirgends schadet der Mangel an Aufmunterung von Seiten der Regierung mehr, als im Kapitel der Künste und Wissenschaften.

Der jetzige Sultan scheint bei der Umformung der militärischen Organisation nicht stehen bleiben zu wollen, auch im Innern beabsichtigt er wesentliche Reformen. Seine vorhabende Abschaffung der Kopfsteuer gegen eine allgemein gleichmäßige Territorialsteuer, Aenderung der fiskalischen Gesetze hinsichtlich der Privaterbschaften, Verbesserung im Münzsystem, Reduction der Gerichtssporteln, und Besoldung der Richter vom Staate, Einführung von Quarantaineanstalten, und alle die übrigen Verbesserungen, die noch im Werke seyn sollen, sind eben so viele Beweise seiner Thatkraft, als Mittel, der Gebrechlichkeit der türkischen Staatsmaschine einigermaaßen abzuhelfen: doch um das osmanische Reich stark und blühend und seine Bewohner glücklich zu machen, bedarf es am dringendsten der radicalen Bekämpfung aller nationalen und

religiösen Vorurtheile, die nur unter dem wirksamen Einfluß der Künste und Wissenschaften möglich ist. Ohne Bildung und Thätigkeit des Verstandes gibt es keine moralische Kraft des Volks, und wo diese fehlt, sind alle physischen Kräfte, und hätte sie die Natur im Ueberflusse gespendet, eine unbehülfliche todte Masse, die entweder gar nicht, oder unwirksam hervortritt.

Zu dieser Erkenntniß scheint jedoch der Sultan mit seinem Divan noch nicht gelangt zu seyn, und jemehr seine Begriffe von den Forderungen an Vernunft und Religion das Gepräge der Mystifikation und theologischer Grausamkeit noch an sich tragen, desto zuverlässiger läßt sich die Behauptung aussprechen: daß die allgemeine Unwissenheit und der Mangel an Wißbegierde beim Volke, der religiösen und bürgerlichen Verfassung des osmanischen Reichs auch künftig unter dem Beistande der Ulema's zur Stütze dienen und bleiben soll. Wir belegen unsere Meinung durch das allerneuste für die Pforte wenig ehrenvolle Actenstück, das uns so eben die türkisch-gesinnteste Zeitung, l'Etoile mittheilt. Es ist eine Proklamation der hohen Pforte an das Volk der Moslim, in welcher der religiöse

Charakter der Regierung des Sultans und das neueste Verhältniß des dortigen Volks zu derselben sich höchst bezeichnend aussprechen. Schon ihres Tones, und der merkwürdigen Anklänge wegen, die sich in mehreren Stellen vernehmen lassen, verdient dieses Actenstück eine Mittheilung im Auszuge *).

---

*) Nachdem im Eingange die hohe Pforte des Aufstandes der Janitscharen und ihrer Vertilgung gedacht, und sich dabei auf den sichtlichen Schutz und Beistand der Vorsehung berufen hat, läßt sie sich also vernehmen:

„Jetzt, wo zur Erfüllung der jedem wahren Gläubigen unerläßlichen Pflicht — zu wachen für die Erhaltung des öffentlichen Schatzes aller Moslim — alle Meinungen sich dafür erklären, daß auch die anderen Milizen, die, wie die Spahis und Silihdars, nur der Staatskasse zur Last fallen, aufgehoben werden müssen; jetzt, wo mit Hülfe Gottes, im Schatten der Macht unsers Kaisers und Herrn, des Kalifen des Propheten, den Feinden des göttlichen Worts allenthalben Vernichtung drohet, und alle Anstalten getroffen sind, dem Volke der Moslim Ruhe zu sichern; jetzt, wo alles wieder der Ordnung sich zuneigt, muß wohl jeder vernünftige, seiner Religion im geringsten zugethane Mensch, von Dank für so große Wohlthaten erfüllt, sich vor Gott in den Staub werfen und ihn anflehen, er möge die Lebentage Sr. Ho=

Daß im Schatten des Schutzes einer solchen Regierung selbst unter den Griechen, die noch

---

heit vermehren. Dennoch gibt es unter den Moslim übelgeartete und schlechtgesinnte Menschen, die unter der Maske demüthiger Hingebung nur darauf ausgehen, die öffentliche Ruhe zu stören. Ihnen gesellen sich bei die Weiber der Hingerichteten und Verbannten, denen man aus Mitleid gestattet hatte, in Stambol zu bleiben, wie nicht weniger viele andere ruchlose Leute. Begierig nach Neuerungen laufen sie hin und her, und sprechen: jetzt wird das geschehen, die Dinge werden so und so gehen. Alle Arten lügnerische Gerüchte werden durch sie verbreitet, und den Ministern der hohen Pforte unterstellen sie Plane, an welche diese nie gedacht haben. So bringen sie Unruhe und Besorgniß in die Herzen der redlichen in der Stille lebenden Moslim. Bei dieser Lage der Dinge, und nachdem nun auch noch Gottes Strafgericht sich in einer großen Feuersbrunst gezeigt hatte, sollten alle sowohl die, welche das Unglück betroffen, als die, welche es verschont hat, darin eine furchtbare Lehre sehen, Große und Kleine sollten in sich kehren, Buße thun, Verzeihung erflehen für ihre Sünden, und das Opfer ihres demüthigen Gebets vor dem höchsten Throne darbringen; — an solchen Zeichen würde man die wahren Gläubigen erkennen. Statt dessen sieht man unter dem Volk einen Haufen Leute, die weder die Glaubenssätze noch die Pflichtlehre kennen, bestimmt zum Unglück in dieser oder in jener Welt, Gehör gebend den Einflüsterungen

immer hinsichtlich ihrer geistigen Anlagen ihren Vorfahren ähnlich sind, und sich durch Verstand, Witz

des Satans, ihrem Haß allein folgend; — solcherlei Menschen gefallen sich in Redensarten, die darauf hinauslaufen, die erhabene Pforte sei an allem Schuld; wodurch sie nur zu erkennen geben, daß sie nicht wissen, sich den Beschlüssen der Vorsehung zu unterwerfen, und daß sie sich gegen Gottes Rathschlüsse zu empören wagen. In ihrem Wahnsinn scheuen sie sich nicht, ihre Lügen unter einem Haufen gottloser, unverständiger, alter Weiber zu verbreiten, die dann ihrerseits nichts Eiligeres zu thun haben, als sie wieder zu erzählen. Alle diese Umtriebe sind zur Kenntniß der Regierung gelangt: dergleichen aufrührerische Reden aber sind als Verrath nicht nur an der erhabenen Pforte, sondern an dem ganzen Volke der Moslim anzusehen, und da sie überdem nur zur Störung der Ruhe führen, so wird man alle erdenkliche offene und geheime Maaßregeln ergreifen, um die Strafbaren zu entdecken. Man wird sie zuverlässig auffinden, und ihre Bestrafung soll die Moslim von ihnen befreien: so fordert es die Vernunft und die Religion. Von heute an werden verkleidete Leute, die man nicht erkennen wird, alle Punkte der Stadt durchziehen, verkleidete Frauen werden in die Häuser und Bäder einschleichen; fortan wird jeder, Mann oder Weib, wer da wagen sollte, falsche Gerüchte zu verbreiten oder durch Reden zur Unordnung anzureizen, auf der Stelle ergriffen werden. Da soll keine Gnade, kein Auf-

und die Gabe, alles leicht zu fassen, auszeichnen, das wissenschaftliche Streben nicht gedeihen will, darf nicht befremden. Vieles ist zwar durch den Einfluß des Kongresses zu Wien für das Erwachen des altgriechischen Geistes in literarischer Hinsicht

---

schub bewilligt werden, da wird kein Unterschied gemacht zwischen Groß und Klein, da gilt kein Schutz, keine Vorbitte, keine Verwendung. Es ist unwiderruflich beschlossen, die Schuldigen sollen ihre Strafe erleiden, und zwar jeder in seinem Stadtquartier. Es mögen sich daher wohlgewarnt Alle hinführo nur mit ihrem Geschäft abgeben, ehrbar leben, den Himmel unaufhörlich anflehen, um lange Lebensdauer dessen, der Gottes Schatten auf Erden ist, und alle seine Unterthanen stets mit Wohlthaten überhäuft. So allein können sie sich dankbar erzeigen für die Ruhe, die sie genießen, für das Brod, das sie im Schatten des Schutzes der erhabenen Pforte essen. Lasse sichs jeder gesagt seyn, von heute an ist verboten, falsche Gerüchte auszustreuen, sich um Dinge zu bekümmern, die keinen etwas angehen, als wodurch man in dieser und jener Welt Gottes Zorn und Strafe auf sich zieht. Wehe dem, der sich dieses alles nicht gesagt seyn läßt! Alle, die dieser Verordnung zuwider handeln, werden ohne Ausnahme zum schreckenden Beispiele für Andere abgestraft; die Weiber wird man erdrosseln und ins Meer werfen."

geschehen. Es sind zwei große Erziehungsanstalten und Gymnasien für die Griechen gestiftet worden, das eine unter dem Namen attisches Lyceum zu Athen, das andere, das thessalische Lyceum genannt, zu Meliás oder auf dem Berge Pelion. Sie werden besonders durch reiche Subscriptionen von den Europäern aus allen Ländern unterhalten.

Ausgezeichnete Patrioten Griechenlands bieten alles auf, die altgriechische Sprache wieder auflebend zu machen, und wirklich ist es jetzt schon so weit gekommen, daß gegenwärtig keine griechische Kommune von nur einiger Wohlhabenheit gefunden wird, die nicht eine Schule unterhielte, in welcher die Kinder im Altgriechischen unterrichtet werden. Die vorzüglichsten hellenistischen Schulen befinden sich in Konstantinopel, Smyrna, Chios, Salonichi und Buchareſt. Aber alle diese Anstalten werden von nur geringem Erfolge bleiben, weil die Griechen von der türkischen Regierung am allerwenigsten Aufmunterung erhalten, ihre Aufmerksamkeit den Künsten und Wissenschaften zuzuwenden. Hat man ihrem Freiheitssinn schon vor dem Kampfe mit ihnen, Fesseln angelegt, so

wird man jetzt mit türkischer Consequenz noch mehr als je darauf bedacht seyn, in ihnen alle Liebe zu freisinnigen Beschäftigungen zu ersticken. Die gegenseitigen Empfindungen von Abscheu und Widerwillen werden sich vermehren; und die griechische Geistlichkeit, seither schon wenig unterrichtet, wird am Ende in wissenschaftlicher Hinsicht ganz untergehen, weil die Habgier und Raubsucht der Türken die höheren Stellen in der griechischen Kirche künftig noch theurer *) verkaufen, und die Simonie und

*) Die Türken haben sich in die Ernennung der Patriarchen gemischt, und eine besondere Abtheilung errichtet, die den Namen Piscopos-Calemy führt, um den Barat oder das Exequatur aller Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs einzutragen. Es wurde verordnet (und diese Verordnung wurde im J. 1789. den 30. Juni [im kaiserlichen Lager vor Rutschuk den 9. Schewal 1203.] erneuert, 1) daß der Patriarch neben sich einen Synod (Djemaat) von zehn Metropolitanen habe; 2) daß er eine jährliche Abgabe von 20,000 Piastern oder Franken neben den Gebühren des Calemiye bezahlen, die auf zehn vom hundert bestimmt wurden; 3) daß täglich fünf Oken Schöpsenfleisch an das Korps der Bostantschis des kaiserlichen Palastes (ungefähr 10,000 Piaster) gegeben werden sollten; 4) 90,000 Asper (750 Piaster) müssen an den Oberstraßenaufseher in Bosnien; und 5)

die Künste niedriger Ränke bei Vergebung der unteren Stellen den Charakter der griechischen Geistlichkeit noch mehr entwürdigen werden.

63,000 Asper an das Patriarchat von Ipek bezahlt werden. Dies ist das alte Patriarchat von Ochrida, das jetzt blos noch ein canonischer Titel des Metropolitans von Prespa ist. Zufolge dieser Anordnungen halten sich die Patriarchen, welche ihre Stellen meistbietend kaufen, dadurch wieder schadlos, daß sie die Prälaturen an die Erzbischöfe und Bischöfe verpachten, welche wegen des Geldes, das sie für ihre Stellen geben müssen, wiederum in die Nothwendigkeit versetzt werden, die niedere Geistlichkeit und die Gläubigen zu beschatzen, um sich für ihre Ausgaben zu entschädigen.

Es ist höchst interessant in Voyage en Grèce etc. par Pouqueville. 1 — IV. Vol. 1820., nachzulesen, wie die griechische Kirche im ganzen osmanischen Reiche regiert wird, welche Abgaben die niedere Geistlichkeit an Kapital und Zinsen an ihre Obern zu bezahlen hat, und wie unchristlich und mit welcher hartherzigen Strenge die ganze Geistlichkeit die Altargebühren einzutreiben pflegt. In Griechenland wird jeder Laie mit und ohne seinen Willen, besprengt, beräuchert, geplündert, bisweilen auch geschlagen. Hat er kein Geld, so nimmt man ihm die Geräthschaften weg, ja man raubt der Hausmutter ihr schlechtes Bette, das Küchengeschirr, ja selbst die Ackerwerkzeuge,

Nach allem dem, was bisher über die Türkei berührt wurde, verdient sie mit Recht das Land der Grausamkeit, des zügellosesten Despotismus, der hartherzigsten Willkür, und der unbezähmtesten Wildheit genannt zu werden, wo man seines Lebens unter dem Schutze der Gesetze nicht sicher ist. Dennoch ist der gemeine Türke bei weitem nicht so roh, blutgierig und tiegerherzig, wie man ihn nach den Maximen seiner Regierung sich denken sollte. Es ist eine überaus schwierige Aufgabe, die Umrisse des Charakters der Türken genau zu bezeichnen; denn man findet, wie bei jedem Volk, so auch bei dem türkischen, so viele Ausnahmen, daß man dabei nicht vorsichtig genug zu Werke gehen kann. Fast in allen Schriften über deren Charakteristik, werden die Türken immer mit anderen europäischen Nationen verglichen. Dies ist unrecht; denn so weit sie von den europäischen Chri-

---

die zur Fruchtbarmachung eines mit Thränen benetzten Bodens dienen. So sehr steckt der türkische Despotismus an, daß sogar die Griechen ihre Geistlichkeit als Werkzeuge desselben betrachten müssen!

sten in Lebensweise und Meinungen abweichen, sind sie mit ihnen gar nicht vergleichbar.

Die Licht- und Schatten-Seite der Türken kann nur mit stetem Hinblick auf den orientalischen Glauben dargestellt werden.

Folgende Bemerkungen darüber, entnommen aus den Schriften derjenigen, die durch ihren längeren Aufenthalt in der Türkei die Sitten der Bewohner genau und ohne Vorurtheil beobachtet haben, mögen hier Platz finden.

Darüber ist nur eine Stimme, daß der Türke, bei einem meist schönen und kräftigen Körperbau stark und tapfer, gebieterisch, — wo er es seyn kann — sclavisch, wo er es seyn muß; träge, unwissend, fanatisch und brutal, geldgierig gegen Fremde, grausam gegen die Ueberwundenen, wollüstig und verschlossen ist, und nichts schätzt, als seinen Islamismus.

Ein ganz eigenthümlicher Zug des türkischen Charakters ist der Stolz. Jeder Muselman sieht mit einer Art von Mitleiden und Verachtung auf alle herab, die nicht seines Glaubens sind. Ein jeder Türke ist Edelmann und Soldat; die Christen und Juden dagegen sind Unterthanen,

Bauern, Sclaven. Die Christen dürfen darum keine Hüte tragen, sondern sich nur mit kleinen rothen Mützen begnügen, welche Raktschin (Sclavenmützen) genannt werden. Die grüne Farbe ist nur den Türken aus Mohameds Stamme zu tragen erlaubt, da sich diese nach ihrer religiösen Ansicht nur für Rechtgläubige und Edelleute (als wofür sich die Türken mit Ausschluß aller anderen Nationen halten) eignet. Ihr Stolz aus Orthodoxie geht so weit, daß sie sich, besonders vor Christen, aufs sorgfältigste hüten, ihre Blößen sehen zu lassen. So hatte einst der Beg (Fürst, eigentlich aber Festungs-Kommandant) Sali, in Berbir (türkisch — Gradiska) als sein Sohn von 10—12 Jahren der Cur halber ins Daruvárer Bad abgehen sollte) dem Erzieher desselben, Ibrahim, streng anbefohlen, sich ja unter den Christen nicht zu berauschen, hernach zu Hause stünde es ihm frei, so viel zu trinken, als es ihm beliebe. Nur mitten unter den Christen solle er sich um Mohameds willen nüchtern erhalten, um nicht das rechtgläubige und edle Volk zu prostituiren. Diese Anekdote stammt von einem Man-

ne her, dem sie der bärtige Koridon selbst erzählt hat.

Die Türken nennen die Christen nicht anders als Kauri (Hunde), Ungläubige. Kein Mensch darf sich in türkischen Städten und Dörfern in einem andern als türkischen Anzuge blicken lassen, wenn er nicht Insulte erfahren, und mit Steinen und Koth beworfen werden will.

Der Türken Stolz zeigt sich auch in der äußeren Gravität und Feierlichkeit, mit der der Türke geht und reitet. Jeder seiner Schritte ist abgemessen und theatralisch. Seine langsame Bewegung, sein auffallender Anzug von den schreiendsten Farben, kurz alles, was ihn umgibt, kündiget seinen inneren Trieb zum Imponiren an. Der gewöhnliche Gang der Türken ist, als gingen sie in einer Procession; der gewöhnliche Ritt, als zögen sie in Pomp einher. Lachende Gesichter bemerkt man wenig unter ihnen, die gewöhnliche Gebährde ist, daß sie den Bart streichen. Ueberhaupt verdient, was der Türken Stolz anbelangt, Zimmermann in seinem Werke über den Nationalstolz nachgelesen zu werden.

Wahre Anständigkeit und Zartgefühl gehören

nicht zu den Sitten der Türken. Vieles wird öffentlich abgemacht. Heimliche Gemächer gibt es nirgends; jederman verrichtet seine Nothdurft dort, wo sie ihn erwischt, auf der Gasse, nur vor den Thüren nicht.

So oft auch die Türken ihre Hände waschen, und so sorgfältig sie sich wie die Römer, durch öfteres Baden *) ihre Gesundheit zu erhalten suchen; so sieht es doch unsauber im Uebrigen um sie herum aus. So gräbt z. B. kein Mensch krepirtes Vieh ein; sondern man überläßt es im Freien den Hunden zur beliebigen Disposition und der Verwesung. Vor einer jeden Stallung liegt ein Haufen Viehmist; dieser wird, sobald er zu einem gro-

*) Fast in allen wohlgebauten Häusern der Wohlhabenden, findet man bequeme Bäder. Jede verheirathete Frau, wes Standes sie sey, muß alle Donnerstage baden. Armuth entschuldigt nicht; denn es gibt Bäder, wo man gratis badet.

Ueber den Gebrauch des Badens bei den Türken vergleiche man Dallaway's Reise u. s. w. S. 143. Ueber die Einrichtung der türkischen Bäder vergl. Raczynski, malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reichs, herausgegeben von Friedr. von der Hagen. Breslau, 1825.

ßen Berge angewachsen ist, dort, wo er steht, verbrannt *). Haufenweise erblickt man die Hunde, wie sie die Misthaufen anatomisiren, oder wie sie in diesen Kehrichtbergwerken genießbare Adern aufsuchen, und an dem verpesteten Aase nagen. Solche Erscheinungen fallen um so mehr auf, als doch sonst der Türke alles, was er als ein Bedürfniß der Gesundheit und des Wohlbehagens findet, für eine Religionspflicht und für ein Gebot des Islamism hält. Daher der unter ihnen herrschende Hang zum Müßiggange, zur Trägheit und Sinnlichkeit. Jedes Geschäft betreibt der Türke nur schlecht und langsam. Treibt ihn nicht eine seiner Leidenschaften, oder sonst ein mächtiger Beweggrund zum Reden an, so ziehet er es aus Trägheit vor, sich durch Gebehrden verständlich zu machen. Der türkische Kaufmann wird durch nichts, als durch den unwiderstehlichen Anblick des Geldes in Bewegung gesetzt, nur wenn er was zu gewinnen hofft, wird er in seinem Laden gesprächig, sonst sitzt er dort stundenlang still mit untergeschlagenen Beinen.

---

*) Es fällt keinem Türken ein, das Ackerfeld damit zu düngen.

Selbst die dienende Klasse theilt die Trägheit ihrer Herrschaft. Kein Diener thut mehr als einen Dienst: der eine servirt Kaffee, der andere bringt die Pfeife, und nichts kann ihn bewegen, noch andere Dienste zu leisten.

Die meisten Türken bringen den größten Theil des Tages in den Kaffeehäusern zu. Da sitzen sie versunken in Apathie und Sorglosigkeit, und halten den Gedanken an die Zukunft gleich einem unwillkommenen Mahner von sich fern; indem sie dreißig bis vierzig Pfeifen Tabak rauchen, und eben so viel Tassen Kaffee vezehren, den sie heiß, stark und ohne Zucker trinken *). Hoch steigt der Rauch aus den Tabakspfeifen hervor, die sich an langen Röhren weit vom Munde entfernen. Die Länge des Rohrs richtet sich nach dem Range des Rauchers: sie beträgt oft 6 bis 7 Fuß, und bei vornehmen Türken tragen oft zwei Bedienten die Pfeife mit großer Ceremonie; an dem Stiefel sind kleine Räder zu mehrerer Bequemlichkeit

*) Freiherr L. v. Stürmer in seiner Reise nach Konstantinopel, macht uns über die Zubereitung des Kaffee's in der Türkei nnd über vieles bekannt, was ihre Essangelegenheiten betrifft.

angebracht. Dieser den Türken so köstliche Genuß des Tabaks, den selbst die Damen lieben *), gehet ihnen über alles. Die Pfeife ist dem Türken die wahre Gefährtin seines Lebens. Für ihn sind es die genußreichsten Augenblicke, wenn er auf seinem gepolsterten Divan sorglos ruhend, ohne alle Anstrengung seine Stunden mit ihr zubringen kann.

Auf seine Pfeife macht der Türke viel Aufwand; der Kopf muß von weißem Amber und das Rohr von Jasminholz mit der Rinde seyn. Oft sieht man Zimmer bei reichen Türken, die mit mehr als 100 Pfeifen ausstaffiret sind, wovon die Röhren mit Silber oder Gold ausgelegt, mit prachtvollen Mundstücken versehen, die bei den Vor=

*) Besonders die älteren, welche zu noch größerer Delicatesse ihren Tabak mit Räucherpulver, Moschus und Aloeholz vermischen. Möchten doch unsere Raucher in Deutschland, bei ihrem meistentheils fatalen Tabak, der die gewöhnlichen Billiards = und Karten = Säle mit dem unangenehmsten Qualm erfüllt, und einen bleibenden höchst abgeschmackten Geruch in den Kleidern zurückläßt, entweder sich türkischen Tabak anschaffen, oder den deutschen mindestens nach Art der orientalischen Frauen durch liebliche Zusätze für die nicht rauchenden Gesellschaftsglieder in etwas erträglicher machen!

nehmsten der Türken sogar mit Edelsteinen geschmückt sind. Eigene Diener haben die Reinhaltung, Stopfung, Zündung und Darreichung dieser Kostbarkeiten über sich. Nirgends erreicht der orientalische Luxus bei den Türken so sehr den Superlativ, als in dem Tabaks-Geräthe, in den reichgeschmückten Pferden und Kleidern.

Die Prachtliebe zu letzteren erstreckt sich auf alle Stände. Die Frau des niedrigsten Tagelöhners trägt bei feierlichen Gelegenheiten Brocat, schönes Pelzwerk und Stickereien von Gold und Silber. Sonst ist die Frauenzimmertracht ziemlich einfach. Man kann kaum die eine von der andern unterscheiden, so große Gleichförmigkeit herrscht darin. Ueberhaupt müssen die türkischen Weiber bei ihrem Anzuge höchst vorsichtig seyn. Während unsere Schönen alles aufbieten, durch gefällige Kleidung die schönen Formen ihres Wuchses und Gesichtes zu heben, muß die Türkin mit ängstlicher Pünktlichkeit sie verschleiern. Giebt sie zur Eifersucht und zum Argwohn nur im geringsten Veranlassung, so übet der Muselmann mit strenger Hand seine Rechte über sie; denn die Türken verheirathen sich wie die alten Römer ohne Liebe, und lieben ohne Zärtlich-

keit oder Wohlanständigkeit. Das Volk im Orient mischt überhaupt nicht viel Uebersinnliches in seine zärtlichen Leidenschaften. Liebe ist hier kein Licht vom Himmel, kein Strahl jenes unsterblichen Feuers, das Engel theilen und Gott verliehn, die Erdennacht zu erhellen. Der türkische Kupido ist von geringerer Abkunft, er ist das blinde Kind der Natur — ein Sohn der Erde und des Klimas — er ist irdisch, derb und kühn. Im ganzen türkischen Reiche sind die Weiber nichts als große Kinder; nicht fähig, über sich selbst zu disponiren, sind es willenlose Geschöpfe, die zu nichts als zur Geschlechtsbestimmung und zur Ueppigkeit da sind. Mahomed selbst hat sie um ihre Freiheit gebracht, als er befahl, daß die Weiber nicht wie vernünftige Geschöpfe behandelt werden sollten, damit sie nicht auf gleiche Rechte mit den Männern Anspruch machten.

Indessen scheint doch die üble Gewohnheit, mit welcher man in der Türkei das Frauenvolk der Oeffentlichkeit so viel als möglich entziehet, unter den Auspicien des jetzigen Sultans vieles von ihrer vorigen Härte verlieren zu sollen. Sonst durften die türkischen Frauen außerhalb des Hauses nicht mit ih-

rem Manne erscheinen, und so wie die Sonne vom Horizonte verschwindet, so auch muß das Weib — so will es das Gesetz — von allen öffentlichen Plätzen verschwinden. Aber jetzt hat doch der Großherr (am 26. Juli 1826) verfügt, daß es künftig dem weiblichen Geschlechte nicht allein erlaubt seyn soll, frei in den Straßen und Spaziergängen zu erscheinen, sondern die Frauenzimmer dürfen sogar den Uebungen der Truppen zusehen. Seitdem haben sich die Straßen und Plätze sehr belebt. Indessen scheint dieser galante Schritt zur Emancipation des schönen Geschlechts aus Eingebung französischer Exercitienmeister und mehr zur Ermuthigung der Truppen bei ihren neueu Manövres als um der Frauen-Freiheit willen geschehen zu seyn.

Sind die Damen des Orients Evens Töchter wie die im Abendlande, so mögen die Tonangeber für diese Erleichterung ihres Schicksals wohl nicht unbelohnt bleiben, nur finde ich darin noch nicht jenen ernsthaften und wohlbedachten Vorschritt zur Gesittung, der uns hoffen ließe, der Sultan werde auch mit frischen praktischen Ansichten in der Ehestandspolitik als Kämpfer für die Rechte der Weiber

auftreten. Zu einer solchen Herablassung dünkt sich der ganze Orient viel zu vornehm und zu klug. Seine Gesetzgebung wird hierin niemals den rechten Weg finden, um die Rechte der Natur zugleich mit der Sittlichkeit zu sichern. Die Knechtschaft der Weiber ist zu tief im Islamism gegründet, und sie werden daher namentlich unter dem Halbmonde ewig unter Schloß und Riegel bleiben, und niemals, wie bei uns, die Seele des Umgangs werden. Die gesetzlich erlaubte Vielweiberei verträgt sich nicht mit den Ansprüchen, die unsere Frauen an die Artigkeit, Gefälligkeit und Ehrerbietung ihrer Männer mit Recht zu machen gewohnt sind. Doch gehen wir zartfühlende, gebildete und gerechte Christen offenbar zu weit, wenn wir die Sitte der Türken, mehrere Weiber zu nehmen, als eine die Ordnung der Natur gewaltsam ändernde Gewohnheit rücksichtslos verdammen.

Die Gesetzgebung aller Völker war von jeher darüber in Verlegenheit, was sie mit den Weibern anfangen sollte. Fast alles ist schon versucht worden, hier Vielweiberei, dorten Gemeinschaft der Weiber, hier wurde die Befriedigung des Geschlechtstriebs auf die Ehe beschränkt, dorten das

Concubinat begünstigt, und wo man der Natur zu scharfe Zügel anlegen, und die Enthaltsamkeit zur höchsten Tugend stempeln wollte, rächten immer öffentliche oder heimliche Unsittlichkeiten die Fehlgriffe der Gesetzgeber.

Wahr ist es, daß die Vielweiberei nothwendig Familien-Despotismus begründet, weil sie das Weib zur Sclavin macht. Die Türken sind keine Hausväter, sondern häusliche Despoten, die, weil sie selbst despotisiren, auch wieder despotisirt seyn wollen. Die Vielweiberei löst auch das Band der ehelichen Zärtlichkeit, und schwächt mithin das Band der elterlichen Liebe. Währenddem bei den edleren Völkern Europa's die Ideen von Weib und Kind auf das engste vereinigt sind, bleiben sie bei den Türken stets getrennt. Die Vielweiberei äußert ihre verderblichsten Folgen am meisten in der höheren Klasse, wo die Intriguen mit der Anzahl der Weiber zunehmen, und der Despot endlich selbst wieder ein Sclave von diesen und ihren Hütern wird. Die Regierungen aus den Serails waren sich in diesem Betracht von jeher auffallend ähnlich. Das Innere des Hofes in Susa und Persepolis glich immer dem von Konstantinopel.

Die Beherrscher des Harems und Serails schänden die Menschheit eben so oft durch Mord und Blut, als deren Bewohnerinnen solche durch Vergiftungen, Fruchtabtreibungen, Kindermord, und durch die aus der Unterdrückung der natürlichen Triebe entstehenden scheußlichen Wollüste entehren. Der Verstümmelung der Menschen, dem Hang zu Buhlerinnen und Tänzerinnen und vielen abscheulichen Lastern, gab ferner die Vielweiberei ihr Daseyn, auch schadet sie offenbar dem System einer zweckmäßigen Bevölkerung; weil die Männer durch den häufigen Beischlaf entnervt werden, die Weiber hingegen, denen ein Theil der ehelichen Pflicht entzogen wird, desto feuriger bleiben, mithin nothwendigerweise mehr Mädchen als Knaben geboren werden müssen *). Doch niemals muß man über

*) Mehrere Reisende haben beobachtet, daß überall, wo die Vielweiberei herrscht, die Zahl der Geschlechter ungleich ist, und gegen einen Knaben einige Mädchen geboren werden. In den südlichen Theilen von Mesopotamien, Syrien und Armenien ist (nach Bruce travels to discover the source of the Nil etc. V. I. p. 284.) das Verhältniß der Weiber zu dem männlichen Geschlechte wie 2 zu 1, an der syrischen Küste von

die Vielweiberei der Türken und aller Morgenländer richten, ohne die Gewalt der Natur zu berücksichtigen, die sie für die Polygamie bestimmt zu haben scheint. Vielweiberei und Concubinat waren von jeher in den heißeren Klimaten zu Hause, und unter allen Ursachen, als unwiderstehlicherer Hang zur Sinnlichkeit, stärkerer Geschlechtstrieb bei träger Lebensweise, stolzer Wahn sich durch viele Weiber ein Ansehn von Gewalt und Reichthum zu geben, spricht die frühe und schneller vorüberfliehende

---

Laodicea bis Sidon wie 3 zu 1, und in Arabien von Suez bis Babelmandeb völlig 4 zu 1. Unter 88 Kindern hatte der Iman von Sana nur 14 Söhne, ein Nielpriester unter mehr als 70 Kindern über 50 Töchter. In diesen Ländern würden also zwei bis drei Weiber ohne Ehe und Kinder bleiben, wenn ein Mann nur eine Frau nähme. Um aber die Frage: ob ein Mann und ein Weib wohl eben so fruchtbar seyn würden, als ein Mann und vier Weiber, ganz richtig zu beantworten, wird doch wohl der Zeitpunkt der Monogamie abgewartet werden müssen, der aber für diesen Welttheil wohl schwerlich jemals erscheinen dürfte. Die Polygamie gründet den Despotismus von unten auf. Schon daraus leuchtet die Unmöglichkeit hervor, bei den Völkern des Orients ihn jemals auszurotten.

Jugend und Fruchtbarkeit der Weiber in den glühenden Zonen, der Vielweiberei am meisten das Wort. Diese Allgewalt der Natur wird schon in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts bestätiget. Lamech, einer von Adams Söhnen, war schon ein Bigamist. Abraham empfing aus den Händen seiner unfruchtbaren Gattin Sara eine zweite. Salomo hatte siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber. Die Juden durften so viele Weiber nehmen, als sie wollten, wenn sie solche nur ernähren, und ihnen wöchentlich einmal die eheliche Pflicht leisten konnten.

Noch in dem Mittelalter herrschte Vielweiberei, sowohl unter Laien als Priestern *). Das Herkommen der Vielweiberei ist selbst bei den zum Christenthum übergegangenen Völkern der heißen Himmelsstriche so allgemein, daß der eifrigste Christ in Kongo es für etwas höchst unvernünftiges hält, an ein einziges Weib gebunden zu seyn. Ehe sich dieser die Einweiberei gefallen ließe, würde er lieber dem Christenthum entsagen **).

*) S. Gynäologie B. III. S. 295.

**) S. Kaimes Skeches of the hystory of man I. 297.

Uebrigens muß man von den Harems der reichen Türken keinen Schluß auf die Vielweiberei der Türken im allgemeinen machen. Mehr als vier Weiber unterhält in der Regel der gewöhnliche Türke nicht. Gemeine und ganz vermögenlose Leute begnügen sich auch in der Türkei mit der Einweiberei, wie bei uns; denn arme Leute kochen auch dort nur mit Wasser! — Die Weiber solcher Türken haben auch nicht nöthig, sich der Oeffentlichkeit zu entziehen, und kein Europäer braucht sich zu scheuen, diese anzugaffen *). Diese Weiber müs-

*) Diese Gewohnheit könnte einem bei den Frauen eines vornehmen Türken theuer zu stehen kommen. Der Türke glaubt, niemand könne eine Schöne gleichgültig und mit reinem Herzen ansehen. Daher seine Eifersucht, und die Eingeschlossenheit seiner Weiber. Kein Reisender in der Türkei darf es wagen, eine der ihm begegnenden vornehmen Weibergestalten im freien oder geschlossenen Raume zu fixiren. Es ist besser, ihnen schon in der Ferne aus dem Wege zu treten; denn sie werden sehr leicht beleidiget, sind meistens übertrieben fanatisch, und man muß vor einer Muselmännin mehr als vor einem Muselmann auf der Huth seyn. Wenn daher manche Reisende viel von den Galanterien der vornehmen Türkinnen sprechen, so ist dieses wirklich nur ein Prahlen aus Eitelkeit. In

sen auch alle Arbeiten, besonders zu Hause verrichten, wie bei uns.

Man hat sonst auch der Türkin, besonders der Frau des vornehmen Türken, große Eifersucht zur Last gelegt. Allein im allgemeinen und bei der nur negativen Glückseligkeit dieser Frauen, läßt sich das nicht behaupten. So lange in der Türkei der Mann jede seiner Frauen wöchentlich einmal in sein Bette aufnimmt, lassen diese keine Eifersucht blikken; geschieht dieses aber nicht, so sind sie berechtigt, auf Ehescheidung, jedoch fast immer ohne Erfolg, zu klagen *). Wie auch könnte das sclavisch behandelte Weib in der Türkei sich überhaupt gegen ihren strengen Gebieter auf diese oder jene Weise geltend machen. Blinde Unterwürfigkeit und

der Türkei sind solche Dinge beinah ganz unmöglich. In großen Harems werden die Frauen von jenen unglücklichen Geschöpfen bewacht,

Denen Jugend und lockende Schönheit
Nimmer Genuß gab;

und in denen vom zweiten Range verrichten alte Weiber dies Amt, deren Aufmerksamkeit unbestechlich ist.

*) S. Gynäologie B. III. S. 5. und die Lehre des Muhamedism über die Ehescheidungen im Koran. Kap. 2. 33. 65.

ruhige Hingebung in ihr Schicksal ist die Tugend des türkischen Weibes. So wenig wird dasselbe geachtet, daß es sogar warten muß, bis der Herr Gemahl abgespeiset haben. Was zurückbleibt ist des Weibes Antheil, welchen es abgesondert in seinem Gemache verzehrt.

Wenn der Türke seine Frau besucht, so muß sie ihm auch zu Willen seyn. In diesem Falle läßt er seine Pantoffeln vor der Thür liegen *). Gott bewahre jeden, der in diesem Augenblicke eine Störung verursachen wollte.

Bemerkenswerth ist die Art und Weise, mit welcher die Türken ihre Ehen schließen. Da es den Muselmännern nicht erlaubt ist, fremde Frauen mit unenthüllten Gesichtern zu sehen, so wird die Wahl einer nahen Verwandtin anvertraut, welche alsdann den Titel einer Geurumdschi (Späherin) annimmt, und als solche die benachbarten Hareme

*) An der Küste von Malabar, wo die Vielmännerei bei den Damen von Stande Sitte ist, herrscht eine ähnliche Gewohnheit. Derjenige, welcher hier der gemeinschaftlichen Frau einen Besuch macht, stellt seine Waffen an die Thür, um seinen Mitmännern das occupata est zu erkennen zu geben. S. Dellon Voyage part. I. ch. 32.

besucht, um nach dem ihr bekannten Geschmacke des Heirathslustigen, die gewünschte Braut auszusuchen. Gefällt dem Jünglinge die auf diese Art Auserkorene, so bewerben sich nunmehro seine Verwandten um dieselbe, und nach erfolgter Einwilligung, schreitet man zum Heirathsvertrag. Das türkische Gesetz weiß von keiner Aussteuer der Braut, im Gegentheil liegt es dem Manne ob, seiner Braut ein eheliches Geschenk (Mihhr) zuzusichern. Die Familie der Braut sucht diese Morgengabe so hoch als möglich zu bestimmen, vorzüglich in der Absicht, um den künftigen Eidam von einer Scheidung abzuhalten, welche jedem Muselmanne frei stehet, sobald er die der Ehefrau zugesicherte Morgengabe doppelt auszahlt.

Die Ehe wird nach den muhamedanischen Gesetzen als ein blos gesellschaftlicher Vertrag betrachtet, doch geschieht die Trauung immer in Gegenwart des Imam's, oder Pfarrers, und des Muczins, oder Ausrufers. Weder der Bräutigam noch die Braut sind bei ihrer Trauung gegenwärtig, beider Stellen vertreten ihre Verwandten, oder Vormünder. Der Imam betet laut um Segen für das neue Ehepaar, und trägt in sein Buch die ge-

schlossene Ehe ein, mit der Bemerkung der zugesicherten Morgengabe (Mihhr). Diese Verschreibung gibt der Ehe ihre gesetzmäßige Kraft.

Mehrere Tage und oft mehrere Wochen nach der Trauung feiern die Anverwandten das geschlossene Bündniß, und diese Familienfeste dauern bei den Reicheren vier Tage, von Montag früh bis Donnerstag Abends. Die eingeladenen Männer kommen in der Wohnstube des Vaters der jungen Braut zusammen, die weiblichen Gäste bleiben im Harem. Am ersten Tage der Hochzeit begleiten die Männer die oft kostbare Ausstattung nach der Behausung des jungen Paares, wo sie von der Mutter aufgestellt wird. Mittwoch Nachmittag begeben sich die eingeladenen Frauen mit der Braut in ein öffentliches Bad, wo ihre Haare mit Blumen durchflochten, und mit wohlriechenden Salben eingerieben werden. Dann wird der Braut das Gesicht mit einem Flor bedeckt, welcher mit vielen goldenen Flittern verziert ist, in der abergläubischen Absicht, den Blick boshafter Augen abzuwehren. Endlich begibt sich die Braut am Donnerstag Abend in Begleitung beider versammelten Familien nach ihrer neuen Wohnung. Die eingeladenen

Frauen folgen ihr in sorgfältig verschlossenen Wagen, die Männer zu Pferde. Der Bräutigam nebst seinem Vater erwartet sie an der Thür, und führt sie, nachdem er Abschied von seinen Anverwandten genommen hat, in seinen Harem, in Begleitung einer nahen Verwandtin, welche unter dem Namen einer Einführerin (Jenke Kadin) mit einer Fackel in der Hand, den Zug leitet. Der Bräutigam verrichtet sein Abendgebet, setzt sich neben der Braut, und erwartet mit türkischer Ungeduld den Augenblick, wo der neidisch verhüllende Schleier weggezogen wird; was nur durch die Jenke Kadin geschehen darf. Gewöhnlich erhält dieselbe bei dieser Gelegenheit ein Geschenk, welches man Juzgeurumlikli (Augen=sehen=gabe) nennt. Nachdem hierauf beide Eheleute gemeinschaftlich zu Abend gespeist haben, entfernt sich die Jenke Kadin, und läßt die Glücklichen allein.

Wenn der Sultan sich in seinem Harem eine Gefährtin wählt, so läßt er der Erkornen seine Wahl durch den Kislar Aga, oder durch die Frau Hofmeisterin (Kiaia = Kadun) von Amtswegen bekannt machen. — Principi cuncta placent — *).

*) d. h. in der Türkei.

Was sonst noch im Jahre 1660, unter der Regierung Mahomeds des IV. Sitte war *), daß diejenige unter den Frauen des kaiserlichen Harems, welche dem Monarchen zuerst einen Sohn gebar, den Titel einer Hassecki Sultanin, oder wie man bei uns zu sagen pflegt, einer Favorit-Sultanin, erhielt, war im 18ten Jahrhunderte schon abgekommen. Gegenwärtig ist keine Frau des kaiserlichen Harems gewissermaßen als Gefährtin des Monarchen zu betrachten. Die vier oder sechs und höchstens sieben Frauen, die der Sultan vorzugsweise mit seiner Gunst beehrt, ernennt er zu Kadinnen, d. h. zu Damen. Jede derselben erhält alsdann eine besondere Wohnung, einen Garten, ein Bad und einen Schwarm Dienstmädchen, die man Odalisken, d. h. buchstäblich Kammerfrauen nennt. Der jetzige Großherr soll zuweilen einer jungen Odaliske den Vorzug vor seinen älteren Kadinnen geben. Je sichtbarer dieser Vorzug wird, je größer ist die Gefahr der Vorgezogenen. Fast immer wird sie heimlich vergiftet. Die Eifersucht der Kadinnen in dieser Hinsicht soll alle Grenzen übersteigen.

*) Vergl. Ricauld Türkisches Reich.

Die Absonderung so vieler Frauen unter dem heißen Himmelsstriche, hat in dem Serail die sapphische Liebe fast allgemein gemacht, und die geheime Zeichensprache vervollkommnet, welche die bekannte englische Botschafterin Milady Montagu in Konstantinopel im Anfange des 18ten Jahrhunderts entdeckt und mit dem Namen der Blumensprache bezeichnet hat. Sie hat verbotene Verbindungen der Frauen unter einander zum Zweck, und ihre Entstehung ist der sehr regen Einbildungskraft dieser unglücklichen Geschöpfe und ihrem Verlangen zuzuschreiben, der strenge verbotenen Lust heimlich zu genießen.

Die Zahl der im Serail befindlichen Frauen soll sich gegenwärtig auf mehr als 300 belaufen. Darunter sind Frauen von allen Nationen. Im Rufe vorzüglicher Schönheit stehen, wie bekannt, die Georgierinnen, und die Circassierinnen. Ersteren wollen viele, die den Orient besucht haben, wegen ihres kräftigen regelmäßigen Körperbaues, der ganz den Verhältnissen der velletrischen Pallas entsprechen soll, und ihrer schönen feurigen Augen wegen den Preis zuerkannt wissen.

Wir müssen jetzt noch einiges berühren, was die früher nur im allgemeinen angedeuteten Charakterzüge der Türken etwas kenntlicher macht.

Sie leben und sterben in einer Art von Apathie oder Schrecken, und sind gleichgültig gegen jede ihnen drohende Gefahr *). Der unabänderlichen Vorsehung vertrauend, die der Koran lehrt, glauben sie, daß zur Begründung des Glücks der Menschen eins von den beiden nöthig sey, entweder zu bewirken, daß ihm nie ein Unglück begegne, oder daß das ihn betreffende so wenig wie möglich die Ruhe seiner Seele stöhre. Diese Lehre führt zu manchem Aberglauben der Türken. So sprechen sie z. B. nicht gern vom Tode, von der Pest, oder anderen ähnlichen Unglücksfällen, weil sie glauben, schon das Aussprechen eines Unglücks ziehe dem Redenden das Unglück selber herbei. Nicht blos der gemeine Türke denkt so, sondern auch der Vornehmste, wie der Gebildeste unter ihnen, und selbst der Mufti billiget diese Gesinnung. Jeder Türke hat seine

*) Ihre beispiellose Gleichgültigkeit gegen das Pestübel ziehet die traurigsten Folgen nach sich, und sie ist als die Hauptursache zu betrachten, daß die Regierung keine Maaßregeln dagegen ergreift.

Talismans, und glaubt an weiße und schwarze Tage.

Blinder, weder vor= noch rück= noch seitwärts schauender Gehorsam ist für den Türken die höchste Tugend. Dieser Kastengehorsam und diese Unterwürfigkeit des Türken in der niederen Kaste gegen den Türken in der höheren gehet stufenweise fort, bis er endlich in dem Großsultan selbst seine höchste Spitze findet. Dieser Götze, von Mahomed geschaffen, thut Wunder zu seiner Zeit, führt aber auch den Türken, der stets diesen Götzen zu fürchten hat, zur Verstellung, Heuchelei und Falschheit. Und wenn wir auch in dieser Hinsicht nicht alles zugeben können, was Pouqueville, Dodwell und andere in ihrer Schilderung gegen die Türken sagen, so ist doch soviel gewiß, daß sie höchst mißtrauisch gegen Fremde sind.

Die Verschlagenheit ist ihnen als Erbtheil vom Propheten geblieben, und die Sprache scheinen sie blos zur Verbergung ihrer Gedanken zu besitzen.

Alle die, welche die Türken am genauesten kennen gelernt haben, und die Originale zu ihren Schilderungen nicht blos in Konstantinopel, sondern auch in den Provinzen suchten und nahmen, setzen der Türken Hauptbestreben in die schmutzigste Gier

nach Gelderwerb, was durchaus den Barbaren bezeichnet. Dafür allein ist sein Herz empfänglich; dafür allein muß der äußere Schein selbst der Ehrfurcht, der Dienstfertigkeit, der Ergebenheit dienen. Um zu hohen Würden emporzusteigen, die ihn seine Habgier am vollständigsten befriedigen lassen, ist der Türke zu allem fähig, besonders wenn ein Wink von oben dazu kommt. So allgemein ist dieser Zug, daß er den Türken selbst dann nicht verläßt, wenn er in der Mitte der größten Reichthümer und der Befriedigung aller seiner langgewährten Wünsche sich befindet. Hat der Türke den, dessen Stelle er eingenommen, durch Hinterlist gestürzt, so sieht er sich selbst an des Abgrundes Rand, und findet dann nur Trost in seinem gesammelten und verborgenen Schatze.

Der Sultan wie der Bettler haßt die Christen, und achtet das Leben derselben für gar nichts. Selbst der Koran ruft ihnen zu: „O Gläubige! laßt euch mit den Christen, den Juden und den Gottlosen in keine Verbindung ein. Wer sie zu Freunden wählt, der wird ihnen ähnlich, und Allah ist kein Führer der Verkehrten.“ Hierin, und weil der Koran erlaubt, die Kriegsgefangenen um-

zubringen, erblicken sie ein von Mahomed gegen alle Christen geschleudertes Vertilgungsgesetz. Jeden Krieg gegen die Christen und andere Nicht-Mahomedaner betrachten sie als einen Religionskrieg, und alles zu tödten und zu verheeren, was dem Feinde gehört, wird von ihnen als ein höchst verdienstliches Werk der Religion gepriesen. Tapfer sind sie im Kriege durch Fanatismus, und ihr erster Anfall ist furchtbar, aber es fehlt ihnen an Ausdauer gegen einen entschlossenen geübten und unermüdeten Feind. Gelingt ihnen ihr Unternehmen nicht sogleich, so werden sie — das beweiset ihr Kampf mit den Hellenen — muthlos, ziehen sich in Unordnung zurück, und zerstreuen sich. In der Ausstellung und Anordnung der Wachen, und überhaupt in allem, was zur Sicherheit erforderlich ist, sind die Türken äußerst nachlässig, so, daß sie alle Augenblicke vom Feinde überfallen werden können. Nichts kann die Fortschritte des Feindes aufhalten, der des Nachts vorsichtig in ein türkisches Lager eindringt; die größte Niederlage erfolgt. In jedem Scharmützel oder Postengefecht mit den Oestreichern und Russen banden sie nicht eher an, als bis sie drei- oder viermal stärker waren. Bei

Schumblah flohen 80,000 Türken vor 12,000 Russen *). Ob das künftig bei dem neuen Militär und nach den vertilgten Janitscharen anders seyn wird, muß die Zeit, vielleicht — die nächste — aufklären.

Nachdem ich, um der Wahrheit ihr Recht zu thun, die Schattenseite der Türken gezeigt habe, darf ich das wenige nicht übergehen, was ich auf der Lichtseite ihres Charakters gefunden habe.

Der gemeine Türke begehet nur wenig große Verbrechen. Die Mordthaten, von denen man zuweilen hört, werden größtentheils aus Eifersucht und Rache verübt, und wer sich also nicht zum Gegenstande dieser Leidenschaften macht, hat nichts zu befürchten. Reisende gingen oft spät in der Nacht durch die einsamsten Gassen türkischer Städte, ohne daß ihnen etwas verbrecherisches begegnet wäre. Diebstähle von Türken verübt, sind höchst selten. Dieses Verbrechens werden nur Juden, Armenier und Griechen angeklagt.

Ihre Redlichkeit und Treue in Geschäften, in

*) Ueber die schlechte Taktik der Türken vergl. Dallaway S. 122—123.

Maaß und Gewicht wird von allen Reisenden gerühmt. Eben so ihre Gelassenheit, womit sie ihre Handelsgeschäfte abmachen. Bei ihnen hat nicht jene Heftigkeit Statt, womit bei uns Käufer und Verkäufer sich gegenseitig zu bevortheilen suchen. Bei dem dritten Worte sind sie, auch in den bedeutendsten Geschäften, Handels einig, oder geschieden. Ihre Theilnahme an den Leiden ihrer Religionsverwandten, ist durch die häufigen milden Stiftungen bekundet, die man in allen Städten findet, und die in den Augen eines jeden unpartheiischen Beobachters den Türken in ein vortheilhaftes Licht setzen.

Für den Beweis ihrer geselligen Tugenden unter sich, sprechen die festen Bande, welche bei diesem Volke die verschiedenen Mitglieder einer Familie an einander ketten. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist ohne Zweifel das stärkste Band der bürgerlichen Gesellschaft. Dieses wird man aber nirgends so fest, als in der Türkei geknüpft finden. Jeder Reisende spricht mit höchster Rührung von den glücklichen Familien-Vereinen, die er in Privathäusern, oder in der schönen Natur der Thäler gesehen hat. Oft bestehen sie aus drei bis

vier Generationen, von dem Urgroßvater bis zum Urenkel herab. Söhne und Enkel umgeben mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit den hochbejahrten Greis, das Haupt der Familie, Urenkel umgaukeln ihn, auf denen sein gerührter Blick schwebt, ein Blick, in welchem, die ihn sahen, Liebe und Segen erblickten.

Der Türke ist nach seinen Begriffen sehr religiös. So geldgierig der türkische Kaufmann ist, so wird ihn doch die Gewinnsucht nich abhalten, die täglichen fünf Namaz, d. h. Gebete, genau zu beobachten. Sobald der Muczyn, d. h. Ausrufer, die zum Gebet bestimmte Stunde ankündiget, eilen alle seinen Ruf hörende Türken nach der Moschee. Die Kaufleute lassen währenddem ihre Gewölbe offen, was offenbar ein Beweis für die Sicherheit ihres Eigenthums ist.

Das Andenken der Todten wird bei keinem Volk rührender gefeiert, als bei den Türken. Das Grab eines verstorbenen Verwandten oder Freundes besuchen, für ihn zu beten, eine Zeitlang nach seinem Tode zu trauern, ist eine Pflicht, die kein Muselmann verabsäumt. Das Gebet bei Begräbnissen

ist einfach und energisch. Unsere Liturgie kann nichts würdigeres in dieser Hinsicht aufweisen *).

---

*) Es lautet so: Gott! sei gnädig den Lebendigen und den Todten, den Gegenwärtigen und den Abwesenden, den Niedrigen und den Hohen, den Männern und den Weibern in dieser Versammlung! Gott! laß die unter uns, denen du das Leben noch länger verleihen willst, am Glauben des Islam halten! laß die, deren Leben du ein Ziel gesetzt hast, im Glauben sterben! Gib daß dieser Tode möge Ruhe und Seligkeit durch deine Gnade finden! Gott! wenn er unter den Guten ist, so gib, daß er immer wachse im Guten, und wenn er ein Uebelthäter war, so vergib ihm seine Sünden. Gewähre ihm Frieden und Heil, daß er dir sich nähere und neben deinem ewigen Throne wohne! Errette ihn von den Schrecknissen des Grabes und den ewigen Flammen! Gib, daß er wohnen möge im Paradiese, in der Gemeinschaft der Seligen. Gott! verwandle seine Gruft in eine Wohnung der Seligkeit, die dem Paradiese gleiche, nicht in eine finstere Höhle, die der Hölle ähnlich ist. Sei du ihm barmherzig, du allbarmherziges Wesen!

Dies Gebet wird für die Todten beider Geschlechter gebetet; ist es ein Kind, so wird noch hinzugefügt: Möge dies Kind uns auf dem Wege zum ewigen Heile vorgehen! Gott! möge dieser Schuldlose ein Unterpfand seyn unsrer Treue und unsres himmlischen Lohnes! Möge es für uns erbitten deine himmlische Gnade!

Der Türke lebt sehr mäßig. Reis und Schöpsenfleisch ist oft seine ganze Mahlzeit. Unsere raffinirten Leckerbissen kennt er nicht, aber auch unsere raffinirten Krankheiten nicht*). Darum erreichen die Türken meist ein hohes Alter, und erfreuen sich noch als Greise einer kraftvollen Gesundheit. Der Graf Raczynski hatte während seines Aufent-

*) Der Genuß des Opiums bei den Türken ist nicht so allgemein, als man bei uns glaubt. Der übermäßige Gebrauch dieses Mittels gilt auch in der Türkei für ein Laster. Die öffentliche Meinung brandmarkt mit dem Schimpfnamen Teriaki diejenigen, die sich demselben ergeben. Die Liebhaber des Opiums kündigen sich gleich durch ihre blassen und hageren Gesichter an. Die ins Auge fallende Abspannung ihrer Muskeln ist nicht die schlimmste Folge dieses im Uebermaaße gebrauchten berauschenden Mittels. Noch andere Gebrechlichkeiten, die nie ausbleiben, beweisen, wie schädlich dieser Genuß dem Körper ist. Er verursacht eiternde Beulen an der Stirn, dem Halse, oder dem Hinterhaupt, krampfhafte Verzuckungen, lähmt Beine und Arme. Und dennoch gibt es einzelne Türken, die sich an das Opium so sehr gewöhnt haben, daß sie bis 100 Gran desselben täglich zu sich nehmen. Nach Aussage der Aerzte, kann schon der vierte Theil dieser Dosis den kräftigsten Menschen rettungslos tödten.

halts in Konstantinopel, — in den Jahren 1816 und 1817. — zwei sehr interessante Greise kennen gelernt. Einer derselben hatte als Dragoman oder Dollmetscher mehrere Jahre bei dem Grafen von Bonneval verlebt, der bekanntlich im Jahre 1736 den österreichischen Dienst verließ, zu dem Islamismus übertrat, und zu einem Pascha von drei Roßschweifen ernannt wurde. Der andere ist am Hofe des persischen Schachs Kulikan angestellt gewesen, und wohnte dem Feldzuge der Perser gegen Indien, im Jahre 1739, bei.

Noch preisen manche Schriftsteller die Höflichkeit und Artigkeit der Türken gegen Fremde, und ihre Gastfreundlichkeit, doch haben mich Männer, die länger als 20 Jahre unter den Türken gelebt haben, versichert, daß der Türke nur höchstens jenen Fremden höflich aufnehme, der eine mächtige Empfehlung oder einen ansehnlichen Titel führe. Was daher manchem empfohlnen Kaufmann oder irgend einem auswärtigen Gesandten Artiges in Konstantinopel begegnet, hat seine besondere Triebfeder, und darf dem gastfreundlichen Charakter der türkischen Nation nicht zugeschrieben werden. Man weiß, daß selbst in Konstantinopel, wo doch

das Stadtleben die Türken verfeinert hat, sowohl die fremden Gesandten als auch die christlichen Kaufleute alle Gemeinschaft mit den Türken fliehen, und nur dann mit ihnen in Berührung kommen, wenn ihre politischen Verhältnisse oder ihre Handelsgeschäfte es unumgänglich nothwendig machen. Wo der Despotismus jeden verdächtig macht, und türkische Wildheit in Furcht setzt, wo selbst die Sprache des höflichsten Ministers der Pforte gegen einen auswärtigen Gesandten einer gewissen Herablassung gleicht, da darf man keine Artigkeit suchen. Dagegen wird mit Recht am Türken die männliche Festigkeit bewundert, mit welcher er die empfindlichsten Unfälle zu ertragen weiß. Die schreckliche Lehre des Geschickes im Orient, die mahomedanische Prädestination, hat, wie alles in der Welt, auch ihre nützliche Seite. Sie ist es, die den Schmerz eines Vaters über den Verlust seines Kindes mildert, die den Muselmann, der seine Gesundheit verloren hat, der um sein Vermögen gekommen, der mit einem Uebel befallen ist, welches ihm auch nicht die leiseste Hoffnung der Genesung läßt, glauben macht, die ewige Vorsehung habe es seit Jahrtausenden also verordnet; das Gebet

vermöge das gesprochene Urtheil nicht abzuändern; klagen sei unvernünftig, murren frevelhaft. Demnach unterwirft sich der Muselmann dem Willen des Himmels, und im stoischen Gleichmuthe, mit kindlicher Hingebung gegen den Allvater, antwortet er dem ihn bedauernden Fremdling: „Kissmet", d. h. „so hat es das Schicksal gewollt."

Die Türken sind also, wie wir gesehen haben, doch noch nicht so verdorben, daß nicht eine andere Regierung die schlimmen Seiten ihres Charakters verbessern könnte; von der Natur mit manchen guten Eigenschaften begabt, haben sie nur eine falsche Richtung durch ihre Propheten, Sultane, Großvesire, Paschas und Richter erhalten. Aber manche gute Grundelemente sind doch im türkischen Volke da, womit manches ins Werk gerichtet werden könnte.

Friedrich der Einzige sagte: „Ein Volk ist allemal das, was dessen Fürst aus ihm macht."

Dieser Fürst, und noch einer, der Kaiser Joseph, würden vereint vielleicht im Stande gewesen seyn, selbst die schlimmsten der Türken in Anatoly, Damask und Smyrna zu civilisiren, jener durch die siegende Kraft seiner Staatskunst, dieser

durch seinen beharrlichen Eifer in Ausrottung religiöser Vorurtheile.

Mit der Ehrfurcht, die wir dem klassischen Gestade schuldig sind, bei dessen Anblick wir die allgemeine Geschichte der älteren und neueren Völker aufgeschlagen zu sehen glauben, wollen wir einige Blicke auf die Hauptstadt des osmanischen Reichs, und auf den Boden werfen, auf dem sie stehet, der ein Feld der Ehre gewesen. Hier lagerten Roms siegreichen Legionen, hier gelangen wir zur Stelle, wo Darius Histaspis seine Brücke schlug *), wo die Gallier **), die Avaren ***),

*) Im Jahre 508 vor Christi Geburt. Herodoti Melpomene. §. 87.

**) Die Gallier wanderten im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, in einer bedeutenden Anzahl aus ihrem Vaterlande aus. Sie verheerten Trazien und zwangen die Byzantier, ihnen einen Tribut zu erlegen. Polybius Lib. IV. §. 56.

***) Die Avaren belagerten Konstantinopel im Jahre 623. unter der Anführung ihres Oberhaupts, den sie Chagan nannten, doch wurden sie gezwungen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Baronii annales eccles.

die Gothen *), die Hunnen **), die Ungarn ***), die Bulgaren †), die Perser unter Cosroes ††), die Araber in dem ersten Jahrhundert des Islamismus †††) und später un-

*) Nach der Schlacht von Adrianopel, in welcher der Kaiser Valens sein Leben verlor, im Jahre 378. der christlichen Zeitrechnung, verheerten die Gothen die nächsten Umgebungen von Konstantinopel. Montesquieu Considérations sur la grandeur des Romains. Chap. 17.

**) Attila, der Hunnen König, nachdem er bei Gallipoli das Heer des jüngeren Theodosius in die Flucht geschlagen hatte, plünderte die Gegend um Konstantinopel herum. Tillemont hist. des Empereurs.

***) Eodem anno (935.) pars Hungarorum secundo eventu in Romanorum provincias irrupit, clade ad urbem ipsam Constantinopolim prolata. Annales veter. Hungaror. Georgi Pray. Vindobonae, 1761. fol. 356.

†) Die Bulgaren belagerten vergebens Konstantinopel im Jahre 813. Baronii annal. eccles.

††) Die Perser bemächtigten sich im Jahre 626 der Stadt Chalcedon, und blieben mehrere Jahre im Besitze derselben. Gibbon Cap. 46.

†††) Die Araber suchten vergebens zu zwei verschiedenen Malen, in den Jahren 668 und 716 der christlichen Zeitrechnung, sich der Hauptstadt des griechischen Reichs zu bemächtigen. Abulfeda Annales Moslemici.

ter Harun Alraschid *) fochten. Hier gelangen wir zu jenem Hafen, wo Gottfried von Bouillon, Konrad III. von Deutschland, Ludwig VI. von Frankreich, nebst seiner schönen Gemahlin Eleonora von Aquitanien, an der Spitze der italienischen, französischen und deutschen Ritterwelt, den asiatischen Boden berührten **). Hier führte Mahomed II. seine kampfbegierigen Janitscharen gegen die festen Mauern, deren Anlage ein Engel dem großen Constantin aufgegeben haben soll. Hier sehen wir die Gewässer, auf denen die Flaggen der kriegerischen Katalonier ***), der Normannen und Sicilianer †), der Sclavo-

*) D'Herbelot bibliothèque orientale, à l'article Haroun al Raschid.

**) Michaud histoire des Croisades.

***) Die Katalonier fochten als Bundesgenossen der griechischen Kaiser gemeinschaftlich mit der venetianischen Hülfsflotte gegen das genuesische Geschwader am 13. Februar 1352. unter den Mauern von Konstantinopel.

†) Robert König von Sicilien, ein Bruder des in den Annalen der Normänner so berühmten Roger Guiscard, führte im Jahre 1147 einen hartnäckigen Kampf gegen den griechischen Kaiser, Emanuel Comnenus. Eine sicilianische Flotte war kühn

nier *), der Kosaken und Russen **) wehten, wo die venetianischen und genuesischen Flotten einem Reiche Gesetze gaben, das den Namen des römischen führte ***), wo endlich die Russen im achtzehnten Jahrhundert unter Elfinston und

---

durch den Hellespont und durch das Marmora-Meer gedrungen und bedrohte Konstantinopel; doch war sie nicht stark genug um etwas entscheidendes zu bewirken, und wurde bald zum Rückzuge genöthiget.

*) Während der Belagerung von Konstantinopel durch die Avaren im Jahre 625. erwähnt die Geschichte eines sclavonischen Geschwaders, welches gemeinschaftlich mit den Avaren bis in den Hafen von Konstantinopel gedrungen war, dort aber von den Belagerten aufgerieben wurde. Gibbon Cap. 46.

**) Die Kosaken plünderten zu verschiedenen Malen in dem siebzehnten Jahrhundert die Küsten des Bosporus. (Beauplan descr. de L'Ucraine. Scherer annales de la petite Russie.) Die Russen haben zu verschiedenen Malen die Gegend von Konstantinopel verheert, nehmlich in den Jahren 866, 907, 941 und 944. Nestor russische Geschichte, von Schlözer.

***) Die Venetianer, unter ihrem Fürsten Dandalo, setzten damals im Jahre 1204, gemeinschaftlich mit den Franzosen, dem Grafen Balduin von Flandern die Kaiserkrone des oströmischen Reiches auf. (Geschichte des vierten Kreuzzu-

Orlow, und die Engländer noch vor wenigen Jahren unter Duckworth gefochten.

Vom Megarenser Byzas ward Byzanz gegründet und benannt; nach der Niederlage des Xerxes ward die Stadt durch Pausanias von Sparta vergrößert und befestigt. Durch den zweiten Einbruch der Perser litt sie bedeutend, dann ward sie von den Athenern eingenommen. Vespasian hob ihre Freiheiten auf, und verband sie mit einer Provinz. In den Bürgerkriegen schloß sie sich am Niger an; Severus zerstörte sie von Grund aus und zerstreute die Einwohner. Konstantin, von welchem sie ihren jetzigen Namen hat, ließ sie, wahrscheinlich ihrer schönen Lage halber, mit großer Pracht wieder aufbauen, und machte sie zur Residenz des römischen Reichs. Später war sie die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, bis sie im Jahre 1453 n. Chr. in die Gewalt der von Mahomet II. geführten Türken kam. Keine Stadt der Welt hat so vielfache und so berühmte

ges.) Die Genueser waren im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte im Besitz der beiden Vorstädte von Konstantinopel, Galata und Pera.

Belagerungen erlitten, als Konstantinopel. Zweimal durch alte Griechen (Alcibiades und Philipp), dreimal durch römische Kaiser (Severus, Maximinus, Constantinus), einmal durch die Lateiner, die Perser, die Avaren, die Slaven und die Griechen selbst (unter Michael dem Paläologen), zweimal durch die Bulgaren und durch Rebellen, siebenmal durch die Araber, und dreimal durch die Osmanen belagert, sah Konstantinopel, wie keine andere Stadt der Welt, altgriechische Feldherren und altrömische Imperatoren, neurömische Cäsaren und neugriechische Autokratoren, persische Chosroes und arabische Kalifen, bulgarische Krale und slavische Despoten, venetianische Dogen und französische Grafen, avarische Chakane und osmanische Sultane vor seinen Mauern belagernd liegen, und 24 Mal belagert, wurde sie nur 6 Mal (durch Alcibiades, Severus, Constantin, Dandalo, Michael den Paläologen und Mahomet II.) erobert. Konstantinopel, Stambul oder Istambul, Hauptstadt des Ottomanenreichs liegt unterm 41° 0′ 12″ N. B. und 26° 38′ 47″ O. L. von Paris, und ist durch die Meerenge von Konstantinopel von Asien

geschieden. Von Wien nach Konstantinopel *) werden 220 Meilen, von Bucharest nach Konstantinopel 63½ Meilen gerechnet. Die Strecke von Rom nach Konstantinopel wird auf 300, von London auf 580, von Madrid auf 620, von Paris auf 500 Lieues bemessen. Die eigentliche Stadt, d. h. ohne die Vorstädte, nimmt auf einem Vorgebirge, das aus sieben amphitheatralisch sich erhebenden Hügeln besteht, eine dreieckige Fläche von mehr als drei Meilen im Umfange ein. Die Grundlinie dieses Dreiecks ist im Westen; hier ist eine Mauer mit Thürmen, und ein 25 Fuß breiter Graben, wodurch Konstantinopel vom übrigen Festlande gesondert ist. Die beiden andern Seiten schließen sich, im Süden durch die Küste des Marmora-Meers, im Nordosten durch einen Arm des Kanals von Konstantinopel, welcher weit landeinwärts dringt, die Stadt von den Hauptvorstädten trennt, und in dessen innersten Theil sich der Cydaris und Barbyssa ergießen. Die Mauern der

*) Eine trigonometrische Berechnung der Entfernung Konstantinopels von Wien, findet sich im Anhang zu den Skizzen einer Reise nach Konstantinopel von L. v. Stürmer. S. 283—291.

Stadt im Westen sind im Ganzen ziemlich hoch, und bestehen aus flachen Backsteinen und aus andern noch einmal so dicken Steinen; diese Mauern rühren von Theodos her und haben sich ziemlich gut erhalten. Man zählte daran über sieben Thore, die übrigen sind zugebaut worden. Das merkwürdigste darunter, aber auch das beschädigtste, ist Topcapusi oder porta Sancti Romani; der letzte griechische Kaiser, Constantinus Paláologos, kam hier um, und durch sie zogen die Türken in die Hauptstadt des Orients ein. Eine doppelte, auch mit Thürmen versehene Mauer reiht sich an die erwähnte, und umgibt Konstantinopel gegen die Propontis und den Kanal zu; sie trägt das Gepräge türkischer Ausbesserung, und zeigt hier und da Trümmer griechischer und römischer Gebäude. Auf der Meeresseite hat dieselbe sieben Eingänge, zehen auf der Kanalseite. Der Kanal bildet einen der schönsten und sichersten Häfen Europa's. Zwei Leuchtthürme erhellen die Einfahrt, welche auf beiden Seiten durch Forts und Batterien gedeckt ist, auf der einen Seite an der Serailspitze, dem äußersten Ende des Vorgebirges, worauf Konstantinopel steht, auf der andern am Zeughause von Top-

hana, am Ostufer der Vorstadt Galata. Der Kanal ist über 18,000 Fuß lang, und an der schmalsten Stelle 1800 breit. Schiffe aller Nationen bedecken ihn, hübsch verzierte türkische Fahrzeuge durchstreichen ihn in einem fort, und so bietet er ein sehr lebendiges Bild dar, welches durch Gebäude von angenehmer und mannichfaltiger Form eingefaßt ist. Galata, Pera und Cassim-pascha sind die durch den Hafen von der Stadt gesonderten Vorstädte; Ejub stößt an die nördlichen Mauern, darin ist das Mausoleum von Ejub, Standartenträger des Propheten, das von Mahomet II. errichtet wurde, sowie eine schöne Moschee, worin das Schwerdt, das man den Sultans bei ihrer Thronbesteigung umhängt, und — die im Serail bewahrte Standarte oder Sandschak-scherif ausgenommen — alle heiligen Ueberbleibsel des Propheten niedergelegt sind. In derselben Vorstadt sind auch mehrere Paläste der Prinzessinnen aus der kaiserlichen Familie. In einem benachbarten Thale steht der Kiaat-chaneh, ein schöner von Achmed III. nach dem von einem französischen Gesandten mitgetheilten Plane angelegter Palast. In der Vorstadt Cassim-Pascha ist die Tersaneh oder das

große See-Magazin, Schiffswerfte von bedeutendem Umfang, der Palast des Kapudan-Pascha, Kasernen, Wohnungen für Sclaven und Handwerker, und eine Moschee. Oestlich von Kassim-Pascha liegt Galata, das in zwei Stadtviertel zerfällt, Galata und Pera; ersteres hat über eine Meile im Umfang, ist von Mauern, die zwölf Thore haben, umgeben, und hat eine sehr hohe Citadelle, welche Christusthurm heißt, und von Anastasius gebaut ist. Er versieht die Dienste eines Feuerthurms, obgleich er auch zu einem Taubenschlage dient. Dieser Thurm wird von den Türken Bujuk-kule genannt. Seine Höhe, von der man ganz Konstantinopel übersieht, beträgt 140 Fuß bis an das sehr hohe konische Dach. Die Türken brauchen ihn, um darauf den Tocsin anzuschlagen, wenn Feuer ist. Es sind hier mehrere Moscheen, ein Springbrunnen mit reichen Verzierungen, und eine Menge Läden von Kaufleuten aller Nationen. Im untern Theile an der Hafeneinfahrt ist das große Zeughaus von Top-hana, dessen Artillerie-Magazin, Konstabler-Kaserne und schöne Kanonengießerei Erwähnung verdienen. Man findet hier eine Menge Geschütz, das in dem nahen großen Gußhause ver-

fertigt wird. Von dieser Kanonengießerei entlehnt Top=hana seinen Namen. Sultan Mustapha, der Vorgänger des jetzigen Kaisers, legte hier auch geräumige Kasernen für die Toptschi (Kanoniere) an, mit denen er den ersten und letzten Versuch zur Einführung der europäischen Taktik machte. Die Vertheidigung des Hafens ist zwei Batterien anvertraut, auf welchen bei den Spazierfahrten des Sultans, und bei öffentlichen Freudenbezeugungen die Kanonen gelöst werden. In Galata wohnen Franken, Juden, Armenier, Griechen und Türken. Die Mevlevi=Derwische, gestiftet von Mevlana Dschelaleddin, dem größten mystischen Dichter des Orients (auch Molla Chankar genannt, und Verfasser des Mesnevi) haben hier einen Tempel. Die unverheiratheten wohnen im Tempel selbst, die andern, wo es ihnen beliebt; doch müssen sie sich Freitags und Dienstags alle im Tempel einfinden. Der Kirchhof dieser Derwische enthält das Grabmal des berüchtigten Renegaten Bonneval. Das hier mehrere Jahre lang bestandene Seminarium, die einzige europäische Bildungsanstalt zu Konstantinopel, in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Deutschen und Franzosen zur Erzie=

hung junger Leute errichtet, ist ganz eingegangen. — Pera zieht sich auf einer benachbarten Anhöhe über eine Stunde weit, ist schlecht gepflastert und ziemlich unregelmäßig gebaut. Die Quergassen sind hin und wieder so eng, daß, wenn zwei Wagen einander entgegen kommen, der minder Vornehme von den Fahrenden sich genöthigt siehet, an einer der breiteren Stellen das Vorüberziehen seines Gegners abzuwarten. Zur Pestzeit läuft man in dieser Gassenenge jeden Augenblick Gefahr, angesteckt zu werden, weil man nur mit Mühe ausweichen kann, ohne seinen Rock irgendwo anstreifen zu lassen. Hier wohnen die europäischen Gesandten mit ihren Dolmetschern in ziemlich schönen steinernen Palästen, die Eigenthum der Nationen sind, welche sie repräsentiren. Nur im Winter ist es hier lebhaft, weil die meisten Gesandten und ihr Gefolge im Sommer sich nach Bujukdereh begeben, wo sie Sommersitze haben. Dieser Ort ist an der europäischen Küste des Bosporus gegen das schwarze Meer hin, sehr angenehm gelegen. Er ist von Konstantinopel nur vier Stunden entfernt. Die vier katholischen Kirchen, welche die Franken in Pera nebst einem Erzbischoff haben, müssen durch

Ringmauern dem Anblick entzogen werden, oder von Außen den Anschein anderer Gebäude haben; daher sie weder Thürme noch große Glocken haben dürfen. Sie sind: 1) die St. Maria, von Franziskanern versehen, unter österreichischem Schutze. 2) St. Trinita, vormalige österreichische Gesandtschaftskirche, jetzt unter österreichischen Patronat, der Obsorge des Erzbischoffs überlassen. 3) St. Antonio, wird von Minoriten versehen, und steht, wie 4) St. Louis, eine Kapuzinerkirche, unter französischem Schutze. Es gibt in Pera auch eine sehenswürdige griechische Kirche, Mariä Himmelfahrt. Diese ist sehr schön und ganz von Stein, obwohl man zu ihrem Aufbau nicht mehr als 40 Tage brauchte, um dem Befehl der Pforte zuvor zu kommen, die den Bau einstellen wollte.

Die in Pera befindliche türkische Schule oder Akademie, Medresseh, mitten unter den Wohnungen der Franken, ist bestimmt, die jungen Leute zu bilden, die in das Serail zugelassen werden sollen. Diese Anstalt, welche der berühmte Vesir Djin Hali Pascha errichtet hat, soll gegenwärtig über 400 der hoffnungsvollsten Knaben enthalten.

Sie steht unter dem Kapi Baschi, und unter der strengsten Klausur.

Vom Meere aus gesehen, bietet das eigentliche Konstantinopel, dessen sieben Hügel sich, isolirt und regelmäßig, amphitheatralisch erheben, und auf deren Spitzen neben Bäumen und einigen alten Denkmälern Moscheenkuppeln und Bäder hervorragen, eine der schönsten Aussichten der Welt dar; das Innere entspricht aber nicht dem prächtigen Aeußern; denn fast alle Staßen sind enge, unregelmäßig und sehr unrein, und die meisten Häuser sind nichts anders als hölzerne Baracken, deren oberer Theil vorspringt, und die Aussicht verdunkelt. Vieler Orten trifft man weite, leere Strekken, hier und da mit dem Schutt abgebrannter Gebände bedeckt, oder Häuser, welche man der Pest halber verlassen mußte; neben diesen häßlichen Wohnungen sieht man aber auch einige Paläste, und eine ziemlich große Anzahl von Gebäuden, welche Erwähnung verdienen. Das Hauptgebäude ist der Serail oder Palast des Sultans; er hat die Stelle des alten Byzanz inne, südöstlich vom Hafen und nordöstlich vom Marmora-Meere; wiewohl innerhalb der Stadt, ist er doch von hohen Mauern

mit acht Thoren umgeben, unter welchen das bekannteste Babi-humaiun (die hohe Pforte) von schwerfälliger Bauart, und in Form einer Bastion; rechts und links von diesem Thore stellt man die Köpfe der Verbrecher und einiger von den im Kriege getödteten Feinden aus. Dies Thor führt in einen ersten Hof, wo das Münzhaus, der Palast des Großvesirs stehen, und die alte von Constantin gegründete St. Irenenkirche, aus der man ein Zeughaus von antiken Waffen gemacht hat. Darauf kömmt man durch das Thor Orta-capusi in den zweiten Hof, wo sich der Saal des Divan, des Sultans Marställe befinden u. a. m.; am Ende ist das Glückseligkeitsthor (Babi-saadet), in dessen Nähe sich die ziemlich erhaltene Säule Theodos des Großen erhebt; letzteres Thor führt ins Thronzimmer, in die Bibliothek des Serails, nach den Gemächern des Sultans, dem Harem, nach dem Schatze und mehrern andern Gebäuden mit bizarrer unmäßiger Pracht. Der übrige Theil des Serails, welcher bis an die Spitze des Vorgebirgs reicht, besteht aus Gärten mit sehr zierlichen Kiosks (Gartenhäusern), von wo man eine sehr herrliche Aussicht aufs Meer und nach der asiatischen Küste hat.

Seit einiger Zeit bewohnt der Sultan häufig einen schönen Palast an der Spitze des Serails gegen Scutari über. Der Serail ist von Mahomet II. erbaut, und von dessen Nachfolgern verschönert worden; er bildet für sich allein eine kleine Stadt, die kein Fremder ganz zu sehen bekommt, und welche 6000 Einwohner enthalten mag.

„Die Lage von Scutari," sagt Freiherr von Stürmer, „wetteifert mit jener des gegenüberliegenden Serails an Schönheit. Südwestlich über die Landspitze hinaus fluthet das Meer von Marmora, dem der Kanal von Bosporus östlich entgegenstehet, der zwischen Asien und Europa die Grenze setzt. In dunkler Ferne entsteigen Inselgruppen gleich Bergen der Wasserfläche, und vereinigen sich in die Familie der sogenannten Prinzeninseln, die in einer Entfernung von drei Stunden gegen die asiatische Küste südwärts von Kadiköi, dem im Alterthum berühmten Chalcedon, sich erheben. Schiffe aller Nationen liegen hier vor Anker, und bilden eine Wasserstadt. Am Eingange des Kanals, steht im Angesichte von Scutari ein Thurm mitten in den Fluthen auf großen Steinmassen aufgeführt, der, obwohl fälschlich, den Na-

men Leanders trägt. Die Muselmänner nennen ihn Kiskula, d. i. Jungfernthurm; 74 Stufen führen auf seine Anhöhe, der Felsen hat 112 Schritt im Umfang, der Thurm aber nur 34. Eine Sage erzählt, er sei einst zum ewigen Gefängniß einer griechischen Prinzessin bestimmt gewesen, daher auch seine Benennung Jungfernthurm; ehemals schmachteten Gefangene in seinen Finsternissen, nun leuchtet er den Seefahrern."

Eben so gelegen ist der Atmeidan (der alte Hippodrom), ein 250 Fuß langer, 150 breiter Platz, dessen eine Seite von der schönen Moschee Achmeds III. eingenommen ist. Von allen Denkmälern, welche diesen Platz vor Alters schmückten, sieht man jetzt nur noch den 60 Fuß hohen ägyptischen Obelisk, die längst verstümmelte Schlangensäule, und eine 94 hohe Säule, die Constantins Porphyrogenetes mit Erz bekleidet hat. Auf diesem Platze nehmen die Türken ihre Kriegsübungen mit dem Dscherid vor, und dahin zieht der Sultan bei großen Ceremonien oder öffentlichen Festlichkeiten. In der Mitte des volkreichsten Theiles von Konstantinopel steht der alte Palast (Eskisserai), dessen hohe Ringmauer fast eine halbe Stunde im Umfange hat;

darin wohnen die Frauen des verstorbenen Sultans. Der Ainalucawak=serai oder Spiegel=Palast (ziemlich nahe beim Marmora=Meere, etwas westlich vom Eski=serai), den Achmed III. baute, um die ihm von den Venetianern geschenkten schönen Spiegel darin aufzustellen, verdient Erwähnung wegen Bekräftigung der Abtretung der Krim an Rußland; nahe bei diesem standen die ziemlich schönen Kasernen der Janitscharen. Am südwestlichen Winkel der Stadt, nahe beim Marmora=Meere, ist die Burg der sieben Thürme, welche alte Festung die griechischen Kaiser bauten, und Mahomed II. wieder in guten Stand setzte; sie ist nicht stark, und dient jetzt zum Staatsgefängniß; drei dieser Thürme stürzten beim Erdbeben des Jahres 1768 ein, und sind nicht wieder aufgebaut worden; in dieser Burg hat man einen, Theodos zu Ehren errichteten, Triumphbogen entdeckt. Auf dem siebenten Berge, d. h. am nördlichen Winkel von Konstantinopel, sieht man den Tekir=serai, der auch Constantins=Palast heißt, von dem aber nur noch Baureste und einige marmorne Säulen übrig sind. Einige andere Denkmäler des Alterthums sieht man noch in andern Theilen der Stadt, sie sind aber im Ganzen sehr

beschädigt; eins der am besten erhaltenen, ist die 90 Fuß hohe Porphyrsäule, worauf sonst ein Apoll stand, aber sie ist so sehr durch Feuer beschädigt, daß man sie die verbrannte Säule genannt hat. Die Menagerie ist eine ehemalige griechische Kirche des heiligen Phokas. Konstantinopel hat 14 kaiserliche, gegen 200 gewöhnliche Moscheen, und über 300 Mesdschid oder türkische Kapellen. Erstere stehen fast alle isolirt innerhalb eines weiten eingeschlossenen Raumes, und sind merkwürdig durch ihre Kuppeln und zwei oder vier Minarets; sie enthalten Grabkapellen, wo die Asche ihrer Gründer beigesetzt ist, und ringsum sind allerlei Gebäude für öffentliche Anstalten, nämlich Hospitäler, Chans, Gymnasien, Schulen und Bibliotheken. Die gewöhnlichen Moscheen wurden von Vesirs oder Paschas, oder Sultanin Müttern errichtet, und sind nicht so schön als jene. Im Ganzen gleichen die Moscheen mehr oder weniger der St. Sophien-Moschee, der prächtigsten unter allen *). Sie ist ein

*) Die architectonische Pracht der Moscheen läßt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß es Tempel des Christenthums, mit aller Ueppigkeit des Orients aufgeführt, waren, welche die Mohame-

alter griechischer Tempel, welchen unter Justinian, Anthemius von Tralles mit Hülfe Isidors von Milet baute, hat die Form eines griechischen Kreuzes, ist 270 Fuß lang von W. nach O., und 240 F. breit von N. nach S. Davor sind zwei Vorhallen; 9 eherne Thore führen in die Moschee, wo der sehr abgeplattete Hauptdom und die Gallerie um demselben, die aus 67 Säulen besteht, worunter 8 porphyrne aus dem Sonnentempel zu Rom, und 6 von grünem Jaspis aus dem Dianentempel zu Ephesus. Das Pflaster aus Mosaik von Porphyr und antikem Glas ist durchaus mit reichen Teppichen bedeckt. Die 4 Minarets bei dieser Moschee hängen nicht damit zusammen, und sind durch ihre kühne Bauart merkwürdig. Nach dieser führt man die Moschee Achmeds III. an, die einzige mit 6 Minarets im ganzen Reiche; die Solimansche, die des Sultans Selim u. a. m. Mehrere dieser Moscheen sind alte griechische Kirchen, oder mit der

---

daner metamorphosirten, und nach deren Muster die später erbauten Moscheen durch griechische Baumeister erbaut worden sind, die noch dieselben Kenntnisse besitzen, die sie einst von ihren Voreltern erbten.

Beute von antiken Denkmälern verziert. Man zählt außerdem in dieser Stadt 23 nicht sehr merkwürdige, meist verfallene, griechische Kirchen; 9 katholische, 3 armenische, 6 katholische Klöster, und viele Synagogen. Es sind fast eben so viele Springbrunnen da, als Straßen; alle sind einfach hübsch verziert, und das Wasser führen ihnen schöne Aquädukte zu, worunter der von Valens gebaute, ein schönes Denkmal aus dem Alterthum ist. Von allen alten Cisternen muß man nur die von Constantin und Philoxenus anführen; die 130 öffentlichen Bäder sind gleichförmig gebaut. Die Chans, Bazars und Bezesteins (Marktplätze) sind von Stein und Ziegel. Der vornehmste Bazar ist der große, 1462 von Mahomet II. gebaute. Aret-Bazar heißt der Markt, wo die Sclavinnen verkauft werden; der Zutritt dahin ist für Europäer schwer. Es sind eine Menge Kaffeehäuser in chinesischem Geschmack da, und viele Buden mit Essen und Trinken. Jeder Gewerbzweig nimmt eine besondere Straße oder ein besonderes Stadviertel ein. Außer den zu den kaiserlichen Moscheen gehörigen Hospitälern, in welche größtentheils Verrückte kommen, sind mehrere andere für Kranke aller Natio-

nen bestimmt. In diesen Hospitälern ist eine ziemlich schlechte Aufsicht, und die Kranken werden nicht gut gepflegt. Gymnasien und öffentliche Schulen gibt es eine Menge, aber nur für junge Leute, welche unter die Ulemas treten sollen. Von den Bibliotheken in der Stadt, ist die wichtigste die des Serails; die andern enthalten jede nur ungefähr 1000 bis 1500 Handschriften, deren größter Theil Commentare zum Koran. Der Gewerbfleiß ist nicht bedeutend und besteht nur in einigen Spinnereien und Fabriken von Seidenstoffen und Baumwollenzeug, von Waffen, Saffian von mehreren Farben, und einigen sonstigen Sachen zum täglichen Gebrauch. Es ist keine Manufactur im Großen, und keine Lehrstelle für schöne Künste in der Stadt. Die Küsten wimmeln von vortrefflichen Fischen, als da sind Thunfische, Goldbrassen, Steinbutten u. s. w., und guten Muscheln; der Fischfang wird thätig betrieben. Durch seine glückliche Lage wird Konstantinopel zu einer Art Waaren-Niederlage von Europa und Asien, und treibt noch einen ziemlich bedeutenden Handel *). Die

*) Doch könnte er zehn Mal bedeutender seyn.

Europäer führen von dort besonders Wolle, etwas Baumwolle, Kaffee, Wachs, Büffelleder, Hasenfelle, Buxbaum, Kupfer, einige Materialwaaren, etwas Operment u. a. m. aus, und führen ein: schönes Pelzwerk, Getraide, Zinn und allerlei Manufactur-Waaren, wie leichtes Tuch, Leinwand, gedrucktes Baumwollenzeug u. s. w.

Die Einwohnerzahl beträgt nach Dallaway über 400,000, nach Olivier 500,000, und im Jahre 1815 dem General Andreossi zufolge 593,600 Seelen. Die Bevölkerung besteht aus Türken, Arabern, Griechen, Armeniern, Europäern und Juden. Die ersteren sind die zahlreichsten, sie sind in der Stadt und den Vorstädten zerstreut, haben Staatsämter inne, oder treiben Handel. Die Griechen, welche vordem nur das Stadtviertel des Fanal, am Hafen, bewohnten, haben sich auch in alle anderen Stadtviertel verbreitet; der Fanal blieb aber immer Residenz des griechischen Patriarchen, der zwölf Synodal-Bischöffe und der vornehmsten Familien dieser Nation. Vor der Revolution machten die Griechen den 6. Theil der Bevölkerung aus. Ein Theil trieb Handel, einige studirten Medizin oder fremde Sprachen, um Dragomansstellen zu beklei-

den; eine große Anzahl diente beim Seewesen. Die 30,000 Armenier sind lauter Kaufleute; die ungefähr eben so zahlreichen Juden nehmen ein besonderes Stadtviertel ein, und beschäftigen sich mit Handel aller Art, sogar mit den untersten Handwerken. Das Stillschweigen, welches in der Stadt herrscht, wird weder durch Kutschen, denn man hat keine, noch durch die Einwohner gestört, denn diese sind im Ganzen sehr wenig gesprächig. Die Europäer wohnen beisammen in Galata und Pera. Das Clima von Konstantinopel ist gemäßigt, die Luft gesund, Krankheiten selten. Die Leute leben lange, aber die Pest richtet oft große Verheerungen an. Mehrmals hat die Stadt schreckliche Erdstöße verspürt. Feuersbrünste sind häufig, und vernichten oft ganze Stadviertel *). Der Polizei

*) Wenn es in Konstantinopel brennt, so wird auf zwei hohen Thürmen mit einer großen Trommel das Signal gegeben, und die Nachtwache patroullirt durch die Straßen, schlägt mit ihren mit Eisen beschlagenen Stäben aufs Steinpflaster, und ruft: yangen var — es ist Feuer — wobei sie den Ort nennt. Der Sultan wird dreimal aufgefordert, und wenn die Feuersbrunst eine Stunde gedauert hat, begibt er sich persönlich hin, mit Mauleseln, die mit Piastern beladen sind, welche

liegt es ob, die Stadt mit Korn zu versorgen, und es ist selten Mangel daran, aber sie scheint sich

---

er unter die Löschenden austheilt. Vor seiner Ankunft arbeiten diese immer nur träge. Sie sind, wie die in London, kühne, erfahrne Leute, und wissen die anstoßenden Häuser schnell niederzureißen. Sie bedienen sich sehr kleiner Spritzen, die von zwei Mann auf den Schultern getragen werden.

Im Jahr 1633 verbrannten in Konstantinopel 70,000 Häuser, und 1788 drohte das Feuer die ganze Stadt völlig zu zerstören. Die letzte Feuersbrunst ist die vom 31sten August 1826. Gerade als die Fahne des Propheten (Sandschak-Scherif) aus dem Serailhofe nach der Sophien-Moschee zurückgebracht werden, und durch diesen Act die Herstellung des Friedenszustandes erklärt werden sollte, brach das Feuer nahe bei dem Kiosk des Tschausch-Baschi (Garde-Obristen) aus, und verbreitete sich unaufhaltsam bis gegen die Mauer des Serails. Hier folgte der Feuerstrom der Richtung dieser Mauer von Jali-Köschk (Ufer-Lusthaus) bis zum Sarkhana. Auf diesem Zuge des Feuers wurden die Paläste Nedschib-Effendis, Agenten des Paschas von Aegypten, des Kiaja Beg (Ministers des Innern), und des Hussein-Bei, dann die zwei großen Waaren-Niederlagen, Wesir-Chan und Eltschi-Chan, nebst mehreren anderen ansehnlichen Gebäuden ein Raub der Flammen. Ein anderer Arm des Feuers erstreckte sich am zweiten Tage vom Alag-Köschk in südlicher Richtung bis in die Nähe des Kadriga-Limani

wenig um das zu bekümmern, was zum allgemeinen Wohlbefinden beiträgt; sie läßt nehmlich einer

---

(Galeerenhafens), berührte die Moschee Sultan Achmeds, bedrohte das Gebäude des Finanz-Ministeriums, das jedoch verschont blieb, wendete sich nach dem Quartiere Condoscale, und weiter nach dem armenischen Viertel; verwüstete die dortige Wohnung des armenischen Patriarchen, und endete in der Nähe des Jeni-Kapu am Meere von Marucara. Da dieser Brand gerade den reichsten Theil der Stadt betroffen hat, wo die offnen und bedeckten Märkte (Tscharsche und Besestan), die bedeutendsten Waaren-Niederlagen (Chane) und größten Paläste gelegen sind, so ist der dadurch angerichtete Schaden sehr beträchtlich. Eine Menge von Schätzen ist ein Raub der Flammen geworden. Augenscheinlich ist dieser Schlag das Werk der Anti-Reformers, oder Anhänger des Bestehenden, in der Hauptstadt. Daran ist um so weniger zu zweifeln, als nach zuverlässigen Berichten seitdem öftere Brandstiftungen entdeckt worden sind, deren Veranlassungen nur auf Rechnung des jetzigen Zustandes der Hauptstadt geschrieben werden. Der Sultan will auf seine Kosten die Magazine und bedeckten Märkte wieder herstellen lassen. Auch die Chans, welche die Eigenthümer aus Mangel an Geld nicht wieder aufrichten können, will er wieder aufbauen, sie werden aber alsdann Staatseigenthum. Es wird ein neues Feuer-Reglement eingeführt, um den häufigen Feuersbrünsten ein Ziel zu setzen. Die abgebrannten Quartiere sollen

beträchtlichen Menge frei herumlaufender Hunde und Raubvögeln die Sorge, einen Theil der hingeworfenen Unreinlichkeiten von den Straßen wegzuräumen, bis der Regen das Uebrige in den Hafen, der damit ausgefüllt wird, wegschwemmt.

Die Umgegend von Konstantinopel ist merkwürdig durch die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Landschaft, aber auch durch die vielen Begräbnißplätze, welche durch ihre vielen Bäume wie Lustgärten aussehen. Fast alle Grabstätten sind mit hohen Gittern umgeben, und mit Ulmen, Cedern, Cypressen, Trauerlauben geziert, die ihre hohen

---

nicht wieder von Holz, sondern von Stein aufgebauet werden.

Sonst pflegten die türkischen Weiber bei Feuersbrünsten sich um den Sultan herzudrängen, und ihm bei dieser Gelegenheit seine Vergehungen und die Fehler seiner Regierung vorzuhalten. Dieses mag auch bei dem letzten Brand der Fall gewesen seyn; denn nach einem kurz darauf ertheilten Firman hat sich der Sultan diese, seine Majestät schändende, Sitte förmlich verbeten. Niemand soll von Staats-Angelegenheiten oder vom letzten Brande sprechen. Die Männer, welche gegen diesen Befehl handeln, sollen auf der Stelle gehängt, und die Weiber in einem Sack ins Meer geworfen werden.

Wipfel weit über die Häuser emportragen, und mitten im Geräusche des städtischen Lebens Gefühle der Wehmuth in der Brust des Betrachtenden anregen. Bei den Türken werden überhaupt allerlei sinnliche Mittel angewendet, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf die Gräber derselben zu heften. Deshalb findet man in der Regel die Begräbnißstätten den Heerstraßen und Wegen zur Seite angelegt. Die Gräber der Türken sind sowohl durch ihre Ausdehnung als durch den auf dieselben verwendeten Luxus am schönsten. Die beiden Todtenfelder oder Kirchhöfe bei Pera sind Spaziergänge, von wo aus man einer sehr schönen Aussicht genießt. Im Ganzen sieht das Land um die Hauptstadt nicht sehr fruchtbar aus, und fast nur an den Ufern des Kanals wird Sorgfalt auf dessen Anbau verwendet. Die unbebaute und unbevölkerte Umgebung von Konstantinopel erinnert an die menschenleeren Steppen von Bessarabien, und es ist dieser nachtheilige Abstand den häufigen Pestanfällen zuzuschreiben *).

*) Diese Notizen über die Hauptstadt sind aus den besten Quellen geschöpft. Außer den schon angeführten gehören noch vorzüglich folgende hieher:

Nach dieser kurzen Schilderung von Konstantinopel, frage ich, wo wäre unter allen durch Umfang, Wohlstand und Volksmenge berühmten Städten des ganzen Erdenrundes eine, die sich mit Konstantinopel in Ansehung ihrer herrlichen, zahllose Vortheile gewährenden Lage vergleichen ließe? Wo wäre noch eine andere so unermeßliche Stadt ruhend auf zwei Continenten, und bespült durch die Gewässer des Bosporus, den sie mit ihrer Majestät umgibt? und welche Stadt der Welt

---

Alex. Bisani's Briefe über merkwürdige Oerter und Gegenden in Europa, Asien und Afrika. (Aus dem Franz.) Prag, 1802.

William Hunters Esq. Reisen durch Frankreich, die Türkei und Ungarn. (Aus dem Engl. v. J. G. Gruber). Leipzig bei Baumgärtner.

Voyage à l'embouchure de la mer noire par le Gén. Andreossi. Paris, 1818.

Otto Friedrichs von Richter Wallfahrten im Morgenlande, dargestellt aus dessen Tagebüchern und Briefen von Joh. Philipp Gustav Ewers. Berlin, 1822.

Malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reichs, aus dem Polnischen des Herrn Grafen Eduard Raczynski übersetzt. Herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. Breslau, 1825.

bietet in Beziehung auf ihre politische Wichtigkeit dem Geiste erleuchteter Politiker eine größere Fülle von Betrachtungen dar, als Konstantinopel? und dennoch ist diese Hauptstadt mit allen übrigen Städten und Dörfern an den Flüssen von Epirus, bis an die Ufer der Donau, für alle Europäer nichts weiter als ein großes Gefängniß, in dem sie nun seit fünf Jahrhunderten unter dem fürchterlichsten Joch, das je auf Menschen gelastet hat, in Schmerz und Schmach dahin sterben.

Was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, was sollen sie in Europa? so fragte unser geistreiche Herder *), eine Frage, die sich Europens Kabinette vor allem vorlegen sollten, bevor sie in ihrer Weisheit die Folgen der Vertreibung der Türken in Absicht auf die Frage erwägen, wem Konstantinopel künftig zugehören soll? Eine bedenkliche Frage, — ganz geeignet, der Mächte Eifersucht zu nähren, — aber nicht geeignet, die gemeinsamen Maasregeln aufzu=

*) Vergl. dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. IV. S. 40.

halten, um dem unterdrückten Christenvolke zu helfen, den beraubten Griechen das glänzende Erbtheil ihrer Voreltern wiederzuschaffen, und sie im Schutze der Gewährleistungen aller Souveräne zu dauernder Unabhängigkeit zu erheben. Da, wo das Interesse der Menschheit gebietet, gibt es nur Pflichten der Monarchen, nicht Rechte derselben; und welche Pflicht wäre für einen zur Erhaltung unserer christlichen Religion und zur politischen Ruhe von Europa geschlossenen Monarchenbund dringender, heilsamer und würdiger zugleich, als die europäische Türkei und den mit ihr zusammenhängenden Seeräuberbund in seinen Schlupfwinkeln zu zerstören, und beide in die Wüste zurückzuwerfen. Dorthin gehört der Türke, der unversöhnliche Feind der Menschheit mit seinem die ganze Christenheit verfluchenden Gebete *), dorthin gehört

*) Es lautet so: Ich bitte dich, Allah, und flehe zu dir, daß das Haus Harb (die ganze Christenheit) stets getheilt sich unter einander bekämpfe, sich mit seinen Händen zerreiße, und daß es untergehe, wie Sodom und Gomorrha! Vergl. Pouqueville Voy. dans la Grèce. Tom. IV. p. 369. N. 2. à Paris, 1820.

auch die Willkür türkischer Befehlshaber, die sich im Vernichten gefällt, und, kein Recht ihrer Untergebenen achtend, nur mißhandelt, beraubt oder ermordet, was sie nicht liebt, oder was sie nach dem Islamism hassen zu müssen glaubt. Eine Nation, deren oberster Gesetzesgelehrter (der Mufti) laut und öffentlich erklärt, daß man an keinen Vertrag gebunden sey, den man mit Christen geschlossen habe, eine Regierung, die aus Grundsätzen ein Feind alles Guten, die ungeheuerste Despotie ist, und die aus Grundsatz die Pest bei sich nährt, darf Europa nicht länger in seinem Schooße dulden. So lehrte schon Luther in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, so dachte Katharina II., so schrieb Kaiser Joseph II.*)

*) So wichtig ist des Luthers hieher gehörige Heerpredigt, (Ausg. von Walch. 1747. 20 Theil,) und der Brief des Kaiser Joseph II., daß alle Diplomaten mit diesen hochherzigen Actenstücken den künftigen Kongreß über die türkischen und griechischen Angelegenheiten eröffnen sollten.

Luther in seiner Heerpredigt:

„Man frage die Erfahrung, wie wohl uns bisher gelungen sey mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodus und schier ganz

und dennoch haben falschbegriffene Handelsansichten und Regungen von Neid, vorzüglich Großbri=

Hungarn, und viel vom deutschen Land dazu, verloren haben. Und auf daß man spüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns sey, wider die Türken zu streiten, hat er unsern Fürsten nie so viel Muths oder Geists in Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl fast viel, oder schier alle Reichstage, um solcher Sachen willen sind ausgerufen und gehalten worden; es will sich nirgend schließen noch schicken, daß es scheinet, als spotte Gott unserer Reichstage, und lasse den Teufel dieselbigen hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile herzu grase, und also Deutschland ohn Mühe und Widerstand verderbe †)." S. 2640 — 2641.

†) Anmerkung. So schrieb Luther in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit einem Freimuth, der nicht sowohl ihm, als der Freisinnigkeit der damaligen Zeiten, wo so etwas öffentlich gesagt werden durfte, große Ehre bringt. Gewiß in einer „rara temporum felicitate, wie Tacitus sagt, ubi sentire, quae velis, et, quae sentias, dicere licet!" Wie sicher sah aber auch der große Mann nicht voraus, was von seiner Zeit an von den Türken her über Ungarn und Deutschland noch kommen mußte, und was bis zum Jahre 1683, wo Wien unter Muhamed IV. von dem Großvesir Cara Mustapha belagert ward, buchstäblich eingetroffen ist. — Oder soll die Geschichte

tannien und Frankreich — diese beiden alten Nebenbuhler an Reichthum, Macht und Ruhm —

„Zu solchem Gebet wider die Türken soll nun bewegen uns die große Noth. Denn der Türke (wie gesagt) ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leut verdirbt, welch's wir hernach hören werden, sondern auch den christlichen Glauben verwüstet. — Und hie sollt man dem Volk nun anzeigen, alle das wüste Leben und Wesen, das der Türke führet, auf daß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen." S. 2650 u. 2652.

„Noch fället die Welt zu, als schneyete es mit Schülern des türkischen Glaubens. Denn es gefället der Vernunft aus der Massen wohl, daß Christus nicht Gott sey, wie die Jüden auch gläuben, und sonderlich das Werk, daß man herrschen und

es etwa vergessen, daß das Schicksal der damaligen Kaiserstadt fast ganz allein in die Hände des hochmüthigen Satrapen Muhameds gegeben war; daß ihre Rettung nur von einigen Zufälligkeiten abgehangen; daß die Tataren bis Regensburg gestreift und das ganze Land verwüstet; vergessen, daß Cara Mustapha vor den Augen der belagerten Hauptstadt 30,000 deutsche Gefangene, welche die Tataren zusammengebracht, niedermetzeln ließ?! — Dies kann sie so wenig vergessen als die schleunige Hülfe und Rettung, die damals von den heldenmüthigen Reichsfürsten Wien, wie dem deutschen Reiche, gebracht worden ist.

verleiten können, die europäische Türkei, diese Regellosigkeit in der Weltgeschichte, noch bis zur

---

das Schwerdt führen, und in der Welt oben schweben soll: da scheubet den der Teufel zu." S. 2653.

„Zum andern, lehret der Türken Alkoran, oder Glaube, nicht allein den christlichen Glauben verstören, sondern auch das ganze weltliche Regiment. Denn sein Mahomet (wie gesagt ist) befiehlet mit dem Schwerdte zu walten, und ist das meiste und fürnehmste Werk in seinem Alkoran das Schwerdt. Und ist also in der Wahrheit der Türke nichts, denn ein rechter Mörder oder Straßenräuber; wie denn auch die That vor Augen beweiset." S. 2654.

„Aber nie ist keines (Königreich) dermaßen mit Morden und Rauben aufkommen, und so mächtig worden, als des Türken, und noch so täglich mordet und raubet. Denn es wird ihnen in ihrem Gesetz geboten, als ein gut göttlich Werk, daß sie rauben, morden, und immer weiter um sich fressen und verderben sollen, wie sie denn auch thun, und meinen, sie thun Gott einen Dienst damit. — Darum ist's nicht eine göttliche, ordentliche Obrigkeit, wie andere, den Frieden zu handhaben, die Frommen zu schützen, und die Bösen zu strafen; sondern, wie

Stunde fortbestehen zu lassen. Hätte sich England und selbst Preußen nicht in den Krieg zwischen

gesagt, ein lauter Gottes Zornruthe und Strafe über die ungläubige Welt." S. 2655.

„Summa, wo der Lügengeist regiert, da ist der Mordgeist auch bei, er komme zum Werk, oder werde verhindert. Wird er am Werk verhindert, so lacht, lobet und freuet er sich doch, wenn der Mord geschiehet, und bewilligt zum wenigsten drein; denn er hält, es sei recht; aber fromme Christen freuen sich keines Mords, auch ihrer Feinde Unfalls nicht. Weil denn nun des Mahomets Alkoran so ein großer mannichfaltiger Lügengeist ist, daß er schier nichts läßt bleiben der christlichen Wahrheit: wie sollt es anders folgen und ergehen, denn daß er auch ein großer mächtiger Mörder würde, und alles beides unter dem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit? Wie nun die Lüge verstöret den geistlichen Stand des Glaubens und der Wahrheit, also verstöret der Mord alle weltliche Ordnung, so von Gott eingesetzt ist. Denn es ist nicht möglich, wo Morden und Rauben in Uebung ist, daß da eine feine, löbliche, weltliche Ordnung sey; denn vor Krieg und Mord können sie des Friedens nicht achten, noch gewarten, wie man bei den Kriegern wohl siehet; darum treiben auch die Türken des Bauens und Pflanzens nicht groß."

Rußland und der Pforte gemischt, so hätte die Kaiserin Katharina keinen Frieden gemacht, und

---

„Das dritte Stück ist, daß des Mahomets Alkoran den Ehestandt nichts achtet, sondern jedermann zugibt, Weiber zu nehmen, wie viel er will. Daher der Brauch ist bei den Türken, daß ein Mann zehen, zwanzig Weiber hat, und wiederum verlässet und verkaufet, welche er will, und wenn er will: daß die Weiber aus dermaßen unwerth und verachtet in der Türkei sind, werden gekauft und verkauft, wie das Vieh.“ S. 2659.

„Mörder und Räuber sind viel getreuer und freundlicher unter einander, denn die Nachbaren, ja auch wohl mehr, denn viel Christen. Denn wo der Teufel die drei Stück erhält, Lügen, Mord, Unehe, als die rechten Wacken und Werkstücke zum Grund der Höllen, mag er wohl leiden, ja hilft dazu, daß fleischliche Lieb und Treu, als köstliche Edelsteine, welche doch nichts denn Stroh und Heu sind, darauf gebauet werden, er weiß doch wohl, daß vor dem Feuer zuletzt nichts bleibt.“ S. 2660.

„Und das noch wohl mehr ist, wenn die Türken an die Schlacht gehen, so ist ihr Losung und Geschrei kein ander Wort, denn Allah, Allah, und schreien, daß Himmel und Erde erschallet. Allah heißt aber Gott, auf ihre arabische Sprache, aus

die Türken wären schon längst aus Europa vertrieben. Bei jeder politischen Verbindung, die diese

---

dem verbrochenen hebräischen Eloha. Denn sie haben in ihrem Alkoran gelernet, daß sie immer rühmen sollen diese Wort: „Es ist kein Gott, denn Gott!" welches alles die rechten Teufelsgriffe sind. Denn was ist's gesagt: es ist kein Gott, denn Gott? Und sondert doch keinen Gott aus vor andern. Der Teufel ist auch ein Gott, denselbigen ehren sie auch mit solcher Stimme, das ist kein Zweifel." S. 2661.

„Ich sehe wohl, daß sich Könige und Fürsten so läppisch und lässig stellen wider den Türken, daß ich gleich eine große Sorge habe, sie verachten Gott und den Türken so hoch, oder wissen vielleicht nicht, wie ein mächtiger Herr der Türk ist, daß ihm kein König oder Land, es sei welches es wolle, allein genug sei zu widerstreben, es wolle denn Gott Wunderzeichen thun." S. 2663.

„Und erstlich, so man wider den Türken kriegen will, daß man dasselbige thue unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen. Denu da kann ein jeglicher sein Gewissen sichern, daß er gewißlich im Gehorsam göttlicher Ordnung gehet; weil wir wissen, daß der Kaiser unser rechter Oberherr und Haupt ist: und wer ihm in solchem Fall gehorsam ist, der ist auch

Kaiserin traf, beabsichtigte sie die Vertreibung der Türken aus Europa und die Wiederherstellung

---

Gott gehorsam; wer ihm aber ungehorsam ist, der ist auch Gott ungehorsam: stirbet er aber im Gehorsam, so stirbet er in gutem Stande; und wo er sonst gebüßet hat, und an Christum glaubt, so wird er selig.“ S. 2663.

„Darum soll man auch dieß Reizen und Hetzen lassen anstehen, da man den Kaiser und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider die Türken, als das Haupt der Christenheit, als den Beschirmer der Kirchen und Beschützer des Glaubens, daß er soll des Türken Glauben ausrotten, und haben also das Reizen und Vermahnen gegründet auf des Türken Bosheit und Untugend.“ S. 2664.

„Sondern so soll man thun: den Kaiser und Fürsten vermahnen, ihres Amts und schuldiger Pflicht, daß sie gedächten mit Fleiß und Ernst ihre Unterthanen im Friede und Schutz handzuhaben wider deu Türken, — mit fleißigem Predigen und Vermahnen sie treiben und ihre Gewissen aufs höchste beschweren, wie sie Gott schuldig sind, ihre Unterthanen nicht so jämmerlich lassen verderben, und wie sie große treffliche Sünde thun, daß sie ihr Amt hierin nicht bedenken, und denjenigen, so mit Leib und Gut unter ihrem Schutz leben sollen, und mit Eiden und Hul-

des griechischen Reichs. Auch war sie nicht die erste, welche die Ausführung dieses großen Plans

---

den verbunden sind, nicht mit Hülfe und Rath erscheinen nach allem Vermögen." S. 2666.

„Weiter höre ich sagen, daß man findet in deutschen Landen, so des Türken Zukunft und seines Regiments begehren, daß die lieber unter dem Türken, denn unter dem Kaiser oder Fürsten seyn wollten. Mit solchen Leuten solls böse streiten seyn wider den Türken. Wider diese weiß ich nicht bessern Rath, denn daß man die Pfarrherrn und Prediger vermahne, daß sie mit Fleiß anhalten auf der Kanzel, und solche Leute treulich unterrichten, ihre Fahr und Untugend ausstreichen, wie gar trefflich unzähliger Sünden sie sich theilhaftig machen, und sich vor Gott beladen, wo sie in der Meynung erfunden werden. Denn es ist Jammers g'nug, wer den Türken zum Oberherrn leiden muß, und sein Regiment tragen; aber williglich sich darunter geben, oder desselbigen begehren, so er's nicht bedarf, noch gezwungen wird, dem soll man anzeigen, was er vor Sünde thut, und wie gräulich er anläuft." S. 2675.

„Zum andern, daß solche treulose, meineidige Leute über das alles noch viel gräulicher Sünde thun, nehmlich, daß sie sich theilhaftig machen, al-

zur Absicht hatte; Peter der Große faßte zuerst den Gedanken. Das St. Petersburger Kabinet

---

ler Gräuel und Bosheit der Türken. Denn wer sich williglich unter die Türken gibt, der macht sich ihr Geselle und Mitgenosse aller ihrer Thaten. Nun haben wir droben gehöret, was der Türk für ein Mann sey, nehmlich ein Verstörer, Feind und Lästerer unsers Herrn Jesu Christi, und der anstatt des Evangelii und Glaubens seinen schändlichen Mahomet und alle Lügen aufricht; dazu alle weltliche Obrigkeit und Hauszucht oder Ehestand verwüstet, und sein Kriegen nichts anders, denn Mord und Blutvergießen ist, als eins rechten Teufelgezeugs." S. 2677.

Brief Kaiser Josephs II. an den Grafen Montmorin, franz. Minister, aus Semlin vom 6ten Juli 1788.

„Diese Barbaren des Orients haben mehr als 200 Jahre alle möglichen Treulosigkeiten gegen meine Vorfahren begangen, Tractaten verletzt, so oft es ihrer Raubgier gefiel Verheerungen anzustellen, und alle Aufrührer unterstützt, die sich dem rechtmäßigen Könige entgegenstellten. Meineidigerweise verletzen sie alle Friedensbündnisse und mißhandeln die Einwohner von Ungarn auf die grausamste Art. Damals, wenn Oesterreich mit andern Feinden in Krieg verwickelt war, überfielen sie die Grenzen des Reichs mit gewaffneter Hand und verfuhren wie Kannibalen. Die Zeit ist ge-

hat ihn seitdem bis auf diesen Tag nicht außer Acht gelassen, und trügen nicht alle Zeichen der Zeit, so sehen wir ihn bald durch Rußland und England ausgeführt. Beide sind sich in Absicht auf die Türkei die natürlichsten und nützlichsten Alliirten, beiden schreibt eine gesunde Politik einerlei Zweck und einerlei Handlung vor, und für beide ist die Expedition gegen die Türkei was leichtes; denn so wie das russische Reich landwärts über das ganze nördliche Asien herübergewachsen ist, und durch ein Machtwort die Höfe von Stambul, Teheran und Peking, ja den Sitz der brittisch-indischen Herrschaft an den Ufern des Ganges erschüttern kann, und bis in die Nordwest-Küsten Amerika's hinreicht, so ist Großbritannien durch seine Seemacht, seinen Handel, seine Manufacturen, seine Schätze, seine Kolonien, noch immer, trotz der mehrfachen Verbindungen europäischer Staaten

kommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete; wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsale zu entschädigen, die es einst von ihnen dulden mußte, und wo ich hoffe, es dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem Geschlecht von Barbaren reinige, die ihr so lange zur Geißel geworden."

mit den neuen amerikanischen, die vermittelnde und intermediäre Macht zwischen der alten und neuen Welt, und wird, sobald es im freien Griechenland einen neuen Bundesgenossen hat, an den Küsten des schwarzen Meeres neue Goldgruben finden. Und sind die Türken aus Konstantinopel vertrieben, warum sollte dieses nicht auch der Mittelpunkt eines unabhängigen griechischen Staats zum Ersatz des Kampfes mit den Osmanen werden dürfen!

Je edler und uneigennütziger dieses schöne Werk reinsittlicher Staatsklugheit erscheinen würde, desto reichere Früchte sind fürs Ganze von ihm zu hoffen. Die Begebenheiten der neuesten Zeit sind der klarste praktische Beweis, daß nur, was wahrhaft edel und uneigennützig ist, und aufs Heil der ganzen Menschheit gerichtet ist, bestehet und immer herrlicher aufblühet. Als einen Act dieser sittlichen Politik betrachten wir die Unabhängigkeit und riesenmäßige Cultur der ganzen neuen Welt durch die Folgen eines Napoleonischen Invasions-Krieges, die Schöpfung Washingtons, Franklins und Bolivars, die allgemeine Aufhebung des Sclavenhandels, und so wollen wir auch die tröstende

und erhebende Hoffnung für den Sturz des türkischen Reiches in Europa und die Zerstörung der afrikanischen Raubstaaten in das beginnende neue Jahr und Vierteljahrhundert mit hinüber nehmen. Aus solchen Ereignissen, und mögen deren Folgen auf den ersten Blick ungünstig scheinen, wird der Genius der Menschheit selbst nur große und heilsame Resultate zum Heil des Ganzen hervorrufen, im Gebiete der Künste, der Aufklärung, des Handels und jeglicher Civilisation. Möge derjenige, der die Herzen und Nieren auch der Diplomaten erforscht und leitet, durch dessen Willen selbst die gewaltigsten Herrscher, die größten Geister, wenn sie nur ihrem eignen Zwecke nachzustreben vermeinen, doch nur einer von ihnen selbst unbemerkten Fügung folgen, möge er, der den Wellen des Meeres gebietet, und der auch das Schicksal Istambols in seinen Händen trägt, möge er Alles in dieser großen Sache der Menschheit zum Besten lenken!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Folgende, bei der Entfernung des Verfassers vom Druckorte, entstandene, zum Theil sinnentstellende Druckfehler bittet derselbe vor dem Lesen zu verbessern.

Seite 29 Zeile 4 v. u. statt l'Epire lies l'Empire
— 29 — 7 v. u. statt l'Epire l. l'Empire
— 54 — 6 v. u. hinter und setze suchen
— 56 — 10 v. o. statt Grotzherrn l. Großherrn
— 57 — 6 v. o. hinter sind setze die Vorwürfe
— 57 — 6 v. u. statt Alexander Müller l. der Verfasser
— 59 — 2 v. o. statt Sekurs l. Rekurs
— 59 — 2 v. u. statt Priestercasse l. Priesterkaste
— 62 — 3 v. u. statt die l. den
— 64 — 9 v. u. statt das l. daß
— 65 — 2 v. o. statt welche l. welcher
— 80 — 11 v. u. hinter Montesquieu setze sagt
— 82 — 1 v. o. statt den l. dem
— 88 — 6 v. o. statt vergönnt l. verpönt
— 89 — 9 v. u. hinter beschlossen ist hat zu streichen.
— 104 — 9 v. o. statt und l. unter

Empfehlungswerthe Schriften des Industrie-Comptoirs zu Leipzig:

Reise durch Armenien und Persien

von P. Amadeus Jaubert, Ritter der Ehrenlegion, königlicher Dollmetscher der orientalischen Sprachen, Professor der türkischen Sprache bei der königlichen Bibliothek u. s. w. übersetzt aus dem Französischen durch Dr. G. W. Becker. Mit 8 Abbildungen in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Da Persien jetzt die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zieht, so wird dieses Werk jedem, welcher darüber Kenntniß und Belehrung sucht, sehr willkommen seyn. Der Styl des Verfassers gehört unter die blühendsten und gewährt, da ihm sein Geschick in der vom Sturm bewegten Zeit in eine Kette von fast romanhaften Begebenheiten verschlang, das höchste Interesse. Als Napoleons Botschafter, (er hat diesen auf seinen Feldzügen in Egypten und Syrien als dollmetschender Secretaire für die morgenländischen Sprachen begleitet), konnte Jaubert vom Herrscher Persiens bis auf den Geringsten seiner Unterthanen, wohl die besten Beobachtungen anstellen und das Neueste und Richtigste über jene Länderstriche schreiben. Acht sehr schön ausgeführte Abbildungen des Landes und der Einwohner zieren das Werk. Die neuesten Ereignisse erhalten durch diese Reise ein großes Licht.

Gegenwärtiger Zustand der Türkei, besonders Constantinopels,

in topographischer, moralischer, religiöser, politischer und merkantilischer Hinsicht. Nach Karls Pertusier's Spaziergängen in Constantinopel und an den Ufern des Bosphorus, übersetzt von Dr. Bergk. Mit 12 Kupfern und dem Plane von Constantinopel. gr. 8. Preis 4 Thlr.

T. R. Joliffe's Reisen in Palästina,

Syrien und Aegypten im Jahre 1817. Mit vielen Zusätzen aus neuen ausländischen Reisebeschreibungen

übersetzt. Zum Behufe für Bibelleser. Nebst einer Vorrede von Dr. E. F. K. Rosenmüller. Mit einer Abbildung der Aufschrift auf der Pompejussäule. gr. 8. 2 Thlr.

Dr. Martin Luthers Büchlein wider den Türken.

Herausgegeben von Panse. 8. br. 8 Gr.

Anekdoten von Napoleon

(zum größten Theil unbekannt) zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 19 Hefte. 8. mit Kupfern. Alle 19 Hefte à 9 Gr. — br. 7 Thlr. 3 Gr.

Thom. Lord Erskine's

Schreiben an den Grafen Liverpool

über die Angelegenheiten der Griechen. 8. br. Preis 8 Gr.

Reise nach Sicilien und Athen,

den Inseln des Archipelagus, Smyrna, Constantinopel und den Küsten von Afrika. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet, von Bernhard Reith. Mit Kupf. 4. 2 Thlr.

Das Leben des Kaisers Napoleon,

nach Norvius und andern Schriftstellern dargestellt von Dr. Bergk. 4 Bde. gr. 8. mit einer Abbildung. Preis 5 Thlr. 12 Gr.

Der Schriftsteller hat seinen Helden während 30 Jahren zu seinem Hauptstudium gemacht; unablässig beobachtete er ihn in seinem Treiben, las alles, was in politischer Rücksicht oder in Bezug auf sein Privatleben geschrieben ward und gab jetzt mit großer Unpartheilichkeit sein Leben heraus, welches vollkommene Anerkennung fand und das, weit von allem Romanhaften entfernt, nur Wahrheit bietet, die durch die Thatsachen begründet ist.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.
1827.

24

44

24

44

668

24
44
668

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Alexander

Der Koran und die Osmanen im Jahr 1826

Leipzig 1827

Don.Lud. 490
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021287-8